

Hugo Schneider

Die Burgruine Alt-Regensberg

im Kanton Zürich



Bericht über die Forschungen 1955-57

Schweizer Beiträge
zur Kulturgeschichte
und Archäologie
des Mittelalters

Herausgegeben
vom Schweizerischen Burgenverein

Redaktion
Maria-Letizia Heyer-Boscardin

Band 6

WW

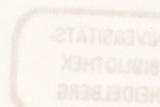
Hugo Schneider

Die Burgruine Alt-Regensberg

im Kanton Zürich

Bericht
über die Forschungen
1955-57

Walter-Verlag
Olten und Freiburg im Breisgau



(1979)

FC

Die Herausgabe dieses Bandes
wurde durch einen bedeutenden Druckkostenbeitrag
der Cassinelli-Vogel-Stiftung ermöglicht.

Publiziert mit der Unterstützung
der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen
Gesellschaft.

863 801

Alle Rechte vorbehalten
© Walter-Verlag, Olten, 1979
Satz: Tages-Anzeiger, Zürich
Druck und Einband: Grafische Betriebe des
Walter-Verlages
Printed in Switzerland

ISBN 3-530-77351-4



Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	7
<i>Die Lage</i>	9
<i>Die Gründer und Besitzer der Altburg</i>	11
<i>Das Wappen der Herren von Regensberg</i>	28
<i>Verlauf der Grabung und Baubefund</i>	34
<i>Vorbedingungen</i>	34
<i>Bauetappe I, Regensberger, 11./12. Jahrhundert</i>	39
<i>Bauetappe II, Regensberger, ca. 1180–1330</i>	46
<i>Bauetappe III, Landenberg-Greifensee, ca. 1350–1458</i>	53
<i>Bauetappe IV, Rudolf Mötteli, 1458–1468</i>	59
<i>Fundkatalog</i>	66
<i>Allgemeines</i>	66
<i>Fundgruppe A, Ofenkeramik</i>	66
<i>Fundgruppe B, Topfkeramik</i>	70
<i>Fundgruppe C, Metallfunde</i>	83
<i>Waffen</i>	83
<i>Roß und Reiter</i>	85
<i>Türen, Schlösser und Beschläge</i>	87
<i>Geräte, Werkzeuge, Berieselungsteile</i>	90
<i>Fundgruppe D, Münzen</i>	92
<i>Fundgruppe E, Buntmetall</i>	93
<i>Fundgruppe F, Knochen und Horn</i>	94
<i>Die Konservierung der Ruine</i>	96
<i>Zusammenfassung</i>	126
<i>Schrifttum</i>	127



Herrn Ständerat Jakob Stucki, dem ehemaligen Bau- und heutigen Finanzdirektor eines löblichen Standes Zürich, in Dankbarkeit gewidmet

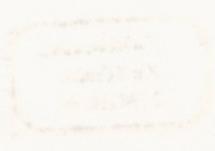
Die Konstituierung der Kantonalen Finanzdirektion
in Zürich ist ein großer Erfolg, der den Wohlstand und
die Sicherheit der Bevölkerung in hohem Maße befähigt.
Die Finanzdirektion ist eine wichtige Institution, die die
finanzielle Stabilität und Sicherheit der Bevölkerung
gewährleistet. Sie ist eine wichtige Institution, die die
finanzielle Stabilität und Sicherheit der Bevölkerung
gewährleistet.

Die Konstituierung der Kantonalen Finanzdirektion

Die Konstituierung der Kantonalen Finanzdirektion
in Zürich ist ein großer Erfolg, der den Wohlstand und
die Sicherheit der Bevölkerung in hohem Maße befähigt.
Die Finanzdirektion ist eine wichtige Institution, die die
finanzielle Stabilität und Sicherheit der Bevölkerung
gewährleistet. Sie ist eine wichtige Institution, die die
finanzielle Stabilität und Sicherheit der Bevölkerung
gewährleistet.

Die Konstituierung der Kantonalen Finanzdirektion
in Zürich ist ein großer Erfolg, der den Wohlstand und
die Sicherheit der Bevölkerung in hohem Maße befähigt.
Die Finanzdirektion ist eine wichtige Institution, die die
finanzielle Stabilität und Sicherheit der Bevölkerung
gewährleistet. Sie ist eine wichtige Institution, die die
finanzielle Stabilität und Sicherheit der Bevölkerung
gewährleistet.

Die Konstituierung der Kantonalen Finanzdirektion



Vorwort

Eine Ausgrabung erfüllt ihren Zweck erst dann, wenn sie publiziert werden kann. Ansonsten verfügt der Ausgräber allein über die gewonnenen Erkenntnisse; bei seinem Weggang ist niemand mehr orientiert, und der Allgemeinheit konnte kein Dienst geleistet werden. Ebenso können die archäologischen Untersuchungen und Auswertungen nicht von einer einzigen Person vollzogen werden. Es wird sich immer um ein gemeinsames Werk handeln, bei dem der Initiant und Leiter federführend sein muß. Darum gilt mein Dank einmal mehr meiner erfahrenen und vertrauten Ausgrabungsequipe: G. Evers als Leiter in allen technischen Bereichen, A. Stadler, A. Bünzli, C. Geiser und den Mitarbeitern vom Bauunternehmen J. Knuser in Regensdorf. Für ihre Hilfsbereitschaft sei von der Kantonalen Verwaltung Zürich Kantonsbaumeister H. Peter †, a. Bauverwalter E. Bryner und Photograph M. Weiß gedankt. Bei der Auswertung unterstützten mich insbesondere G. Evers, Dr. R. Schnyder und Dr. K. Stüber; Zeichnungen verfaßten Frau M. Nikles und P. Kneuß, und zusätzliche photographische Aufnahmen stammen von Frau M. Knecht, alle am Schweizerischen Landesmuseum.

Zum Schluß möchte ich meiner lieben Frau für all ihr Verständnis, wenn an Wochenenden durchgearbeitet werden mußte, und insbesondere für die erste Reinschrift des Manuskriptes, an dieser Stelle meine große Dankbarkeit aussprechen.

Ich hoffe, die Arbeit sei für die Geschichte der «Altburg» klarend und vermittele neben neuen Erkenntnissen im Bereiche der mittelalterlichen Adelsherrschaft in der Ostschweiz auch verschiedene Denkanstöße bei mehreren altgebrachten, leider bis dahin nicht bewiesenen «Selbstverständlichkeiten».

Watt, im April 1979

Hugo Schneider

Die Lage

Die Lage des Dorfes Regensdorf ist von einer weiten Aussicht auf die Glattalweite und den Katzen- und Zürichsee geprägt. Der Dorfkern liegt auf einer kleinen Erhebung, die durch einen breiten, grünen Park mit dem See verbunden ist. Die umliegenden Felder und Wiesen sind weitläufig und zeigen die typische Landschaft des Glattaltals. Im Hintergrund sind die Berge des Jura zu sehen.

In Luftlinie nur acht Kilometer in nord-nordwestlicher Richtung vom Zentrum von Zürich entfernt, befindet sich der Burghügel von Regensberg. Er liegt in der lieblichen, sanften Landschaft des Furttales, das westlich parallel zum etwas größeren Glattal verläuft. Neben dem Hügel liegt im Osten der geteilte See, der Katzensee. Er ist im Norden und Westen durch niedrige Hügel der Endmoräne eines Seitenarmes des Linthgletschers begrenzt. Der malerische, von Waldungen und Sumpfwiesen umgürzte See wird durch Grundwasser gespeist. Auf dem zweithöchsten Moränenhügelchen steht heute die Burgruine, begleitet im Westen durch den an den Hügelfuß sich anschmiegenden Weiler Altburg. Dank dem Beschuß der Kantonsregierung von Zürich, die Gegend um den Katzensee zur Schutzzone zu erklären (1956), ist die Landschaft in der ganzen Breite des Tales, abgesehen von landwirtschaftlicher Nutzung,

noch weitgehend unberührt und eines der besten stadtnahen Erholungsgebiete. Unmittelbar an diese Schutzzone schließen sich aber heute weitgedehnte Wohn- und Industriequartiere an. Das Dorf Regensdorf, in dessen Gemeindegebiet die Ruine steht, hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten zur Stadt (über 10 000 Einwohner) und zu einem wichtigen Vorort der nahe gelegenen Stadt Zürich entwickelt.

Um eine gewisse Vorstellung der Besiedlung zur Zeit der Burggründung zu haben, muß man sich fast vollkommen von der heutigen Belastung der Gegend durch Bewohner,

Abb.1 *Blick von Westen gegen den Weiler Altburg, die Ruine und den Katzensee*



Industrie und Verkehrswege (Schiene, Autobahn, Kantons- und Gemeinestrassen) loszudenken versuchen.

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts existierte als größere Siedlung in der Nähe lediglich das noch kleine und nicht mit einer Ringmauer und Türmen bewehrte, beidseits der Limmat sich erstreckende und wenige tausend Einwohner umfassende Zürich. Auf der Landschaft fanden sich an markanten Bauten nur einzelne Kirchen und Kapellen (Regensdorf, Höngg, Fahr usw.). Höfe sind bekannt aus Adlikon, Affoltern, Dällikon, Buchs, Höngg, Regensdorf, Rümlang, Oetwil, Sünikon und Weiningen. Über bereits existierende Burgen, wohl in den meisten Fällen Holzburgen oder einzelne feste Steintürme mit zugehörigen Holzbauten, sind wir noch sehr bescheiden orientiert. An Hochadelssburgen wären Ebersberg (bei Flaach), Alt-Rapperswil, Kyburg, Mörsburg, Uetliburg, Uster und Wülflingen zu erwähnen. Obwohl uns eine ganze Reihe von Ministerialengeschlechtern namentlich bekannt ist, wissen wir doch über deren Wohnsitze bis heute noch so gut wie nichts.

An Klöstern dürfen wir an Allerheiligen zu Schaffhausen, Fraumünster zu Zürich, Einsiedeln, St. Gallen und Schänis

erinnern. Sie waren zusammen mit den maßgebenden Hochadelsgeschlechtern die Grundherren unserer Region. Eine intensive Bewirtschaftung des Bodens, der in den flachen Gegenden noch ausgedehnte Sümpfe aufwies, fand nicht statt. Dreifelderwirtschaft war die Regel. Schlechte Verbindungswege zogen sich in geringer Zahl in weiten Windungen, den soliden Untergrund suchend, durch das teils bewaldete, teils wohl mit Hecken und Buschreihen durchsetzte Land.



Abb. 2 Zürcher Kantonskarte von Jos Murer (1530–1580), Ansicht 1566

Die Gründer und Besitzer der Altburg

Als erster hat sich Adolf Nabholz in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ernsthaft mit diesem Geschlecht, den Regensbergern, befaßt.¹ Er kam zu folgendem Schluß: «Über den Ursprung unseres Freiherrengeschlechtes herrscht ein völliges Dunkel, und nur durch Vermutungen ist diese Lücke auszufüllen. Zur Zeit, da die Regensberger zum ersten Male urkundlich auftreten, müssen sie schon den größten Teil dessen, was wir im Laufe der Zeit in ihrem Besitze sehen, in Händen gehabt haben, da uns nur ganz wenige Urkunden vorliegen, die einen Gebieterwerb der-

selben begrenzen. Wahrscheinlich waren sie ein Geschlecht von freien Herren, die ursprünglich nur in der Nähe ihrer Stammburg Alt-Regensberg als Gutsherren Besitzungen hatten, zugleich die niedere Vogtei darüber besaßen, dann sich durch Heirat und Erbschaft immer noch bereicherten

Abb. 3 Zürcher Kantonskarte von Hans Konrad Gyger (1599–1674), Ansicht 1667



und so nach und nach einen großen Besitz und bedeutenden Einfluß erlangten, worauf gestützt sie nun in der Geschichte hervortraten. Den genannten Prozeß dürfen wir etwa als in den Anfängen des 12. Jahrhunderts abgeschlossen betrachten.»

Es ist ein Glücksfall, daß wohl der einst beste Kenner der zürcherischen hochmittelalterlichen Quellen, Paul Kläui, zur Feder gegriffen hat und den maßgebenden Aufsatz «Hochmittelalterliche Adelsherrschaften im Zürichgau» uns geschenkt hat.² Daraus geht eindeutig und in überzeugender Weise hervor, daß die Heimat der Regensberger im Bereich von Mömpelgard und Mâcon zu suchen ist. Die Grundlage zu dieser Ansicht bildet die sogenannte Hunfried-Urkunde von 1044, eine der wenigen das Zürichbiet betreffenden schriftlichen Quellen des 11. Jahrhunderts. Darin gibt «Der Straßburger Domherr Hunfried, aus edler Familie stammend, sein väterliches Erbe, das ihm seine Verwandten entreissen wollten, ihm aber in gräflichem Gericht zugesprochen wurde, zu seinem und seiner Eltern Lütold und Willeburg sowie eines verstorbenen Bruders Otto Seelenheil und zur Ergänzung der Bischofshöfe Sulmatt und Woxheim im Elsaß an die Domkirche zu Straßburg.»³ Bei Vater Lütold handelt es sich um den Grafen von Mömpelgard und bei der Mutter, Lütolds Gattin, um Willeburg von Wülfingen. Der Name Lütold, den wir bei

den Regensbergern in jeder Generation antreffen, ist auffallend. In der Zeugenliste erscheinen Lütold von Affoltern (Zürich), Ebbo und Adalbero von Fahr, Rudolf und Adelbold von Otelfingen. Kläui schreibt: «Der mit der nördlich der Limmat genannten Orten umschriebene Raum deckt sich mit dem späteren Herrschaftsgebiet der Freiherren von Regensberg. Vor allem auffallend ist die Nennung eines Lütold von Affoltern am Ort des regensbergischen Stammesitzes Alt-Regensberg am Katzensee. Daß dieser den Leitnamen der Regensberger, Lütold, trägt, ist schon Meyer von Knonau aufgefallen, und er hat ihn (mit Kuno) als möglichen Ahnherrn der Regensberger angesprochen. Dem widerspricht die Tatsache, daß er sich nach Affoltern und nicht nach Regensberg benennt, durchaus nicht. Wir haben die Gewohnheit, sich nach einem wichtigen Besitzkomplex zu benennen, schon kennengelernt und werden sie noch weiter erfahren . . . Der Name der Burg wurde mit voller Überlegung gewählt. Im Gegensatz zu dem schon 870 genannten Regendorf war der Adelssitz der Regensberg.»⁴

Abb. 4 Stich von Martin Engelbrecht (1684–1756) nach Zeichnung von Johann Melchior Füssli (1677–1736), Ansicht um 1720



Von diesem Lütold von Affoltern setzt sich nun das Geschlecht als Inhaber der Alt-Regensberg bis zum Untergang in sieben Generationen unter gleichem Namen Lütold fort. Der Letzte dieses Zweiges gleichen Namens war nicht mehr Inhaber der Burg.⁵

Wie war nun die Stellung und die Leistung dieses Geschlechts? Wir versuchen in knappster Form eine Übersicht zu geben, weil sie gleichzeitig die Bedeutung der Burg aufzuzeigen vermag. Die Regensberger waren vom Stande der Freiherren oder Grafen (siehe Mömpelgard und Mâcon), gehörten also auf jeden Fall zum hohen Adel und verfügten daher über ein Gebiet und über Rechte, welche sie zum Teil selber als Eigentum innehatten, was im früheren Hochmittelalter nur beim hohen Adel üblich war, oder/und als Lehen, das sog. Feudum, eines höheren Geschlechtes verwalteten. Dazu reihten sich Erblehen, die im 13. Jahrhundert wie Eigenbesitz verwaltet wurden. Neben Grund und Leuten hatten sie aber auch Vogtrechte und Patronate inne.

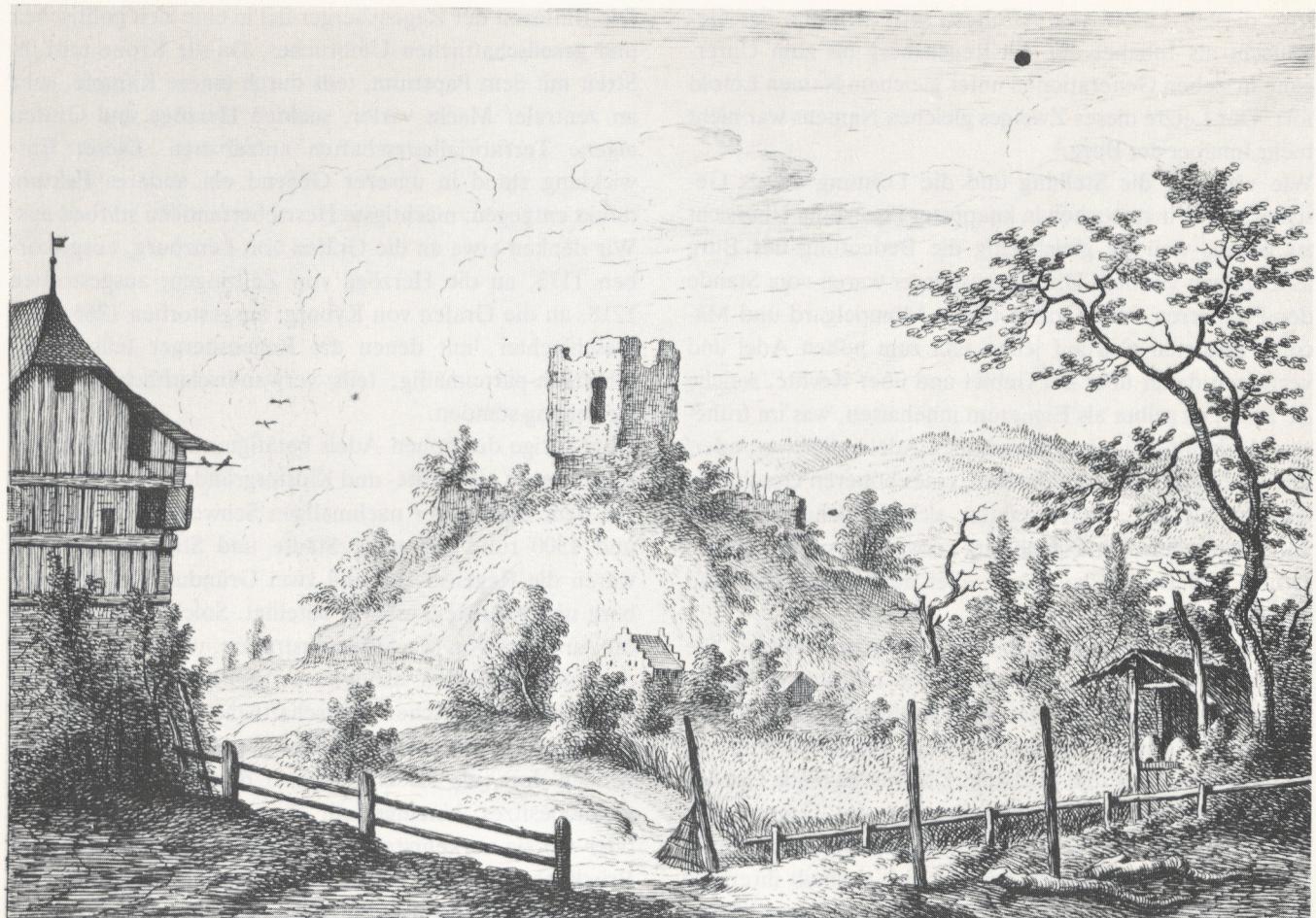
Als Adelige lebten sie damit als Großgrundbesitzer. Sie saßen auf Burgen, welche nicht nur militärische Stützpunkte waren, sondern als Verwaltungszentren dienten. Auf diesen Burgen wurden Verträge geschlossen und es wurde geurkundet und gesiegelt. Das weitgehende Gebiet, einen umfangreichen Streubesitz, von der Gegend von Rapperswil bis nach Süddeutschland reichend, konnten sie nicht allein verwalten. Sie stützten sich deshalb ihrerseits auf Untergesinde, sogenannte Dienstleute, Ritter, Edle, welche regensbergisches Gebiet zu Lehen hatten und anfänglich selten über eigenen Grundbesitz verfügten und von festen Häusern und kleineren Burgen aus als Verwalter dieser kleineren Territorien amteten. Es sind uns Herren von Aatal, von Balb, von Buchs, von Dachslern, von Dällikon, von Endingen, von Fahr, von Jestetten, von Lägern, von Mandach, von Steinmaur, von Sünikon, von Tal, von Tor, von Uehlingen, von Weningen bekannt. Einzelne erscheinen bereits in der Hunfried-Urkunde als Zeugen. Man muss sich des weiteren bewußt sein, daß ein weitgedehntes Gebiet nicht von einem Ort aus regiert werden konnte. Das Fehlen moderner Übermittlungsmittel zwang die Besitzer zu stetem Umherreisen. So finden wir die Freiherren von Regensberg oft unterwegs, weniger zu kriegerischem Tun als aus Gründen der Verwaltung, der Rechtssprechung, der Diplomatie und nicht zuletzt der Geselligkeit. Denn die verwandtschaftlichen Verknüpfungen reichten weit. Wir nennen u.a. die Freiherren von Krenkingen, von Sellenbüren, die Grafen von Kyburg, von Neuenburg, von Habsburg-Laufenburg, von Toggenburg, von Pfirt. Auf einer solchen Burg herrschte bisweilen ein reges Treiben. Die Herrschaft, oft mit zahlreicher Kinderschar, lebte in engen Verhältnissen im Bergfried. Drei bis vier Stockwerke mußten oft zwei oder drei Generationen dienen. Wurde geurkundet, so trafen sich auf der Burg bis zu einem Dutzend Adeliger verschiedener Stufen. Außerdem lebten im Burgareal noch Knechte und Mägde oft mit ihren Angehörigen in bescheidenen Behausungen.

Die Blütezeit der Regensberger fiel in eine Zeit politischen und gesellschaftlichen Umbruches. Da die Krone teils im Streit mit dem Papsttum, teils durch innere Kämpfe, sehr an zentraler Macht verlor, suchten Herzöge und Grafen eigene Territorialherrschaften aufzubauen. Dieser Entwicklung stand in unserer Gegend ein anderes Faktum direkt entgegen: mächtigste Herrscherfamilien starben aus. Wir denken etwa an die Grafen von Lenzburg, ausgestorben 1173, an die Herzöge von Zähringen, ausgestorben 1218, an die Grafen von Kyburg, ausgestorben 1264, alles Geschlechter, mit denen die Regensberger teils gesellschaftlich-parteimäßig, teils verwandtschaftlich in enger Beziehung standen.

Angehörige des hohen Adels betätigten sich im Hochmittelalter auch als Städte- und Klostergründer. So entstanden auf dem Gebiet der nachmaligen Schweiz zwischen 1100 und 1300 rund 175 neue Städte und Städtchen. Daran waren die Regensberger mit zwei Gründungen, Glanzenberg und Neu-Regensberg, beteiligt. Solche Städte waren oft Ausdruck von Macht demonstration, wie die Burgen. In den meisten Fällen handelte es sich aber vor allem um verwaltungstechnische, wirtschaftliche und militärische Stützpunkte. Als wirtschaftliche Brennpunkte erkennen wir sie dort, wo sie entweder in den Mittelpunkt eines Grundbesitzes hineingestellt wurden (Neu-Regensberg) oder wo sie verkehrstechnisch eine wichtige Funktion als Brückenkopf oder Zollstation innehatten (Glanzenberg an der Limmat). Militärische Bedeutung erhielten sie durch die systematische Ansiedlung mit wehrfähigen Leuten und durch die Verteidigungsanlagen, wie Palisaden und Graben in der Frühzeit und Mauern, Türme, Graben und zugehörige Burg des Stadtherrn oder Verwalters seit dem endenden 12. Jahrhundert.

Der Adel gründete aber nicht nur Städte, sondern in gleicher Weise auch Klöster und Kirchen. Hier traten die Regensberger ebenfalls hervor. Sie gründeten 1130 das Frauenkloster Fahr⁶, das dem Kloster Einsiedeln unterstellt wurde und wie dieses dem Benediktinerorden zugehörte. 1208 folgte eine recht bedeutende Gründung, Rüti; die Klosterinsassen lebten nach den Regeln des Prämonstratenserordens. Noch heute besitzt das Schweizerische Landesmuseum in Zürich einen Totenschilde mit dem Wappen der Regensberger aus dem Kloster Rüti. Obwohl eine Kopie des ausgehenden 15. Jahrhunderts, erinnert das Stück an den Stifter Lütold IV. von Regensberg, gestorben 1218 zu Akkon, im Heiligen Land, wohin er sich wohl als Pilger begeben hatte.⁷ Verschiedene Überlegungen mögen für die Gründung von Klöstern mitbestimmend gewesen sein. Sie waren in gleicher Weise wie Städte und Burgen militärische und wirtschaftliche Stützpunkte. Man muß sich dabei vor Augen halten, daß viele Klöster mit Mauern umgeben waren und dadurch wehrhaften Charakter trugen.

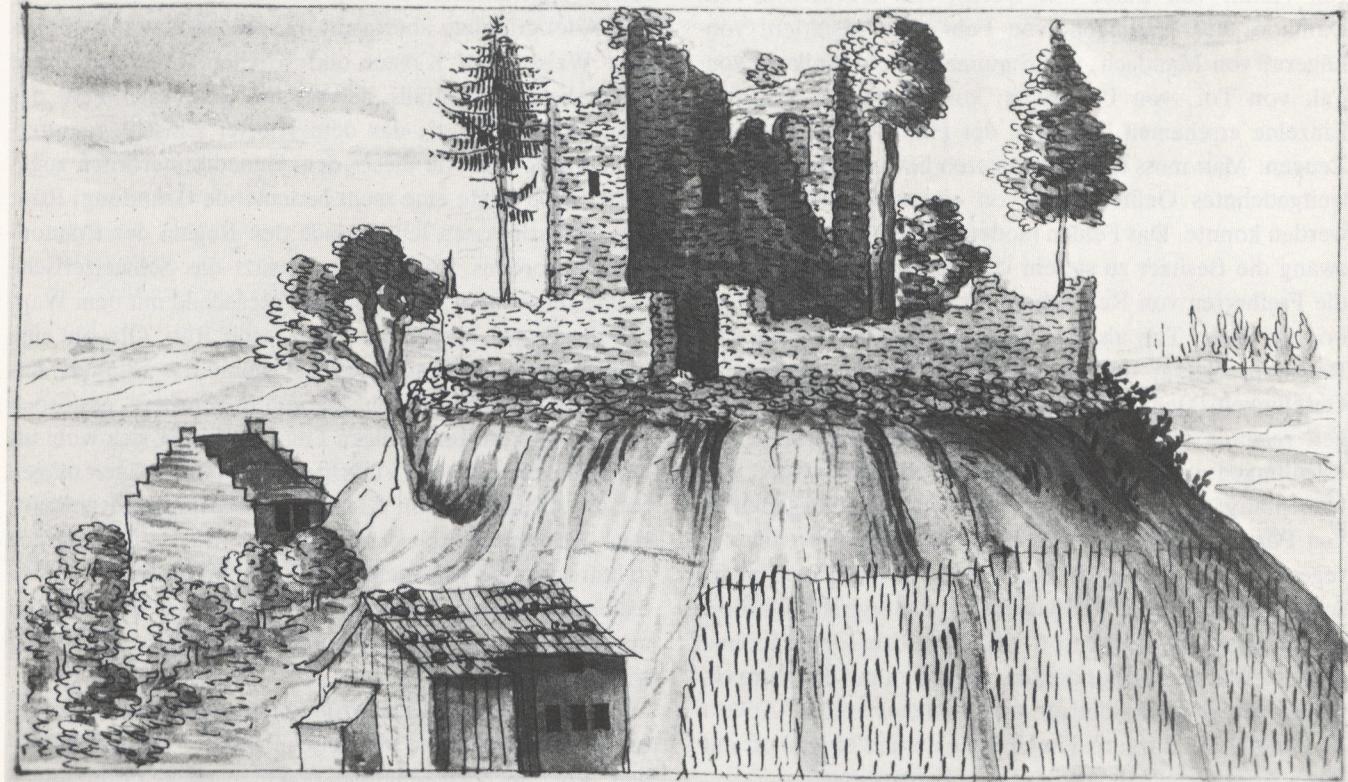
Die Vorteile einer Klostergründung ergaben sich in mehreren Richtungen. Der militärische Vorteil war offensichtlich. Aber auch wirtschaftlich brachten solche Gründungen



Prospect und Rydera des Burgstals Regenspurg, ||| Vuë et Masure du Château ruiné de Regenspurg,
am Katzen-See. Cant: Zürich. ||| au Katzen-See, dans le Canton de Zurich.
D. Herrliberger excud. cum Priv.

Abb. 5 Stich von David Herrliberger (1697–1777), Ansicht um 1740

Abb. 6 Unbekannter Zeichner, Ansicht um 1780



Unterstützung. Die gebildeten Mönche beherrschten die Verwaltungspraxis, trugen also wesentlichen Anteil an der zweckmäßigen Bewirtschaftung und Verwaltung größerer Ländereien, leisteten treffliche Dienste in der Urbanisierung neuer Gebiete (z.B. Rüti, worauf der Ortsname hinweist; gerade die Prämonstratenser wurden speziell für die Rodung eingesetzt) und nahmen vor allem durch ihre seelsorgerische Tätigkeit einen entscheidenden Einfluß auf die Bevölkerung. Nicht zuletzt sei daran erinnert, daß mit der Klostergründung auch des eigenen Seelenheils gedacht wurde, und daß auch die Regensberger in Fahr wie in Rüti eine Erinnerungsstätte und Grablege ihres Geschlechtes errichten wollten, worauf insbesondere der genannte Totenschild hinweist.

Zu den einzelnen Vertretern möchten wir folgendes anführen: Als erster Lütold tritt uns, wie bereits erwähnt, jener von Affoltern 1044 entgegen. Ihn dürfen wir, wie noch aufgrund archäologischer Erkenntnisse nachzuweisen sein wird, als Erbauer der Burg auf dem Hügel, dem Regensberg, am Katzensee bezeichnen. In der Folge nennen sich seine Nachfahren, Inhaber und Bewohner dieser Burg von Regensberg. Die Reihe beginnt mit *Lütold I.*, der Kastvogt des Klosters Muri war und zusammen mit seinem Sohn Kuno 1088 in einem Kampf gegen den Abt von St. Gallen⁸ das Leben verlor. Paul Kläui hat überzeugend nachgewiesen, daß ein weiterer Bruder Heinrich, eine andere Linie gründend, sich von Sellenbüren nannte und seine Burg auf dem Utokulm bei Zürich besaß, eine Burg, welche mit Besitz und Rechten nach dem Niedergang derer von Sellenbüren angeblich in den Besitz der Regensberger zurückfiel und in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts uns nochmals begegnen wird.⁹

Lütold II. war Sohn von Lütold I. Er ist zwischen 1080 und 1130 faßbar und war mit einer Judenta, deren Familiennamen wir leider nicht kennen, verheiratet. Er stiftete mit ihr und seinem Sohn Lütold III. zusammen das Nonnenkloster Fahr an der Limmat 1130. Er war wohl auch Kastvogt des Klosters St. Blasien im Schwarzwald.

Lütold III., nachweisbar 1130–1152, zusammen mit seinem Vater Mitgründer des Klosters Fahr, war als Erbe ebenfalls Kastvogt von St. Blasien. Die bisherige Ansicht, er sei mit einer Freiherrin von Vaz verheiratet gewesen, wird heute abgelehnt.¹⁰

Lütold IV., der Sohn des vorigen, erscheint erstmals 1177 und verstarb 1218 in Akkon, wohin er offenbar eine Pilgerfahrt unternommen hatte. Er war ein vielgereister Mann, finden wir ihn doch in Salzburg, wo sein Bruder Eberhard als Erzbischof amtete; 1209 waren beide am Hofe Kaiser Ottos IV. zu Nürnberg. Sie haben wohl auch die 1208 stattgefundene Gründung des Prämonstratenserklosters Rüti gemeinsam vorbesprochen. Lütold IV. war ein sehr bedeutender und einflußreicher Vertreter seines Geschlechtes, gelang es ihm doch in die Grafenfamilie der mächtigen Kyburger einzuhiraten. In diesem Zeitraum suchten sich viele Adelige dank vermehrtem Besitz zu Territorialherren und damit in eine höhere Gesellschafts-

stufe aufzuschwingen. Bei Lütold IV. wird dies offensichtlich, kennen wir doch Siegel, auf denen er sich «comes», also Graf, nennt. Dies weist auf den Versuch hin, sich gesellschaftlich höher zu stellen, was aber bedeutet, daß zu dieser Zeit die Machtstellung der Regensberger zugenommen hat. Wir neigen deshalb zur Ansicht, daß, wie wir noch archäologisch nachweisen werden, zu seinen Lebzeiten die Burg Alt-Regensberg maßgebend um- und ausgebaut worden ist.

Auch unter seinem Sohn *Lütold V.* scheint das Geschlecht noch in hoher Blüte gestanden zu haben. Urkundlich wird er 1209 faßbar. Sein Tod muß vor 1250 erfolgt sein. Auch er heiratete, wie sein Vater, in den Grafenstand hinein, führte er doch Berta von Neuenburg, deren Schwester mit Graf Diethelm V. von Toggenburg vermählt war, als Gattin heim. Über seine Schwester war er außerdem mit den Freiherren Berchtold I. von Eschenbach und Eberhard von Lupfen verschwägert. Auch als Städtegründer tat er sich hervor, so sind durch seinen Willen die Städte Neu-Regensberg und Glanzenberg gegründet worden.

Er besaß mehrere Kinder. Es sind bekannt: Lütold VI., Freiherr zu Alt-Regensberg; Lütold der Predigermönch; Eberhard; Ulrich, verheiratet mit Adelheid von Pfirt, und Gertrud, welche urkundlich 1253 bereits als Witwe des Grafen Rudolf des Stillen von Habsburg-Laufenburg erscheint.

Lütold VI. wird quellenmäßig 1218 faßbar und muß vor 1286 das Zeitliche gesegnet haben. *Ulrich*, von dem das Schweizerische Landesmuseum die Grabplatte besitzt¹¹, ist ab 1244 belegbar, sein Tod ist vor dem 28. Juli 1281 erfolgt (Abb. 7). Obwohl Neu-Regensberg in den vierziger Jahren erbaut worden ist, verwalteten die beiden Brüder den Besitz anfänglich gemeinsam. Erst in der Mitte der fünfziger Jahre scheint die Trennung stattgefunden zu haben, wobei Lütold die Stammburg Alt-Regensberg, Grüningen, Rüti, die Burg Balm, die Kastvogtei über St. Blasien und Güter im Aargau und jenseits des Bodensees behielt, wogegen Ulrich Neu-Regensberg, Glanzenberg, Fahr und Weiningen u. a. m. erhielt.

In diesen Zeitraum fügt sich auch die «Regensbergerfehde» von 1267 ein. Es lohnt sich, einige Gedanken zu diesem Waffengang zu formulieren, obwohl hier nicht der Ort ist, wo die Geschichte der Regensberger vollumfänglich dargestellt werden kann. Die Gedanken stehen in gewissem Gegensatz zu den landläufigen Meinungen, die Herren auf Alt- und Neu-Regensberg hätten als böse Konkurrenten die Stadt Zürich mit ihren Burgen – gemeint sind Uetliburg, Wulp bei Küsnacht und das Städtchen Glanzenberg – bedrängt und an der Entwicklung stark gehemmt. Deshalb hätte sich Zürich mit Graf Rudolf von Habsburg vereinigt und diese Raubnester durch List zerstört.

Als Primärquelle zu diesen Geschehnissen steht uns eine einzige Urkunde zur Verfügung. Sie datiert vom 20. März 1267 und wurde zu Zürich gesiegelt. In diesem Pergament überläßt Graf Rudolf einem Bürger von Laufenburg gewisse Eigentumsrechte, und am Ende fügt sich der Satz an:



Abb. 7 Grabplatte Ulrichs I., um 1285. Ehemals Barfüßerkirche, dann eingebaut im Ötenbachbollwerk
Schweizerisches Landesmuseum, Inv. Nr. LM 6748

« . . . Actum Turego . . . Domino et compatre nostro E. dei gratia Constantiensi episcopo et domino nostro H. eadem gratia Basiliensi episcopo Turegi existentibus, ut inter nos (Graf Rudolf) et dominos de Regensberg (Lütold VI. und Ulrich I.) concordiam ordinarent, militia tamen nostra nul- latenus concordiam admettente». ¹² Die anwesenden Bi- schöfe von Konstanz und Basel hätten sich also zwischen den beiden Parteien vergeblich als Vermittler betätigt. Von der Stadt Zürich steht keine Silbe. Eine andere zeitgenössi- sche Quelle liegt bis jetzt nicht vor.

Erst 70 Jahre später meldet der bekannte Minorit, Johannes von Winterthur, das Geschehnis, jetzt bereits reichlich ausgeschmückt. Bei der Eroberung der Uetliburg und des Städtchens Glanzenberg spielten in der Folge Listen eine große Rolle.¹³

Johannes von Winterthur nennt die Festung auf dem Uetliberg ganz summarisch «castellum in monte Albis». Hatte er vielleicht die Zerstörung der Schnabelburg auf dem Albis, welche im Blutrachezug im Nachgang zur Ermordung von König Albrecht am 1. Mai 1308 dem Erdboden gleichgemacht wurde, im Kopf? Wir stellen die Frage deshalb, weil bis jetzt sicherlich nicht feststeht, ob die Regensberger 1267 Inhaber der Uetliburg gewesen sind. Wohl nimmt man an, daß Heinrich von Sellenburg der Bruder Lüttolds I. von Regensberg gewesen sei (siehe S. 15), aber eine Rückführung der Güter an das Stammhaus nach dem Aussterben der Sellenburg ist absolut nicht gesichert. Vergleicht man den Verkauf von regensbergischem Grundbesitz in der zweiten Hälfte des 13. und im beginnenden 14. Jahrhundert, so stellt man leicht fest, daß im ganzen Reppischtal und im Knonaueramt kein einziger regensbergischer Grundbesitz gehandelt worden ist. Daß alle Urkunden verschwunden wären, kann nicht angenommen werden. Wozu brauchte man die Uetliburg, wenn kein Boden dazu gehört hat?

Betrachten wir Glanzenberg. Das Städtchen ist von K. Heid untersucht worden.¹⁴ Die dort gefundene Keramik und die Eisenteile zeigen mit aller Klarheit, daß das Städtchen noch mindestens 80 Jahre nach der «Zerstörung» weiter existiert hat.

Über die Besitzverhältnisse auf der Wulp ist man überhaupt nicht orientiert. Die dortigen Zerstörungen konnten aufgrund der Ausgrabungen von 1920–23 und von 1961 nicht eindeutig festgelegt werden.¹⁵

Hat Johannes von Winterthur beim Erfinden von Listen nicht die Erlebnisse anlässlich des Gefechtes vor Winterthur zwischen den dortigen Bewohnern und den Zürchern von 1292 abgewandelt? Damals wurde auch eine Kriegslist, nämlich das Mitführen eines falschen Banners, angewandt. Und warum zerstörte Rudolf von Habsburg nicht die bei-



Abb. 8 Unbekannter Zeichner (Maler), Ansicht um 1740

den zentralen Sitze der Regensberger, die Stammburg am Katzensee und die Feste Neu-Regensberg auf der Lägern? Und zudem gibt zu bedenken, daß die Regensberger bis zur Fehde und unmittelbar darnach mit Zürich die besten Beziehungen pflegten, obwohl man ihnen ein halbes Jahr vorher angeblich drei lebenswichtige Stützpunkte zerstört hatte.

Ab 1255 können wir denn laufend von Veräußerungen von regensbergischem Besitz lesen. 1255 verkauften Lütold VI. und sein Bruder Ulrich gemeinsam einen Hof zu Adlikon an einen reichen Zürcher Bürger Trembilli.¹⁶ Lütold verkaufte 1269 die Vogtei und das Patronat über die Kirche Lengnau¹⁷ an die Deutschordensbrüder zu Beuggen, im gleichen Jahr Burg und Herrschaft Grüningen an die Abtei St. Gallen¹⁸, 1283 Güter zu Dielsdorf an das Kloster Selznau¹⁹, 1282 Höfe in Ehrendingen, Buchhalden, Dachslenen, Otelfingen und Boppelsen an das Kloster Oetenbach in Zürich,²⁰ und im selben Jahr schenkte er dem Kloster Rüti zwei Höfe in Glattfelden.²¹

Sein Sohn *Lütold VII.* ist von 1256 bis zu seinem nach dem Oktober 1320 erfolgten Tod nachweisbar. Ein einziger Zuwachs des Besitzes ist erkennbar, nämlich das Städtchen Kaiserstuhl²², das er wohl von seiner Mutter, Adilburgis

von Kaiserstuhl, geerbt hatte. Obwohl er sich mit der hochadeligen Anna von Nellenburg verehelichte, ging die Schmälerung seines Besitzes weiter. 1286 veräußerte er Güter zu Hegnau²³ an das Kloster Rüti, 1294 verkaufte er Burg und Stadt Kaiserstuhl mit dem Hof Tengen an den Bischof von Konstanz²⁴. Entscheidend für uns ist jedoch, daß er 1287 seinen Wohnsitz wechselte und sich auf seine Burg Balm am Rhein auf der rechten Flußseite des Rheines verzog.²⁵ 1294 veräußerte er auch diesen Sitz an Rudolf von Habsburg.²⁶ Vielleicht kehrte er nach seinem Stammsitz Alt-Regensberg zurück, auf dem er 1320 zum letzten Mal urkundete. 1295 verkaufte er den Hof Oeschinen in der Nähe der Küssaburg nördlich des Rheines an St. Blasien²⁷,



Abb. 9 Radierung von Johann Heinrich Meyer (1755–1829), nach Zeichnung von Johann Konrad Geßner (1764–1826), Ansicht um 1790



Abb. 10 Kolorierter Stich aus der Werkstatt des Nachfolgers von Martin Engelbrecht (1684–1756), nach Zeichnung von Johann Konrad Geßner (1764–1826), Ansicht um 1790

1296 ein Gut «im Tal» an das Kloster Rüti²⁸ und 1302 die Vogteien von Hallau und Hemmenthal an den Bischof von Konstanz²⁹. An dieser Stelle sei auch erwähnt, daß Lütold VII. mit den Freiherren Walter von Eschenbach-Schnabelburg und Rudolf von Wart, welche am Königs mord an Albrecht I. von Österreich vom 1. Mai 1308 beteiligt waren, in sehr naher Beziehung stand. Anders wäre es nicht zu erklären, daß er offenbar im selben Jahr sich auf der Schnabelburg während Monaten aufgehalten hat. Am 15. Oktober gab er in einer Urkunde («die beschach uf Snabelburg») alle seine Ansprüche gegenüber dem Kloster Wettingen gegen eine Entschädigung von 10 Mark auf. Es ist denkbar, daß sich der Regensberger um den Frieden und den Schutz der am Mord Beteiligten bemühte. Denn es ist des weitern auffallend, daß ebenfalls auf der Schnabelburg noch am 8. Dezember des gleichen Jahres Lütold einen Streit zugunsten des Klosters schlichtete.

Lütolds Brüder widmeten sich dem geistlichen Stand; so treffen wir Eberhard als Johanniter zu Bubikon und Diet-helm als Mönch zu Rüti, wo wohl der Vater, Lütold VI., seine letzten Jahre verbracht hat.

Von Alt-Regensberg in regensbergischem Besitz hören wir 1321 zum letzten Mal, als *Lütold IX.*, der Enkel Ulrichs zu Neu-Regensberg und Sohn *Lütolds VIII.*, dort urkundete. Da Lütold VIII. 1302 seinen Sitz Neu-Regensberg an Österreich veräußerte und wir nicht wissen, ob er und sein Sohn Lütold IX. dort noch Wohnrecht hatten, ist es denkbar, daß sich der eine oder beide nach Alt-Regensberg zurückzogen. Da Lütold IX. Balm, das er nach dem Tode seines Onkels mit seiner Mutter Adelheid zurückgekauft hatte, sechs Jahre später an Habsburg-Österreich veräußerte, ist es möglich, daß wenigstens er, sofern er nicht ins Kloster Rüti ging, zu Alt-Regensberg seine letzten Jahre verbrachte.

Interessant ist, daß die Regensberger mit der Innerschweizer Befreiungsgeschichte in Zusammenhang zu bringen sind. Als die Schwyzer in Einsiedeln alle Brüder bis auf drei – der Abt war abwesend, und den alten Kantor Konrad von Buwenburg und den schwäblichen Johannes von Hasenburg schonte man, während der Konventuale Konrad von Gösgen fliehen konnte – gefangen nahmen und über den Katzenstrick–Altmatt nach Schwyz führten, befand sich auch einer der drei in den geistlichen Stand eingetretenen Brüder Lütolds IX., Johannes von Regensberg, dabei. Für die Freilassung der Gefangenen verwendeten sich die Grafen Rudolf von Habsburg und Friedrich von Toggenburg sowie der Vater Lütold VIII. von Regensberg.³⁰

Abb. 11 Unbekannter Stecher, Ansicht um 1810

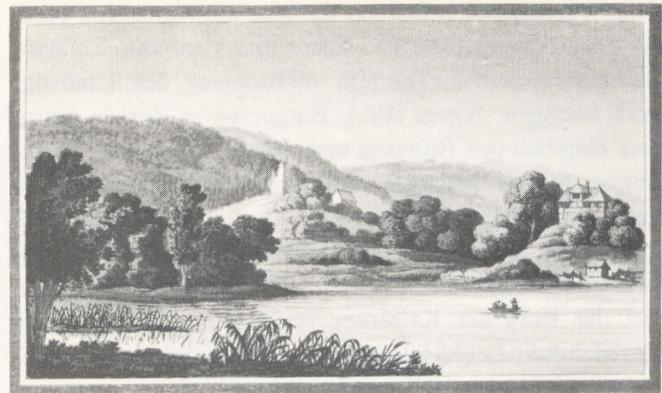


Abb. 12 Kolorierter Stich von Franz Hegi (1774–1850), Ansicht um 1810

Die Linie von Alt-Regensberg starb mit Lütold VIII. aus, da sein Sohn Ludwig als Konventuale zu Reichenau bereits vorher das Zeitliche gesegnet hatte. Die Linie von Neu-Regensberg erlosch mit der Generation Lütolds IX. im Mannesstamm; er besaß drei Brüder, welche alle dem geistlichen Stande angehörten. Mit seiner Schwester Adelheid, einer Nonne im Kloster Paradies bei Schaffhausen, verschwand das Geschlecht 1353 endgültig.

Mit dem Aussterben der Regensberger bildet sich in bezug auf Wohnkontinuität auf der Burg ein Vakuum von ungefähr dreißig Jahren. Wir erkennen lediglich, daß um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Anlage in die Hände der Freiherren von Landenberg-Greifensee übergegangen sein muss.³¹ Wie die Erbansprüche und die verwandtschaftlichen Beziehungen gespielt haben, konnte bis heute nicht mit letzter Sicherheit geklärt werden. Auf jeden Fall sitzt 1354 Hermann von Landenberg-Greifensee auf der Burg. Mit ihm leben ebenfalls dort sein Sohn Ulrich V. und sein Enkel Ulrich VII. Man darf des weitern festhalten, daß 1369 und 1373 eine grosse Verwandtschaft der Burg das nötige Leben verliehen hat. Neben Ulrich VII. und seiner Gattin, Verena von Altenklingen, die wohl Erbin der Burg war, lebte auch die zahlreiche Kinderschar in den engen Mauern. Wir erwähnen die Söhne Beringer VII., Ulrich VIII., Heidenreich Landenberger und die Töchter Fides, Adelheid und Verena. Dazu kamen noch Dienstleute, so daß wir annehmen dürfen, eine solch zahlreiche Sippe hätte im engen Turm nicht genügend Platz gehabt und unter den Landenbergern sei wohl im Nachgang zur Burgübernahme auch der entsprechende Palas errichtet worden, wie dies in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts aus Gründen des gehobenen Wohnkomfortes auch bei andern Burgen der Nord- und Ostschweiz der Fall gewesen ist.³²

Der Besitz ging an Ulrichs Sohn Ulrich VIII., der 1412 in erster Ehe Clara von Seen-Wülflingen ehelichte. Sie brachte ihm die Burg Wülflingen ein, wohin die Familie 1420 auch umzog. Die Altburg zu Regensdorf überließ man dem Sohn Martin, wogegen die Tochter Clara mit ihren Eltern auf Wülflingen verblieb.

Martin seinerseits besaß aus der Ehe mit Agnes von Heudorf drei Kinder, Martha, Agnes und Veronika. Letztere verehelichte sich mit Dietrich von Rümlang, dem Landvogt vom Breisgau. Agnes (IV.), Bürgerin von Zürich, heiratete Heinrich von Rümlang und wohnte mit ihm auf Wülfingen. Martha hingegen ehelichte als Erbin von Alt-Regensberg, ihr Vater Martin war vor dem 6. Februar 1442 verstorben, zehn Jahre später Johann Schwend «den Langen» von Zürich. Es scheint, daß das Ehepaar nur selten auf der Burg am Katzensee residiert hat, sondern das angenehmere Leben im neuen Haus in Zürich dem Landle-

ben vorgezogen hat. Es ist möglich, daß Martha, noch ledig, auf der Altburg wohnte und dort auch die Wirren des Alten Zürichkrieges erlebt hat. Somit wird auch erklärlich, daß es den Eidgenossen gelang, ohne Schwierigkeiten die Altburg 1444 zu besetzen und daß es nicht zu einem Sturm gekommen, die Burg nicht aufgebrochen und verbrannt worden ist, wie bis anhin von vielen angenommen wurde.

Abb. 13 Unbekannter Zeichner (Stecher), Ansicht um 1820



Alt-Regensberg.

Die archäologische Untersuchung hat auch in keiner Weise Spuren einer Zerstörung in jener Zeit ergeben.

Der lange Schwend³³, der, wie erwähnt, zusammen mit seiner Frau Martha keine allzugroße Zuneigung zur Altburg besaß, fand 1458 einen solventen Interessenten für die Liegenschaft, Rudolf Mötteli, einen reichen Kaufmann.³⁴ Dieser erwarb die Burg und ließ sie modernisieren und wohnlich gestalten. Bis anhin glaubte man, er sei der Bauherr gewesen. Da er in einen Streit mit der Stadt Zürich geriet – die Stadt sprach ihm das Recht, diese Burg zu besitzen, ab – machte er vor dem Rat von Luzern in

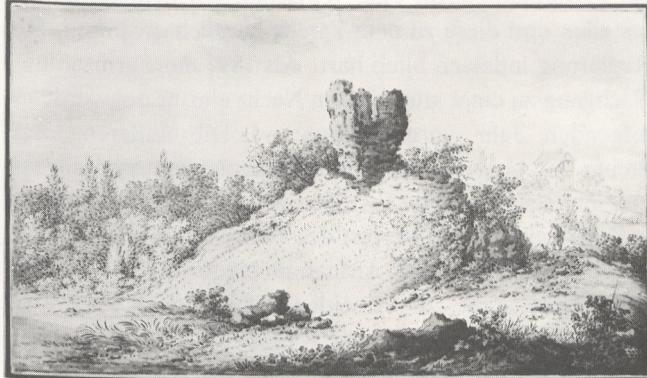


Abb. 14 Unbekannter Zeichner (Maler), Ansicht um 1830

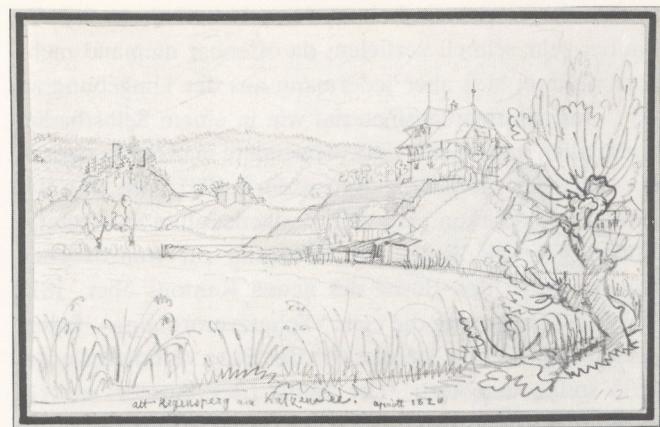


Abb. 15 Zeichnung von Georg Ludwig Vogel (1788–1879), Ansicht 1826

einer Verteidigungsschrift seine Ansprüche gegenüber der Stadt für die geleisteten Investitionen geltend.³⁵ Als gewiefter Kaufmann wird er seine finanziellen Aufwendungen zur Instandstellung der Burganlage nicht zu gering bemessen haben. Aus der noch erhaltenen Verteidigungsschrift lassen sich die Änderungen und Verbesserungen an der Feste ziemlich genau rekonstruieren.³⁶

1468 entschied Luzern, dessen Bürger Mötteli geworden war, zugunsten Zürichs, so daß die Herrschaft am Katzensee in den Besitz der Stadt überging, und ein Vogt die Verantwortung überbunden erhielt. Sie hatte kein Inter-

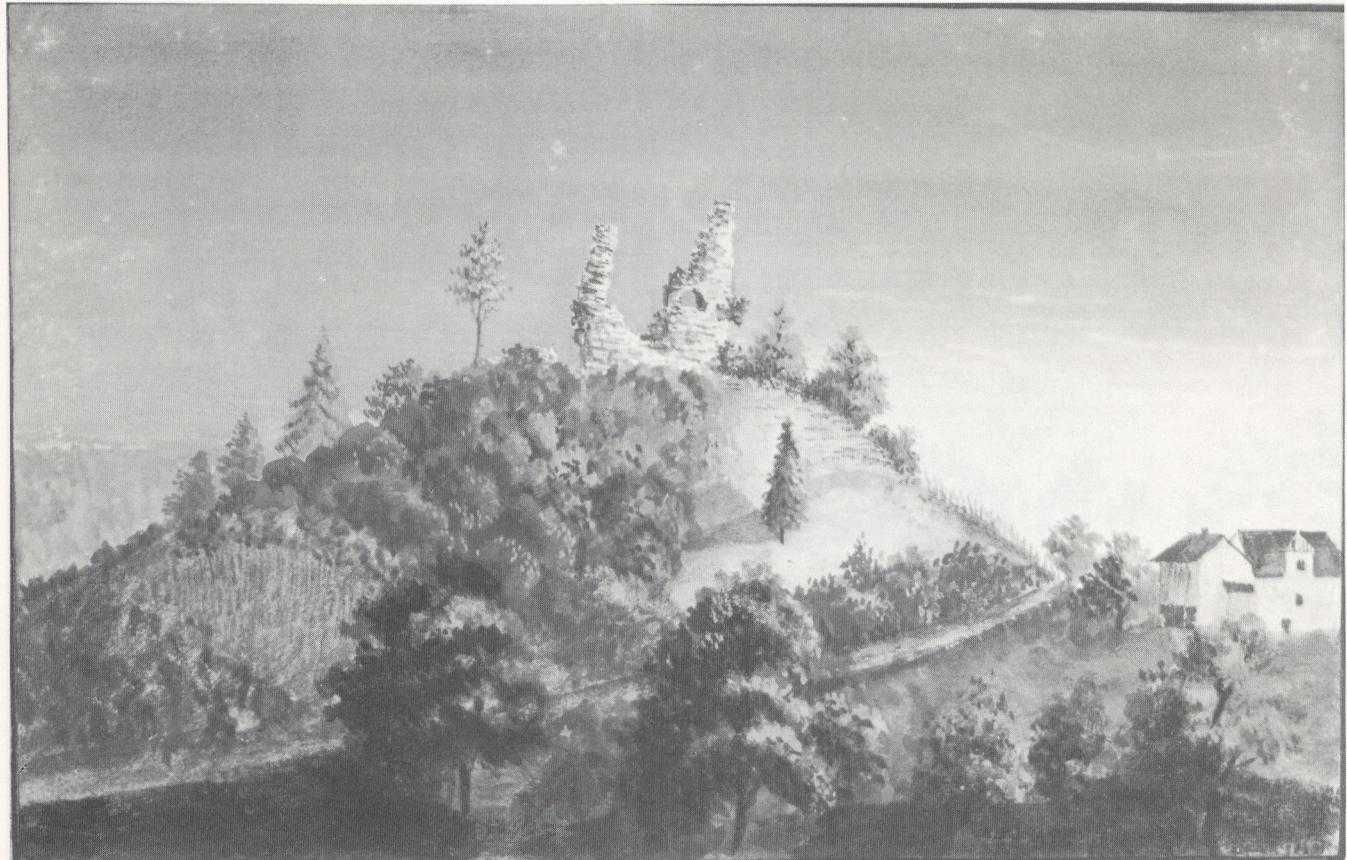
Abb. 16 Kolorierter Stich von F. B. Bullinger, Ansicht um 1840



esse an der Liegenschaft, bzw. deren Unterhalt, so daß die Bauten sehr schnell verfielen, da offenbar niemand mehr dort wohnte, sich aber jedermann aus der Umgebung an Bau- und Einrichtungsmaterial wie in einem Selbstbedienungsladen gütlich tat. 1705 verwendete man Steinmaterial der Burg für die Kirche Regensdorf, 1775 zum Bau der Brücke von Adlikon. Aus dem Besitz des alten Stadtstaates Zürich ging die Ruine im Nachgang zur französischen Revolution in den Besitz des neuen Kantons über. 1819 erließ die Regierung die erste «Schutzverordnung», indem die Wegnahme von Steinen von der Burg verboten wurde. 1833 stellte man fest: «Die Ruine (des Turmes) besteht gegenwärtig noch aus zwei ca. 30 Fuss (ca. 9 Meter) hohen, von Kiessteinen aufgeföhrten Mauerstämmen, die sich in einer Entfernung von 25 Fuss voneinander befinden. Die äußeren Ringmauern sind erkennbar. Beide sind durch den Zahn der Zeit, teils aber auch durch den häufigen Besuch, besonders der Leute aus der benachbarten Gegend, in den gegenwärtigen formlosen Zustand versetzt worden.» Heute gehört nur die eigentliche Ruine, und nicht einmal überall maueraußenkant, wegen des nicht mehr Erkennens des Ringmauerverlaufes, dem Kanton; der Burghügel indessen liegt in privatem Besitz. Schon im Lehensbrief von 1497 war nachzulesen, daß bei der damaligen Verpachtung des Hügels dessen Krone als Staatseigentum in der Pacht nicht inbegriffen war. So wollte der Inhaber des Hügels um 1840 einen Rebberg einrichten; der steinige Boden war aber schwierig zu bebauen und man wollte die von der Ring-

mauer heruntergefallenen Steine entfernen. Auch dies wurde 1843 verboten. Hingegen durfte er 1851 ein vom Einstürzen bedrohtes Ringmauerstück schleifen. 1867 wurde eine genaue Planaufnahme erstellt. Dauernde Klagen wegen der Bedrohung des Rebberges durch herunterfallende Steine führten 1888 zur Frage, ob die Anlage überhaupt abgebrochen werden sollte. Es ist der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich und dem nachmaligen Bundesrat Hauser zu verdanken, daß der Gedanke nicht in die Tat umgesetzt wurde. Hingegen zahlte man dem Rebbauder, anstatt die Ringmauer zu sanieren, bis 1897 eine jährliche Entschädigung von fünfzig Franken. 1894 wollte ein Privatmann sogar eine Wirtschaft auf dem Burghügel erstellen und diese zu dem Zweck käuflich erwerben. Die Regierung indessen blieb hart. Als 1897 ein Turmzahn im Nachgang zu einer stürmischen Nacht einstürzte, wurde im folgenden Jahr vorgeschlagen: «1. Die äußeren losen Steine der Umfassungsmauern wegzunehmen und die Fugen mit Zementmörtel ausfüllen zu lassen und 2. den noch vorhandenen alten Überrest des Turmes nach vorangegangener photographischer Aufnahme niederreißen zu lassen, um Unglücksfälle zu vermeiden». Zum Glück blieb alles stehen und man ließ 1902 die Ringmauer ausbessern. 1909

Abb. 17 *Gouache, anonym, nach Zeichnung von Ludwig Schultheß (1805–1844)?, Ansicht um 1840*



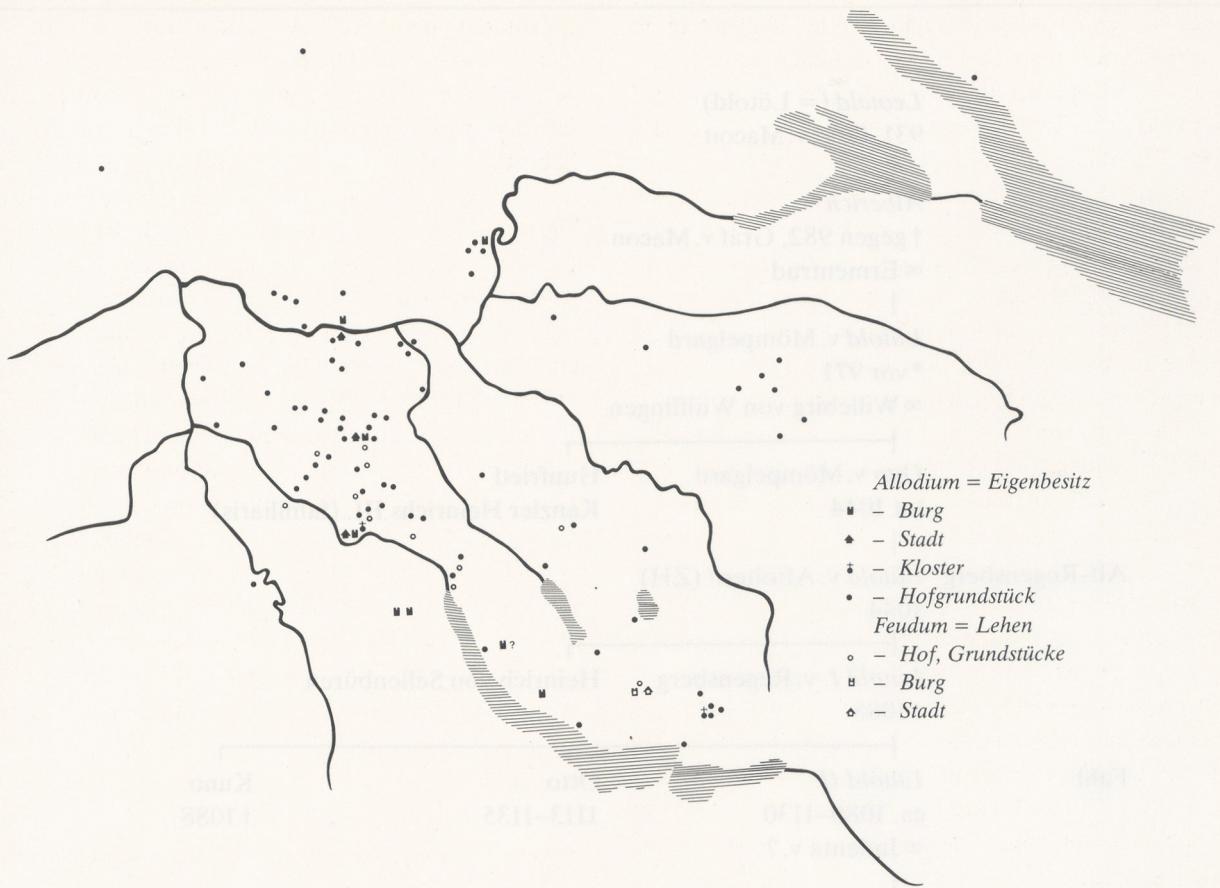


Abb. 17a Regensbergischer Besitz. Es gehören noch 4 Höfe im Raum Tettnang (BRD) dazu

folgte die Sicherung des Mauerzahns in der nordwestlichen Bergfriedecke mit Gefangenem der Strafanstalt Regensdorf. Eine gewisse oberflächliche Verletzung des Terrains fand statt. Ein beträchtlicher Eingriff geschah 1919, als man im Gebäude, in welchem Mötteli den Keller eingetieft hatte, ein Wasserreservoir für den Weiler Altburg einbaute. Kurz hernach muß der alte Eingang westlich dieser Anlage mit der Ringmauer geschlossen worden sein, da man irrtümlich der Meinung war, der Burgeingang hätte sich auf der Höhe des heutigen Reservoirs befunden. Letzte Versuche, 1953 die Ringmauer vor weiterem Verfall zu schützen, führten dann ein Jahr später zur Totaluntersuchung und zur Sicherung und teilweisen Wiederinstandstellung der Anlage, wie sie sich heute präsentiert.

¹ A. Nabholz, Geschichte der Freiherren von Regensberg, Zürich 1894.

² P. Kläui, Hochmittelalterliche Adelsherrschaften im Zürichgau. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 40/2, Zürich 1960.

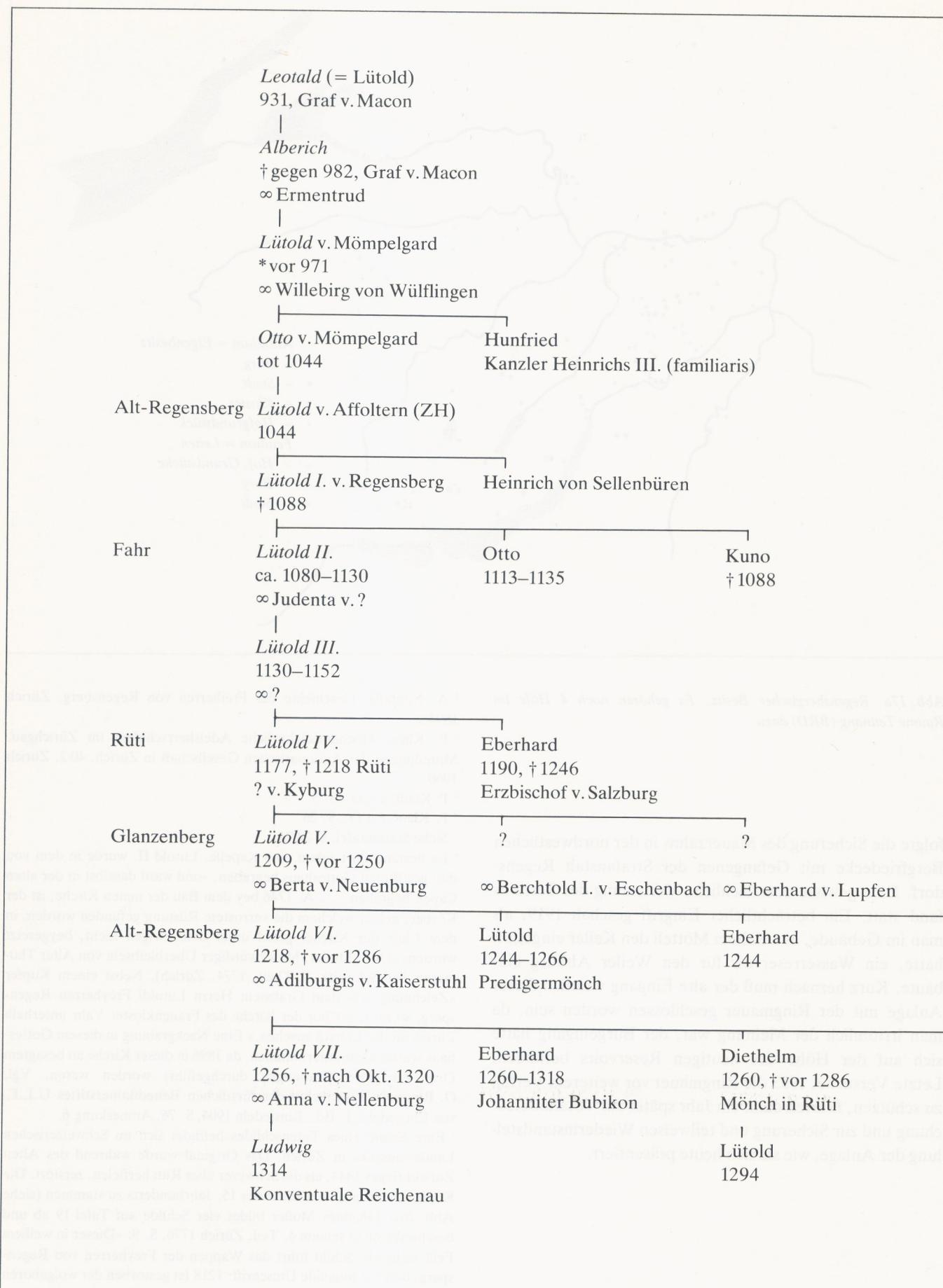
³ P. Kläui, a.a.O., S. 5.

⁴ P. Kläui, a.a.O., S. 26

⁵ Siehe Stammtafel, S. 24/25.

⁶ Es bestand dort schon eine Kapelle. Lütold II. wurde in dem von ihm gestifteten Gotteshaus begraben, «und ward daselbst in der alten Capell begraben . . . A. 1746 bey dem Bau der neuen Kirche, ist der Körper, neben welchem die verrostete Rüstung gefunden worden, in dem Chor der Kirche, gerad unter dem ewigen Licht, beygesetzt worden». (Joh. Müller, Merckwürdiger Überbleibseln von Alter Thümeren der Schweitz. 2. Theil. 1774, Zürich). Nebst einem Kupfer «Zeichnung von dem Grabstein Herrn Lutoldi Freyherren Regensperg, so in dem Chor der Kirche des Frauenkloster Vahr unterhalb Zürich an der Limath zusehen.» Eine Nachgrabung in diesem Gotteshaus wurde nicht unternommen, da 1896 in dieser Kirche an besagtem Orte erfolglose Grabungen durchgeführt worden waren. Vgl. O. Ringholz, Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U.L.F. von Einsiedeln, 1. Bd., Einsiedeln 1904, S. 76, Anmerkung 6.

⁷ Eine Kopie eines Totenschildes befindet sich im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Das Original wurde während des Alten Zürichkrieges 1444, als die Schwyzer über Rüti herfielen, zerstört. Die Kopie scheint aus dem Ende des 15. Jahrhunderts zu stammen (siehe Abb. 26). Johannes Müller bildet vier Schilde auf Tafel 19 ab und beschreibt sie in seinem 4. Teil, Zürich 1776, S. 9: «Dieser in weißem Feld stehende Schild führt das Wappen der Freyherren von Regensperg, und hat folgende Umschrift: 1218 Ist gestorben der wolgeborene Her Lütold von Regensperg, Stifter diser wurdigen Abty. Es hatte



nämlich damals diser Freyherr die Herrschaft Grüningen, in welcher Rüti liegt, von dem Abbt zu St. Gallen zu Lehen, und soll daher Ao. 1208 das Kloster Rüti, Prämonstratenser-Ordens, gestiftet haben, auch Ao. 1218 daselbst begraben worden seyn.» Adelige wurden in Kirchen, Klöstern, vielfach in eigenen Stiftungen, in geweihter Erde begraben. Zu ihrer Ehre ließen sie sich vielfach schon zu Lebzeiten Grabplatten, ja ganze Grabmäler von Steinmetzen herrichten. Es war Sitte, alter Überlieferung gemäß, die Waffen des Verstorbenen über sein Grab zu hängen. Seltener wurden sie im Grab selbst beigegeben, wofür der Hinweis Müllers auf das Grab Lütdols II. zu Fahr die Bestätigung wäre. Wir dürfen also wohl annehmen, daß einst Fahne und Schild, letzterer in alter Kopie noch vorhanden, Lütdols IV. einst zusammen mit Helm und Schwert, allenfalls noch den Sporen, über seinem Grab in der von ihm gestifteten Klosterkirche zu Rüti gehangen haben. Die Nachbildung des Schildes aus dem 15. Jahrhundert entspricht jedoch keineswegs der originalen Form. Wir müssen uns vielmehr einen mandelförmigen Schild aus Holz, mit Leder bespannt und bemalt mit dem Wappen der Regensberger vorstellen.

⁸ Vgl. Nabholz, S. 12 und Anmerkung 13.

⁹ H. Schneider, Sellenbüren. Ein Beitrag zur Burgenkunde des Hochmittelalters in der Schweiz. Nebst einem Beitrag von P. Kläui, Die Freiherren von Sellenbüren. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 14, Basel 1953, S. 68 und 83.

¹⁰ Die Annahme ist offensichtlich falsch. Vgl. hiezu J.L. Muraro, Untersuchungen zur Geschichte der Freiherren von Vaz. 100. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Chur 1972, S. 14, Anmerkung 57.

¹¹ Sie stammt aus der Barfüßerkirche in Zürich, wurde 1532 in das Oettenbachbollwerk vermauert, und bei dessen Abbruch 1903 wiederentdeckt. Als Geschenk der Stadt Zürich kam sie an das Schweizerische Landesmuseum (Inv. Nr. LM 6748). Es handelt sich um eine seitlich lädierte Sandsteinplatte mit einem geritzten Idealbild des Verstorbenen; und zwar eigentlich nicht wie sonst in Kriegerausrüstung, sondern in ziviler Gewandung, jedoch mit ritterlichem Schwert. In den Rillen zeigen sich Spuren roter Farbe. Wir sind der Meinung, die Rillen seien ursprünglich nicht bemalt, sondern mit Blei ausgefüllt gewesen, wie dies an andern Grabplatten, vornehmlich in England, nachweisbar ist. Die rote Farbe wäre somit Bleioxyd. Das Blei ist, als Mangelware, wohl zu Kriegszwecken herausgeschmolzen worden. Die teils noch erhaltene Inschrift lautet: «SEPVLT. DNS. VLRIC. DE. REGENSBERC. QVI. OBIIT. A. . . .». Die Platte ist um 1285 zu datieren und gehört in der Darstellungsart in den Kreis der Verfasser der Manessischen Liederhandschrift.

¹² Urkundenbuch Zürich, Bd. 4, S. 57/58.

¹³ Vgl. Nabholz, a.a.O., S. 91 – H. Zeller-Werdmüller, Uetliburg und die Freien von Regensberg, Turicensia, Zürich 1891, S. 32 ff. – P. Kläui, a.a.O., S. 28 und 48. – Derselbe, Zur Geschichte der Regensbergerfehde, Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1391, 17. Juli 1947.

¹⁴ K. Heid, Burg und Städtchen Glanzenberg a. d. Limmat, Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 13, 1, Zürich 1943, S. 28 ff.

¹⁵ P. Ziegler, Die Regensbergerfehde von 1267, Küschnacher Jahrestäler 1967, S. 3 ff.

¹⁶ Urkundenbuch Zürich, Bd. 3, S. 29.

¹⁷ Urkundenbuch Zürich, Bd. 4, S. 130.

¹⁸ Urkundenbuch Zürich, Bd. 13, S. 66.

¹⁹ Urkundenbuch Zürich, Bd. 13, S. 87.

²⁰ Urkundenbuch Zürich, Bd. 5, S. 190.

²¹ Urkundenbuch Zürich, Bd. 5, S. 200.

²² Urkundenbuch Zürich, Bd. 5, S. 89. Der Besitz von Kaiserstuhl erscheint hier erstmals.

²³ Vgl. Nabholz, a.a.O., S. 54.

²⁴ Urkundenbuch Zürich, Bd. 6, S. 250.

²⁵ Urkundenbuch Zürich, Bd. 5, S. 347. Er nennt sich in der Urkunde vom 6.7. Oktober Lütdold von Balb.

²⁶ Urkundenbuch Zürich, Bd. 6, S. 268.

²⁷ Urkundenbuch Zürich, Bd. 8, S. 264.

²⁸ Urkundenbuch Zürich, Bd. 6, S. 367.

²⁹ Urkundenbuch Zürich, Bd. 7, S. 232. Diese Verkäufe ließen sich noch stark vermehren. Interessant ist, daß ganz wenige Transaktionen mit Adeligen irgendwelchen Standes geschlossen wurden. Auch an Bürger kommen wenige Veräußerungen vor. Hingegen scheinen die geistlichen Organisationen am finanziell stärksten gewesen zu sein. Folgende Käufer, die meist mehrere Male erwähnt werden und die auch durch Schenkungen bedacht wurden, seien aufgeführt: die Klöster Fahr, Frauenthal, Fraumünster Zürich, Kreuzlingen, Rüti, Oetzenbach, St. Blasien, Selnau, Töss, Wettingen, die Johanniterhäuser Bubikon und Klingnau, die Deutschordensniederlassung Beuggen, Propstei Zürich, Konstanzer Schwestern und der Bischof von Konstanz.

³⁰ T. Schieß/B. Meyer, Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. I, Urkunden, Bd. 2, S. 351.

³¹ Vgl. E. Diener, Das Haus Landenberg im Mittelalter. Mit besonderer Berücksichtigung des 14. Jahrhunderts, Zürich 1898, und J. Stu-

der, Die Edeln von Landenberg, Geschichte eines Adelsgeschlechts der Ostschweiz, Zürich 1904, S. 134 ff. – Gemäß Urkundenbuch Zürich, Bd. 13, S. 49 erscheint 1260 in einer Urkunde vom 28. Juni eine bis anhin unbekannte Berta von Regensberg mit ihren zwei Brüdern und drei Schwestern von Klingen. Als Gatte kann am ehesten Ulrich I. zu Neu-Regensberg genannt werden, da seine dann möglicherweise zweite Gattin, Adelheid von Pfirt, erst ab 1277 quellenmäßig faßbar wird. Dies wäre zudem auch der erste gesicherte Hinweis auf eine verwandschaftliche Beziehung zwischen Regensberg und Klingen. – Andererseits muß die Burg, zu der offensichtlich nach dem «Totalausverkauf» durch die Regensberger nur noch ein Besitz von einigen Höfen um Regensdorf und den Katzensee gehört haben dürfte, gar nicht unbedingt auf dem Erbwege an die Landenberg-Greifensee gelangt sein. Vermöglich, wie sie waren, können sie den Besitz auch mit barer Münze gekauft haben.

³² Vgl. Stammtafel, S. 26/27.

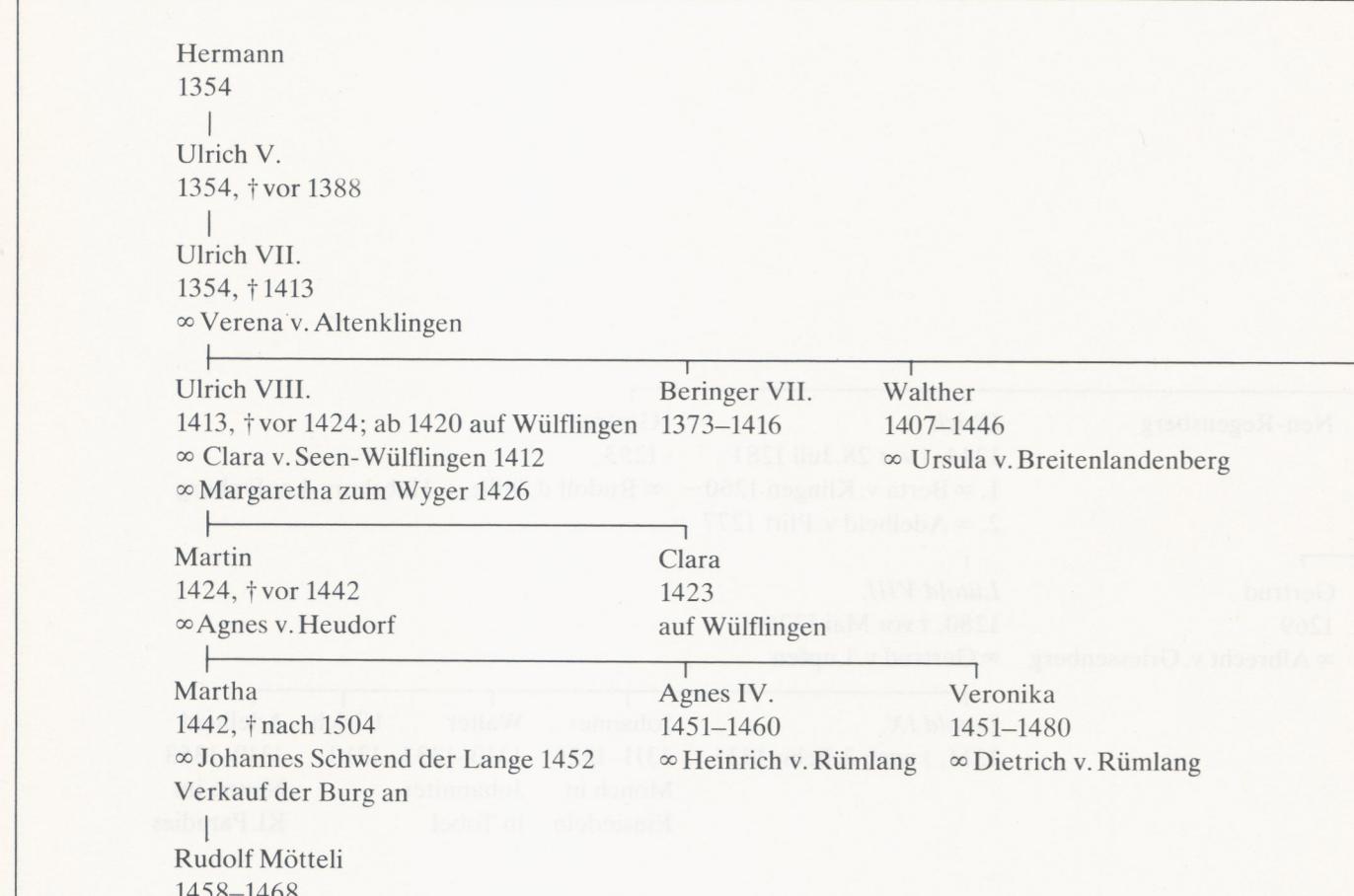
³³ E. Diener, Die Zürcher Familie Schwend, Zürich o.J., S. 35. Schwend verehelichte sich in zweiter Ehe mit Martha von Landenberg-Greifensee. Er wohnte aber nicht auf Alt-Regensberg, sondern in Zürich an der Römergasse im «Deutschen Haus», das er besonders geschmackvoll einrichten ließ.

³⁴ R. Durrer, Die Familie von Rappenstein, genannt Mötteli und ihre Beziehungen zur Schweiz, Einsiedeln 1893.

³⁵ a.a.O., S. 199 ff.

³⁶ Siehe Seite 59 ff.

Stammbaum der Edlen von Landenberg-Greifensee Bewohner von Alt-Regensberg



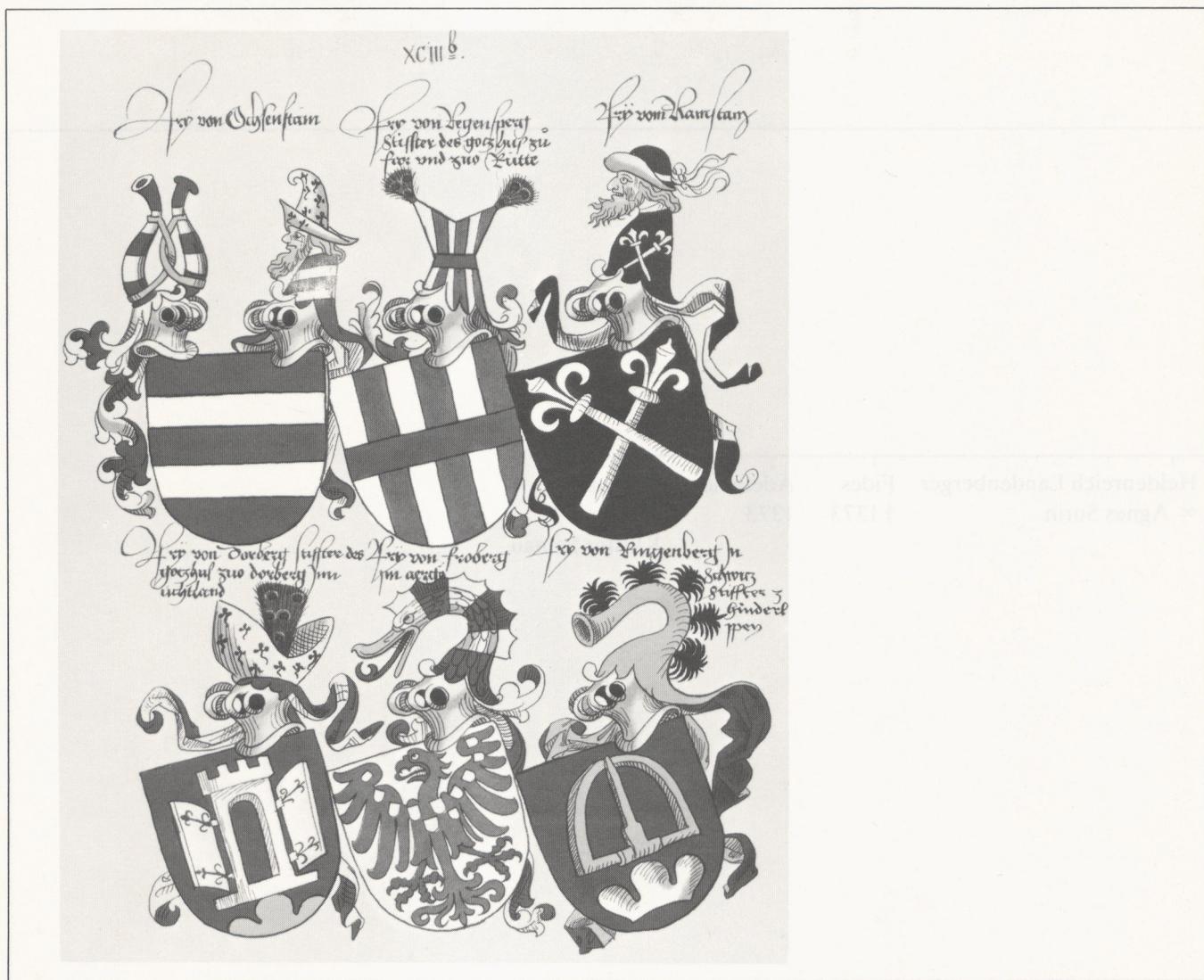
Heidenreich Landenberger	Fides	Adelheid	Verena
∞ Agnes Surin	† 1373	1373	1393
			Kloster Selnau

Das Wappen der Herren von Regensberg

Friedrich Hegi beschreibt das Regensbergerwappen in der «Zürcher Wappenrolle»¹ folgendermaßen Abb. 18, s. Farbtafel): fünfmal gespalten von Weiß und Blau und überdeckt durch roten Balken; Kl(einod) Infel mit Schildbild, an beiden Spitzen Pfauenfederbüsche. Ein anderes Kl(einod) war der gelbe Brackenrumpf mit rotem Ohr; Lütold VIII. verkaufte am 10. IV. 1317 dem Burggrafen Friedrich von (Zollern)-Nürnberg das Miteigentum an diesem Kl(einod), nämlich «min klanod das brakenhobt», um 36 M.S. mit dem Gedinge, daß Käufer und Verkäufer und ihre Erben es führen dürfen, «darzu der Diethelm von Krenkingen,

friie, min lieber ochein, diewile und er lebt, und einkein sin erbe», und bestätigte ihm am 9. IX. 1317, daß er ihm «vollen gewalt elliklich geben han und gibe an disem brieve ze rehtenne umb den helm, des ich im gunnen han mit mir

Abb. 19 Des Conrad Grünenberg, Ritters und Bürgers zu Costenz Wappenbuch von 1483. Faksimile, Frankfurt a. O. 1875. Wappen Regensberg oben Mitte. Bemerkenswert ist, daß das ausgestorbene Geschlecht noch in Erinnerung war. Dies weist auf dessen ehemalige Bedeutung hin





Hoc sita Lutoldi tumulo sunt ossa Baronis. Sed quid opes profundi, quid profundi mille frigidi Alter Virginibus, sacris construxera es. Immortale ne quis Pallas tibi reddere Nomen. Ad tumulum faci spongiae roris aquas. Nobile quid multis profundi ingenium. Ut canerent Spongia camina sacra suo, Barbara mors titulos ingeniumq. rapit. Adire odoriferos ignes simul addite vota. Nil aurum Gaeo, Mario nil gloria belli. Quae cum collapsa longo squalore iacerent. Nec dabit eternas virtus tibi Maria laud. Dicite Lutoldi moliter ossa cubent. Praefat. Aristofoles nomen mane gerit. Et caneret nemo camina sacra Deo. Maria nam vita laus fugiente perit. Gaudet ut requie Requiem canat ipse facit. Quid fausto studio sequeris tam vilia? cult. Erigit has rursum Ioachim dignissim, Abbas. Laus tibi nulla manet, nisi sit coniuncta super. Spiritus ac tandem corpus in astra vchat. Si crescat Divum de duce, clarus erit. Atq. facit, rursum camina sacra canant. Laudib., has tantum querere laudis. Clarior hic opib., prediorum ille trophaeis. Sic Baro Lutold, sic Abbas nomen adeptus. Hos imitare tuum si poscis vivere Nomen, Ingenio sieri clarior iste cupit. Et si Ioachim, quod non auferet ulla dies. Ne tumulatum partum tristia fata decus.

anno 1587. Reno: 1673. 1902.
Res. 1974

Abb. 27 Fahrer Stifterbild. Öl auf Leinwand 1587. Kloster Fahr



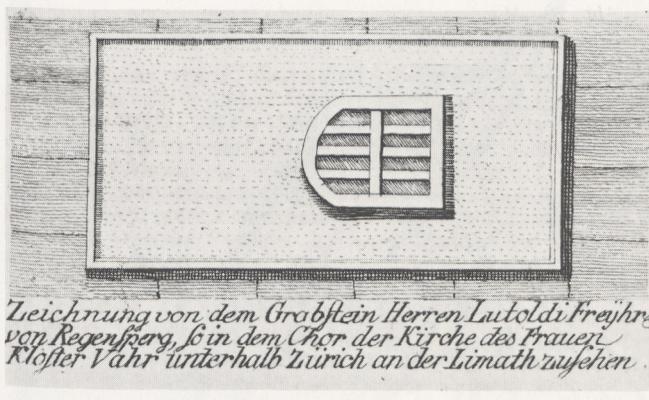
Abb. 18 Wappenrolle von Zürich, 1318. Wappen Regensberg
Schweizerisches Landesmuseum. Inv. Nr. AG 2760

Abb. 20 Minnekästchen von Scheid; Wappen Regensberg
oben rechts. Rätisches Museum, Chur



ze fuerenne, den er von mir gekoufet het, als ob ich selber ze gegen were, swa man darumbe rehten solte, mit allen dien, die den selben helm fueren wolten wider reht, wan ich den selben helm gefueret han und in gewer gehebt han (uf) herverte, reisen turniie, zem ernst und och zem schimphe lange zit unansprechig».² Eine bildliche Darstellung dieser Helmzier in Kombination mit dem Regensbergerwappen existiert nicht. Wir kennen nur die vorerwähnte und jene auf einem Siegel Lütolds IX. von Neu-Regensberg, welche eine Vierzackkrone aufweist.³

Das Wappen wurde nicht einheitlich geführt. Die Spaltung des Schildes hat stark variiert. So zeigt ein im Jahre 1892 für das Rätische Museum gekaufte Minnekästchen ein Regensbergerwappen (Abb. 20, s. Farbtafel), dessen Schild dreimal gespalten ist. Die Farbanlage beginnt mit Silber, Blau, Silber, Blau.⁴ Hinzuweisen ist hier ebenfalls auf die Grabplatte, welche sich, allerdings sehr stark abgearbeitet, noch in der Annakapelle im Kloster Fahr, an der Wand montiert findet (Abb. 21). Angeblich handelt es sich um die Grabplatte von der Gruft des Stifters Lütold II. Sie ist abgebildet bei Johannes Müller (siehe S. 23, Anm. 6). Entweder wurde die Platte einst ersetzt oder überarbeitet.



Zeichnung von dem Grabstein Herren Lutoldi Freyhr. von Regensberg, s. in dem Chor der Kirche des Frauenkloster Fahr unterhalb Zürich an der Limmat zu sehen.

Abb. 21 Grabplatte für Lütold II. von Regensberg. Kloster Fahr, Annakapelle

Die Schildform entspricht keineswegs jener aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Der Schild ist sechsmal gespalten.

Die Wappenrolle ihrerseits zeigt das Wappen fünfmal gespalten.⁵ Ein weiteres wertvolles Dokument bildet die erwähnte Grabplatte Ulrichs von Regensberg (Abb. 22), heute im Schweizerischen Landesmuseum.⁶ Der Schild ist sechsmal gespalten. Leider fehlt jede Art von Tingierung, so daß die genaue Farbteilung nicht mit Sicherheit zu eruieren ist. Auf dem um 1300 zu datierenden Fresko aus dem Haus zum Langen Keller, das 1933 in Zürich entdeckt und vom Schweizerischen Landesmuseum gekauft wurde, findet sich auch das Wappen Regensberg (Abb. 23). Es zeigt den dreimal gespaltenen Schild, wobei die Farbteilung mit Blau beginnt.⁷ Ebenfalls bei Johannes Müller findet sich in Heft 5, Tafel 8 die Darstellung des Portals der Klosterkirche von Rüti. Über der linken Türecke schwebt

das Regensbergerwappen, viermal gespalten, rechts jenes von Toggenburg. Der Schmuck kam, gemäß Datum, 1499 an die Fassade (Abb. 24).

Das Wappen Regensberg wiederholte sich einst auch im Kirchenschiff zu Rüti zweimal. Das eine befand sich links vom Chorfenster als Pendant zum rechts gemalten Toggenburgerschild. Die Malereien aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammend und wohl auf Veranlassung von Abt Wyler angebracht, wurden bei der Renovation von 1903 entdeckt. Die darüber stehenden Figuren wurden des schlechten Zustandes wegen überweißelt, die Wappenschilde restauriert und ergänzt. Das andere Wappen fand sich in Spuren auf der Chornordwand⁸ (Abb. 25). In diesen Zusammenhang ist auch der erwähnte Rundschild⁹, der Totenschild (fünfmal gespalten), heute im Landesmuseum, zu setzen (Abb. 26). Er muß zur selben Zeit rekonstruiert worden sein, und mit der ebenfalls ersetzen Fahne an Stelle der im Alten Zürichkrieg zerstörten Objekte in der Kirche über den betreffenden Gräbern aufgehängt worden sein.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch ein Stifterbild, Öl auf Leinwand (siehe Anm. 10) vom Jahre 1587 (Abb. 27, s. Farbtafel). Es zeigt links der thronenden Maria den Stifter von Fahr, Lütold II., mit der St. Annakapelle in der Linken. Neben ihm steht der Regensbergerschild mit Helm und Kleinod, ein Spangenhelm mit Mitra mit den aufgelegten Wappenfarben. Das Schildwappen ist über dem roten Schildbalken sechsmal, unter dem Balken siebenmal gespalten, und die Felder sind um eine Farbeinheit verschoben. Rechts kniet Abt Joachim Eichhorn hinter seinem Wappen.¹⁰

Eine wertvolle Quelle zur Wappenfrage bilden die Siegel. Das Schweizerische Landesmuseum besitzt 25 Abgüsse regensbergischer Siegel. Das älteste, ein Rundsiegel, gehörte Lütold V. und stammt von 1219. Leider ist die Schildgestaltung nicht mehr zu erkennen. Drei Siegel von 1253, 1255 und 1270 sind Lütold VI. zuzuweisen. Das älteste besitzt Dreieckschildform mit sechsmal gespaltenem Wappen. Das mittlere, ein Rundsiegel mit mandelförmigem Schild, trägt die gleiche Spaltung. Das dritte von spitzovaler Form mit aufgelegtem Dreieckschild ist wiederum sechsfach gespalten, wobei alle drei in der Farbgebung mit Silber beginnen. Auch die drei Rundsiegel von 1256 und 1264 (2 Mal) des Ulrich von Neu-Regensberg zeigen den sechsmal gespaltenen Dreieckschild, ebenfalls mit Silber beginnend. Es scheint sich auch um die gleiche Petschaft zu handeln.

Zwei Dreiecksiegel mit kleinerem, gleichem Schild, sechsfach gespalten, mit Silber beginnend, datieren von 1289, bzw. 1302 und besitzen die selbe Petschaft als Grundlage. Die Umschrift lautet: «S. LVTOLDI. DE. REGENSPERCH». Sie können von Rudolf VIII. stammen. Zwei ähnliche sind von 1281 datiert. Der Schild ist aber fünffach, mit Blau beginnend, gespalten. Die Umschrift ist nicht mehr voll zu lesen. Es handelt sich um Siegel Lütolds VII. von Alt-Regensberg. Die beiden Vettern (Lütold VIII. von Neu-Regensberg) hingen ihre beiden Siegel (letzterer das Rund-

Abb. 22 Grabplatte Ulrichs I. von Regensberg, Detail um 1285
Schweizerisches Landesmuseum, Inv. Nr. LM 6748



Abb. 23 Fresko aus dem Haus «zum Langen Keller» in Zürich

Detail; um 1300. Wappen Regensberg oben rechts.

Schweizerisches Landesmuseum, Inv. Nr. LM 19713



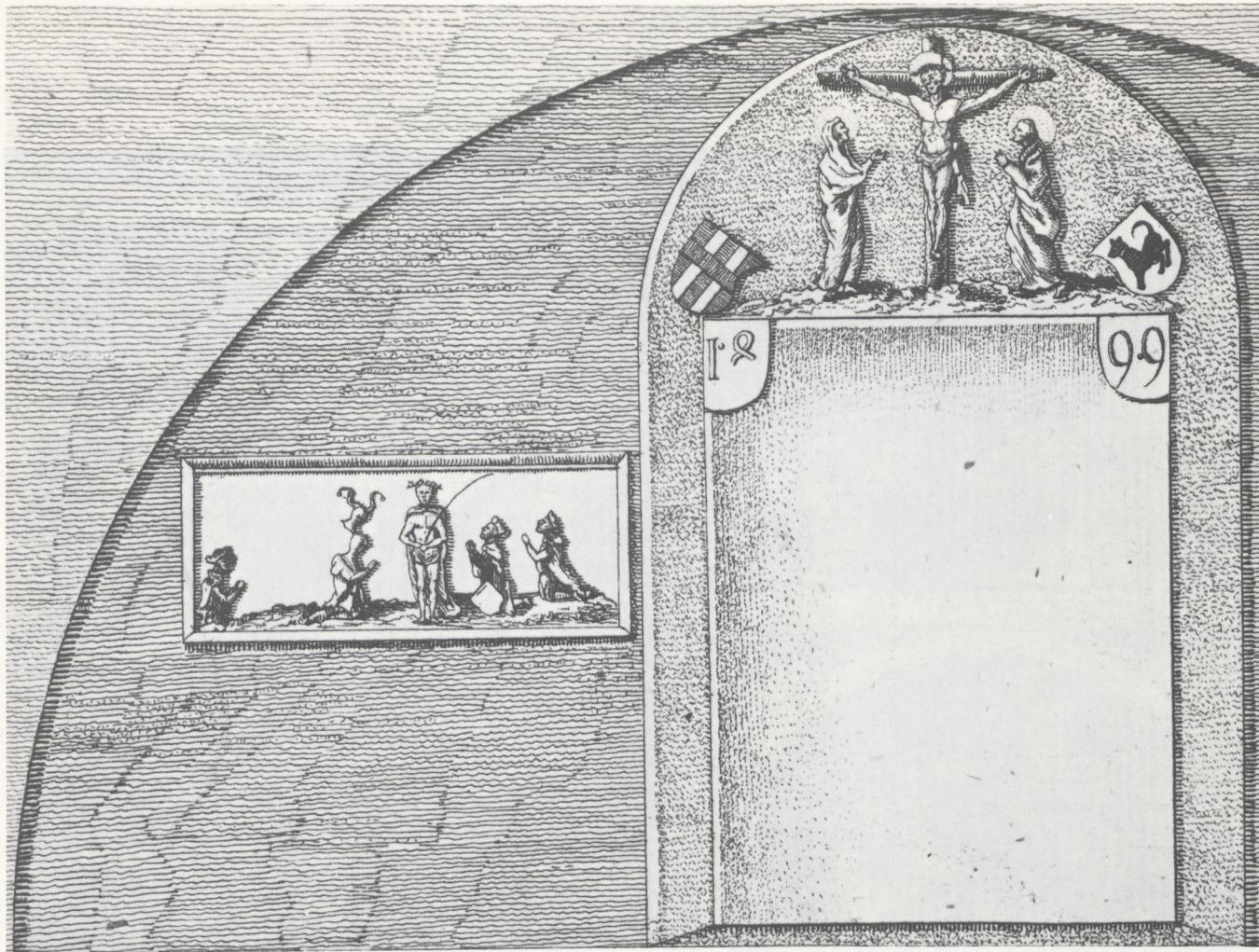


Abb. 24 Kirchenportal des Klosters Rüti mit Wappen Regensberg und Toggenburg

Abb. 25 Rüti. Ehem. Klosterkirche. Chor. Nach der Restaurierung von 1962. Die Wappen Regensberg an der Chorost- und -nordwand

siegel, worauf er sich IVNIOR nennt) an die gleiche Urkunde, darin ein Vermächtnis durch beide bestätigt wurde. Vier Rundsiegel mit Dreieckschild und gleicher Gliederung stammen aus der Zeit von 1281, 1289, 1297 und 1299. Sie wurden alle mit der selben Petschaft geprägt, die Lütold VIII. von Neu-Regensberg gehörte (S. LVTOLDI – IVNIRIS. DE. REGENSPERC).

Von Lütold IX. dürften aus zwei verschiedenen Petschaf-ten je zwei Rundsiegel mit gerade gestelltem Dreieckschild sein. Das kleinere Modell wurde 1314 verwendet, das etwas grössere 1326 und 1328. Die Umschrift des kleineren lautet: «S. LVT. IVNIOR. NOBIL.D. REGENSPC.» Der Schild ist dreimal gespalten, wobei die blaue Farbe an erster Stelle steht. Beim grösseren Modell findet sich das gleiche Schild-bild. Die Umschrift dieser beiden jüngeren Exemplare lautet: «S. LVTOLDI. DE. REGENSPC. NOBIL.» Ein einziges



Rundsiegel mit schrägliegendem Dreieckschild ist mit einem übereck gesetzten Topfhelm mit Helmzier versehen (S. LVTOLDI. IVNIORIS. DE REGINSBERC). Der Schild ist nur dreimal gespalten. Die Farbgebung beginnt mit Silber. Das Siegel dürfte um 1300 anzusetzen sein und ebenfalls Lütold IX. gehört haben.

Drei Siegel in Mandelform aus den Jahren 1306, 1310 und

Abb. 26 Totenschild für Lütold IV. Rekonstruktion Ende des 15. Jahrhunderts. Aus dem Kloster Rüti
Schweizerisches Landesmuseum



1311 stammen von Adelheid von Regensberg, der Witwe Ulrichs von Neu-Regensberg (S. ADELHEIDIS. VIDVA. DE. REGENSPERC). Es zeigt die Freiherrin stehend, mit der Rechten auf den vierfach gespaltenen, mit Blau beginnenden Schild gestützt.¹¹

Fest steht, daß das Wappen in der Endphase des Geschlechtes, also nach 1300 sehr vereinfacht, mit geringer Spaltung dargestellt wurde.

einheitlich durchgeführt ist. Siehe Siegel dieser Zeit und Wappen aus dem Haus zum Langen Keller.

⁵ Siehe Merz und Hegi, Wappenrolle, Tafel 5, Nr. 69.

⁶ Siehe Seite 24.

⁷ Siehe Seite 31.

⁸ Vgl. hiezu J. R. Rahn, Die Wandgemälde im Chor der ehemaligen Prämonstratenser Klosterkirche von Rüti im Kt. Zürich, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, N. F. 5, 1903/04, S. 279 ff. und W. Drack, Zürcher Denkmalpflege, 3. Bericht 1962/63, S. 82 ff.

⁹ Siehe Seite 33. Das Landesmuseum besitzt ja auch die drei Totenfahnen (wohl in Kopie) von Toggenburg, Raron und Thierstein. Die Regensbergerfahne fehlt. Über diese meldet Zeller-Werdmüller in seiner Arbeit über Rüti: «Ein bis 1732 in der Kirche von Gersau aufbewahrtes, angeblich bei Sempach dem Grafen von Zollern abgenommenes Banner, das nicht das Zoller'sche, wohl aber das Regensberger Wappenbild zeigte (es war senkrecht von Blau und Weiß gestreift, mit rothem Querbalken), mag die aus Rüti entführte Totenfahne des Freiherrn (Lütold II., des Stifters des Klosters) gewesen sein.» Ist sie wohl noch in Gersau? Wäre dies der Fall, hätten wir die älteste Fahne der Schweiz gefunden.

¹⁰ Das Bild befindet sich im Kloster Fahr und wurde uns vom Kloster in verdankenswerter Weise zur Reproduktion zur Verfügung gestellt.

¹¹ Alle Siegel als Abgüsse im Schweizerischen Landesmuseum; siehe Tafel 1.

¹ W. Merz und F. Hegi, Die Wappenrolle von Zürich, Zürich 1930, S. 37, Nr. 69.

² Urkundenbuch Zürich, Bd. 12, S. 223 und S. 221.

³ Siehe Tafel 1.

⁴ F. Jecklin, Das Kästchen von Scheid, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, 7, 1892–95, S. 250 ff. – H. Kohlhausen, Minnekästchen im Mittelalter, Berlin 1928, S. 78, Nr. 37. Die zeitliche Zuweisung bedarf einer Präzisierung. Gemäß der Genealogie der Regensberger und entsprechend der Schildform ist das Kästchen doch wohl eher in die Zeit um 1320 zu setzen. Dazu kommt noch, daß die Dreierspaltung aller Regensbergerschilde zwischen 1300 und 1325

Verlauf der Grabung und Baubefund

Im Sommer 1955 durfte der Schreibende im Auftrag des Kantonalen Hochbauamtes Zürich und mit Bewilligung der Direktion des Schweizerischen Landesmuseums den ersten Spatenstich vollführen. Es handelte sich um eine Sondiergrabung aufgrund deren Ergebnis möglicherweise eine Totalausgrabung ins Auge gefaßt werden sollte. Und zwar legten wir einen Schnitt von der Südwestkante des noch erhaltenen Bergfriedunterbaues in ziemlich genau südlicher Richtung bis an die Ringmauer. Es ging darum, einerseits den gewachsenen Boden zu suchen und andererseits die Stratigraphie dieser Zone festzustellen. Das Resultat war positiv, zeigte sich doch, daß offenbar nach der Übernahme der Anlage durch die Herren von Landenberg-Greifensee im 14. Jahrhundert größere Um- und Ausbau-

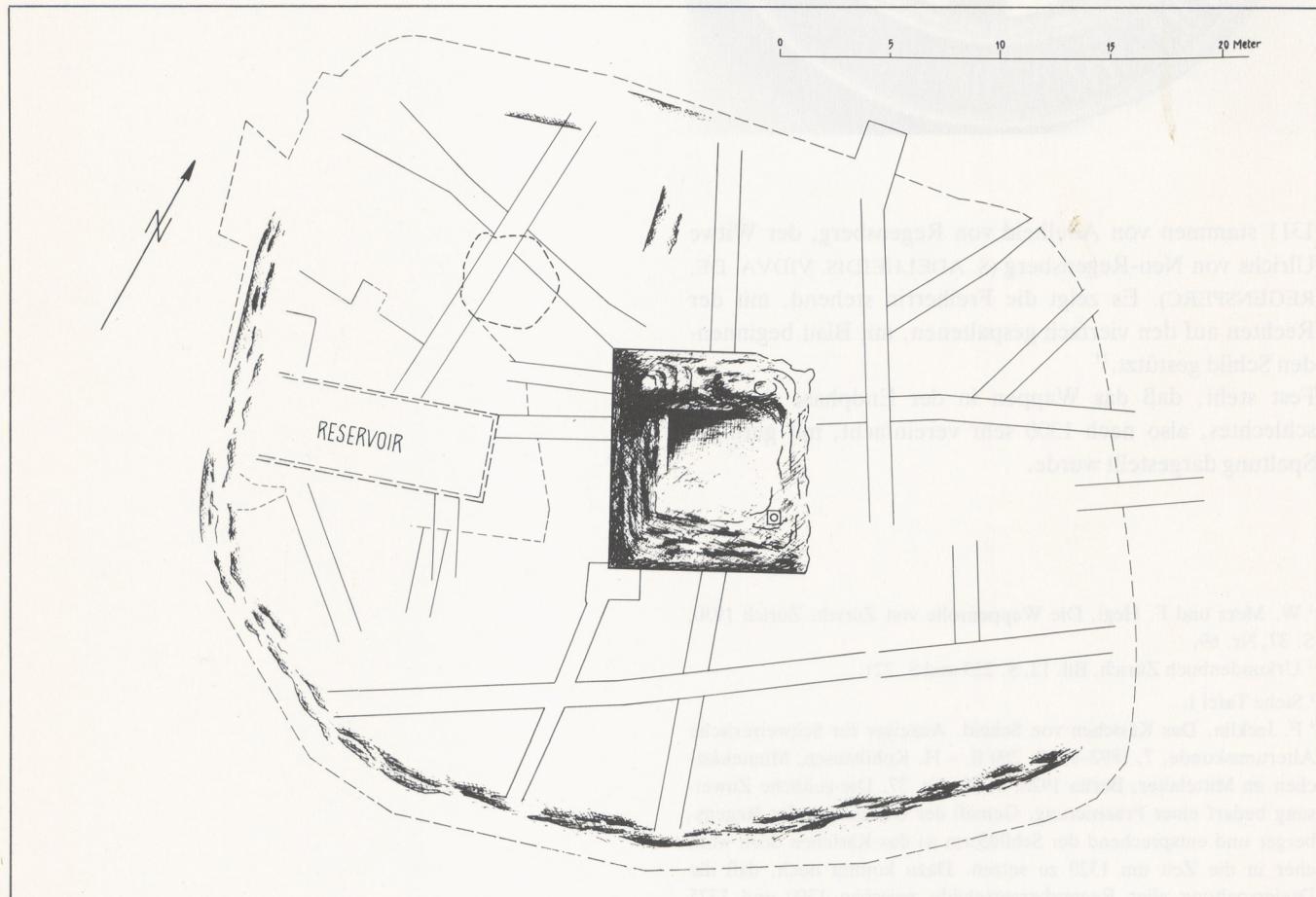
Vorbedingungen

Im Sommer 1955 durfte der Schreibende im Auftrag des Kantonalen Hochbauamtes Zürich und mit Bewilligung der Direktion des Schweizerischen Landesmuseums den ersten Spatenstich vollführen. Es handelte sich um eine Sondiergrabung aufgrund deren Ergebnis möglicherweise eine Totalausgrabung ins Auge gefaßt werden sollte. Und zwar legten wir einen Schnitt von der Südwestkante des noch erhaltenen Bergfriedunterbaues in ziemlich genau südlicher Richtung bis an die Ringmauer. Es ging darum, einerseits den gewachsenen Boden zu suchen und andererseits die Stratigraphie dieser Zone festzustellen. Das Resultat war positiv, zeigte sich doch, daß offenbar nach der Übernahme der Anlage durch die Herren von Landenberg-Greifensee im 14. Jahrhundert größere Um- und Ausbau-

ten vorgenommen worden waren und daß Herr Mötteli nach der Mitte des 15. Jahrhunderts neben einigen wenigen Zubauten sich vor allem auf einen komfortableren Innenausbau beschränkt hatte. Auch hatte man jeweils das vorliegende Terrain lediglich ausgeebnet und darauf neue Bauten errichtet, jedoch die darunter liegenden Zonen bei dieser Gelegenheit nicht oder nur wenig gestört. Jedenfalls mußten wir bis zum gewachsenen Boden Material in einer Höhe zwischen 1,5 und 2,2 Metern ausheben.

Vom gesamten ehemaligen Mauerwerk waren nur noch Teile des gevierten Turmes, die Ringmauer und ein Mauerzug zwischen Turm und Ringmauer im Norden sichtbar

Abb. 28 Die 1955 festgestellten Mauerreste und die Sondierschnitte der ersten Kampagne



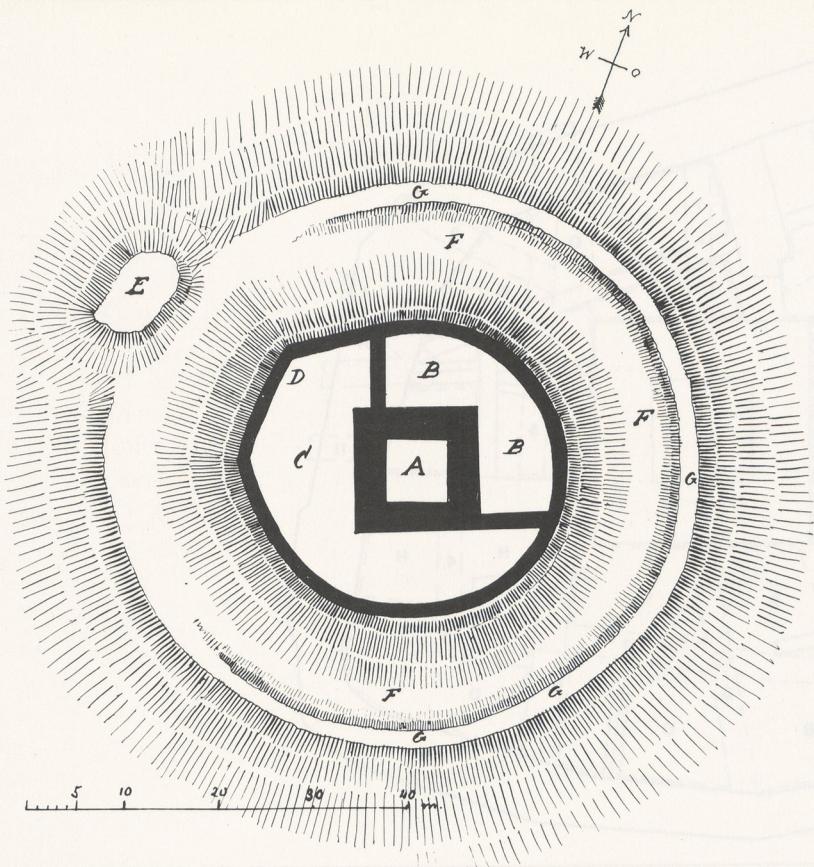
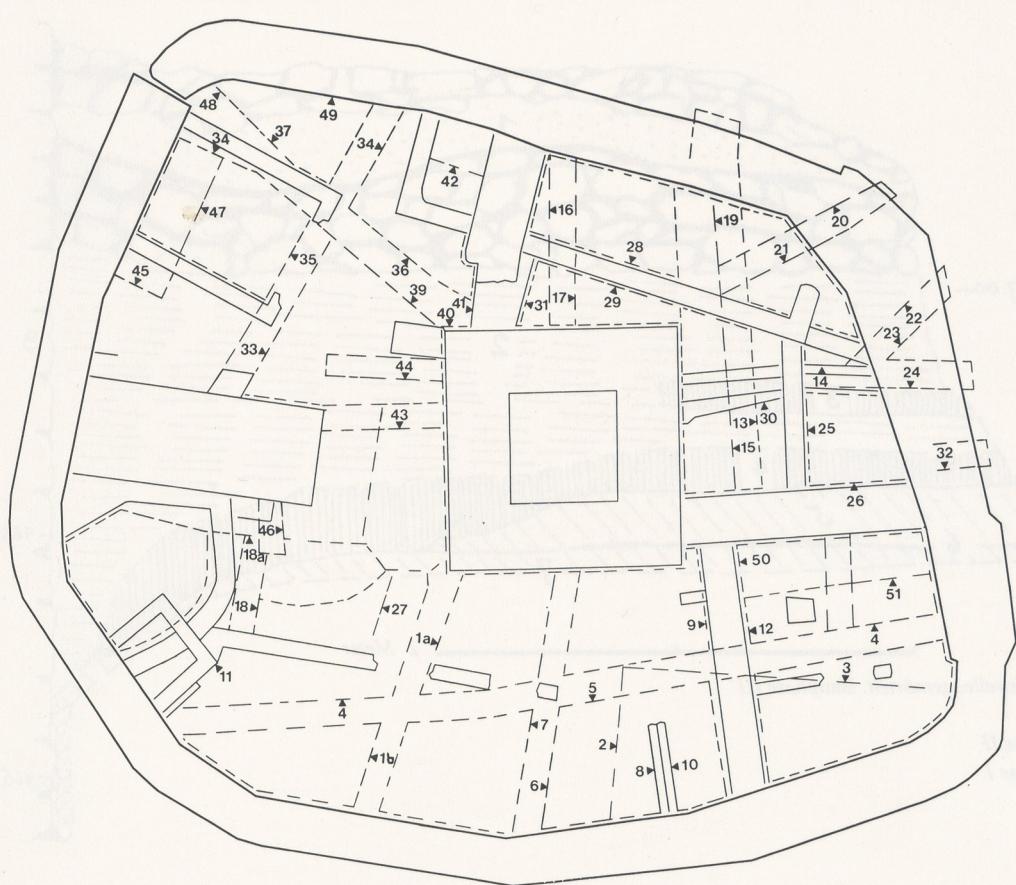


Abb. 29 Plan von H. Zeller-Werdmüller, 1892

Abb. 30 Profilplan ▼



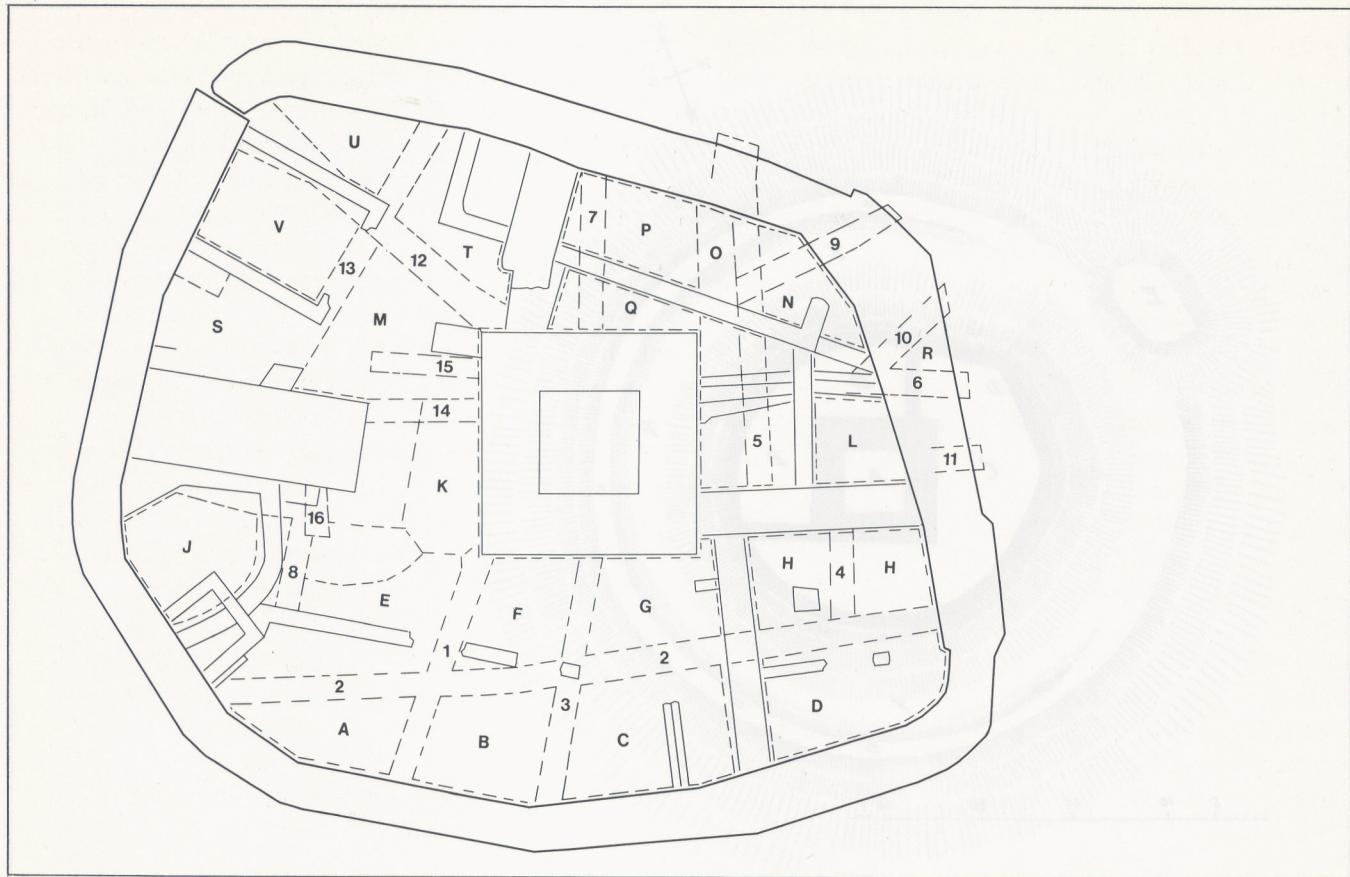
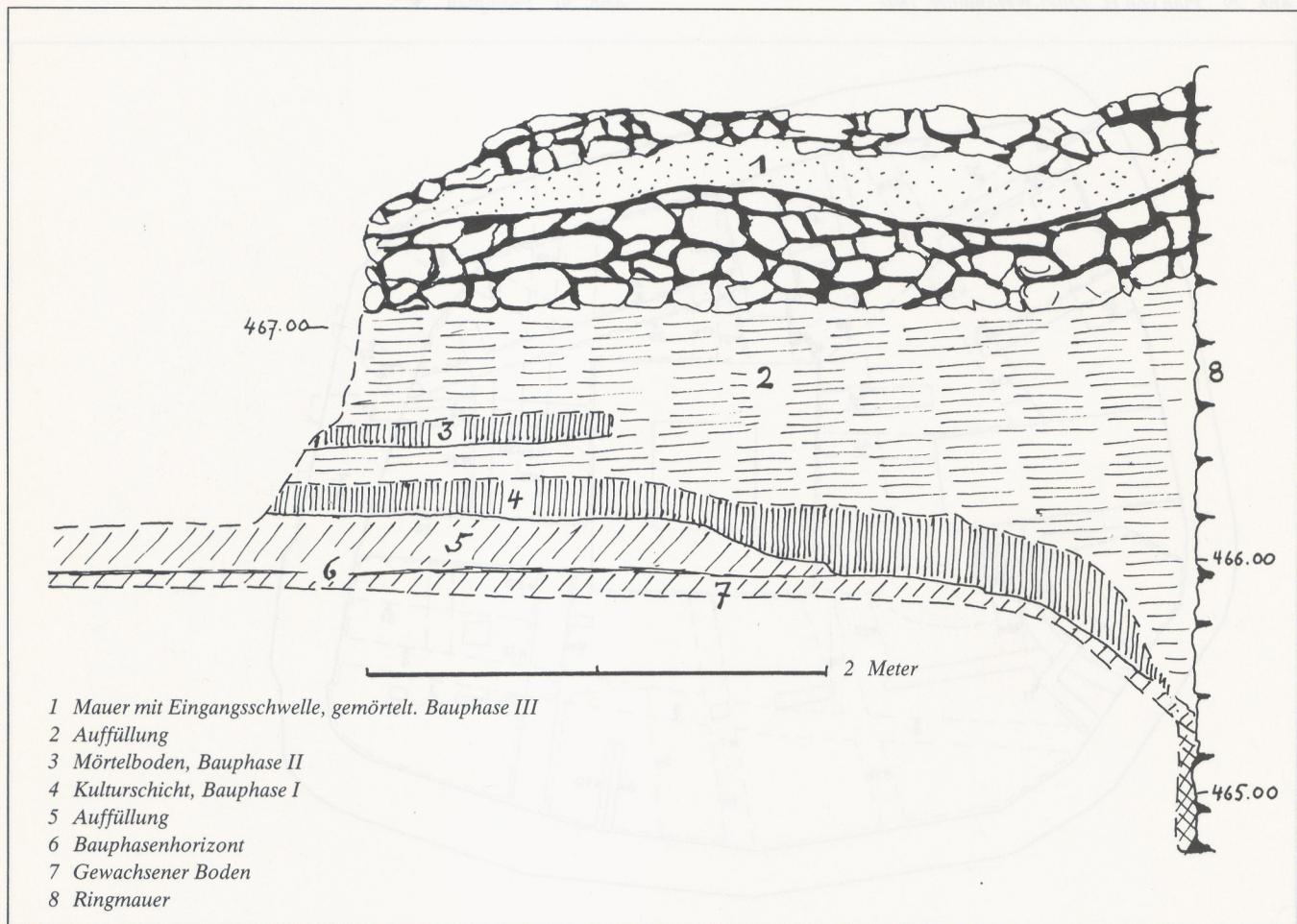


Abb. 31 Schnitt- und Felderplan

Abb. 31a Profil 8 ▼



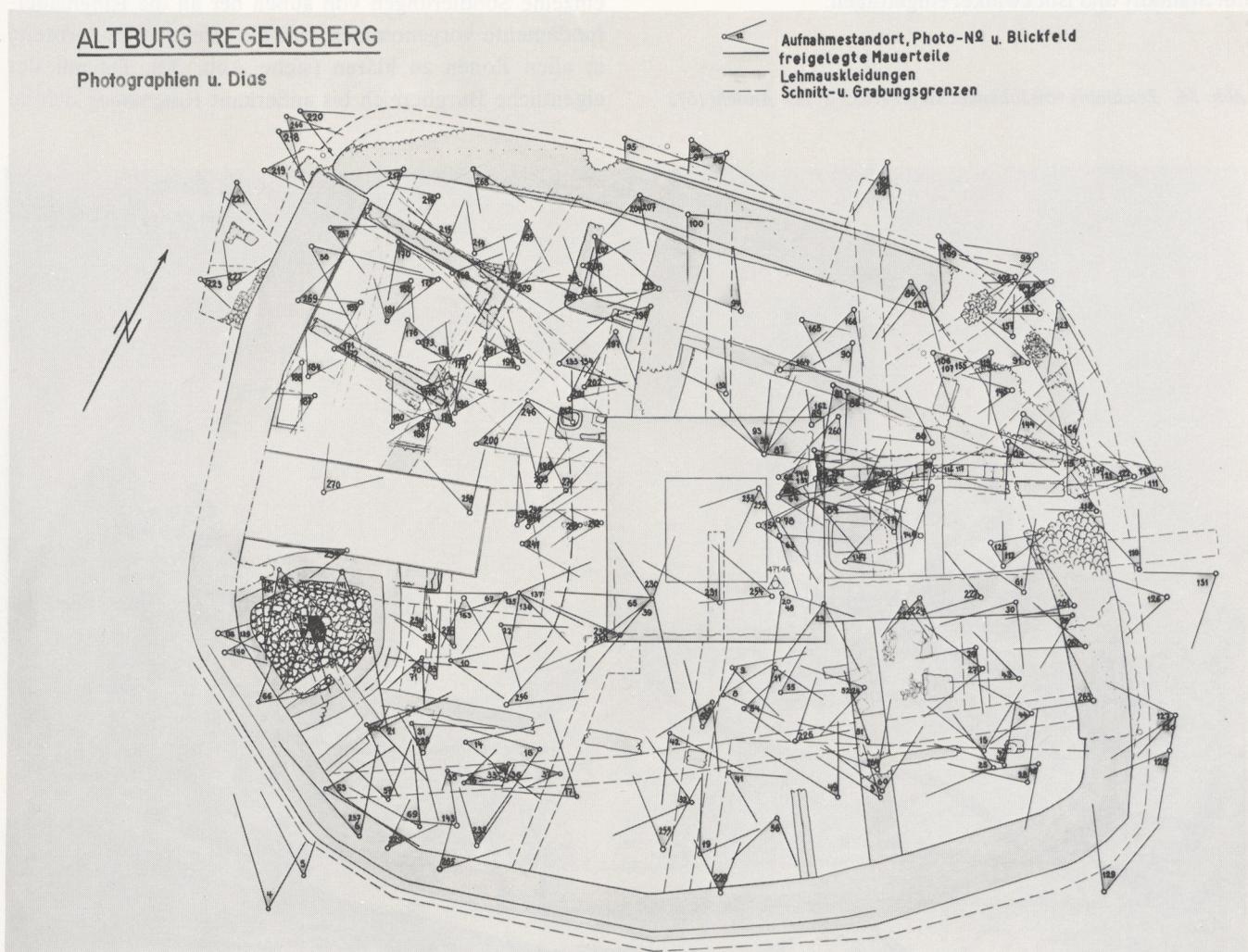
(Abb. 28). Es existiert ein Plan von 1892, der offenbar von Zeller-Werdmüller im Auftrage der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, allerdings nur schematisch und nicht maßgerecht, aufgenommen worden ist und der den Zustand der Ruine festhält, wie wir ihn sechzig Jahre später im wesentlichen noch angetroffen haben (Abb. 29).

Die Auswertung der Sondiergrabung führte zu folgendem Programm: 1956 sollte durch das Landesmuseum erstmals eine genaue Vermessung des vorhandenen Baubestandes durchgeführt werden. Darnach sollte die archäologische Untersuchung der Südhälfte zwischen Bergfried und Ringmauer folgen. Für 1957 war die Untersuchung des Nord- und Ostteiles vorgesehen, und gleichzeitig wurde parallel zu den archäologischen Arbeiten eine fortlaufende Sicherung und Restaurierung ins Auge gefaßt. Die Sicherung war denn auch das Endziel. Daß sie nur aufgrund einer vorsichtigen und eingehenden vorgängigen archäologischen Untersuchung in die Wege geleitet werden sollte, war aus Erfahrung, sowohl Auftraggeber wie Beauftragten, völlig klar. Um in keiner Weise über die jahrhundertalte Entwicklung der Burgenanlage eine vorgefaßte Meinung aufkommen zu lassen, war folgendes Vorgehen geplant: Legen von Sondierschnitten – Aufnahme von Profilzeichnungen (Abb. 31) – schichtweises Abtragen von Feldern (Abb. 31)

– Festhalten verschiedener Höhen (Oberkante und Unterkante von Mauern, Wohnhorizonte, Kulturschichten) – Bergung und Ordnen der Kleinfunde nach Feld und Niveau – Pläne und Tagebücher – Photographische Aufnahmen und Photoplan mit Standort und Blickwinkel (Abb. 32). Nach Vorliegen dieser Grabungsresultate folgte die Sichtung der schriftlichen und bildlichen Quellen. Am Schluß sollten all diese «Bausteine» zu einem festen «Bau» gefügt werden. Nach 21 Jahren ging ich an die Auswertung, völlig unvoreingenommen. Da jedoch alle Grundlagen lückenlos bis zur kleinsten Notiz zur Verfügung standen und der Grabungsleiter, wenige Wochen nach Beendigung der Renovationsarbeiten, eine über 40 Seiten starke Zusammenfassung des Grabungsergebnisses niedergeschrieben hatte, konnte das anfängliche Fehlen der Profilzeichnungen mit einigen Umwegen vollkommen wett gemacht werden. Die Nachkontrolle anhand der «Profile» bestätigte die vorherigen Überlegungen.

Zuerst wurden in der Zone I im Jahre 1956 fünf Schnitte bis auf den gewachsenen Boden gezogen und hernach die

Abb. 32 Photoplan mit Standort und Blickwinkel



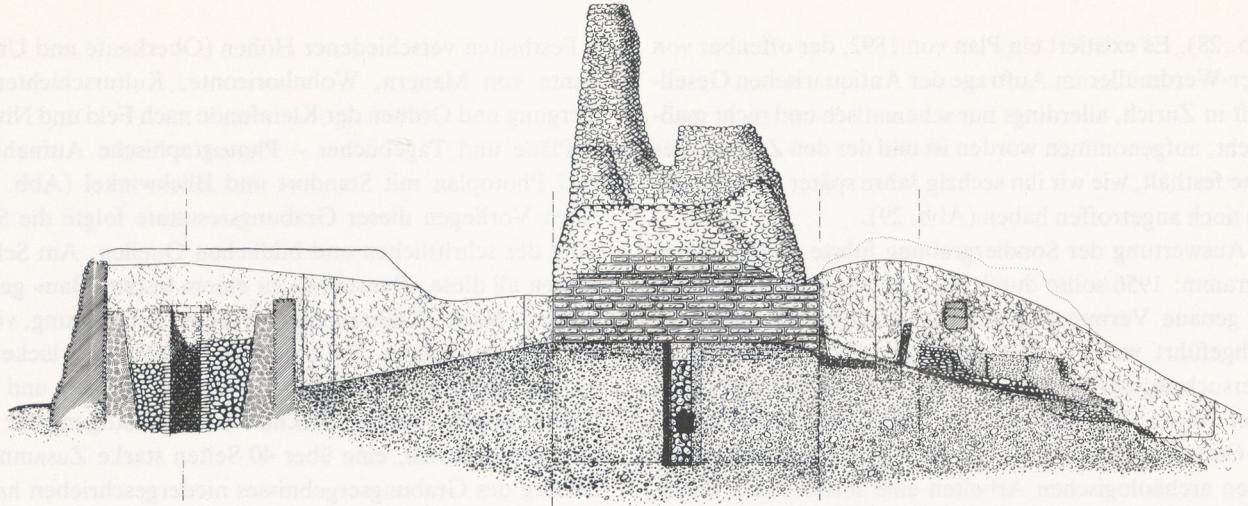
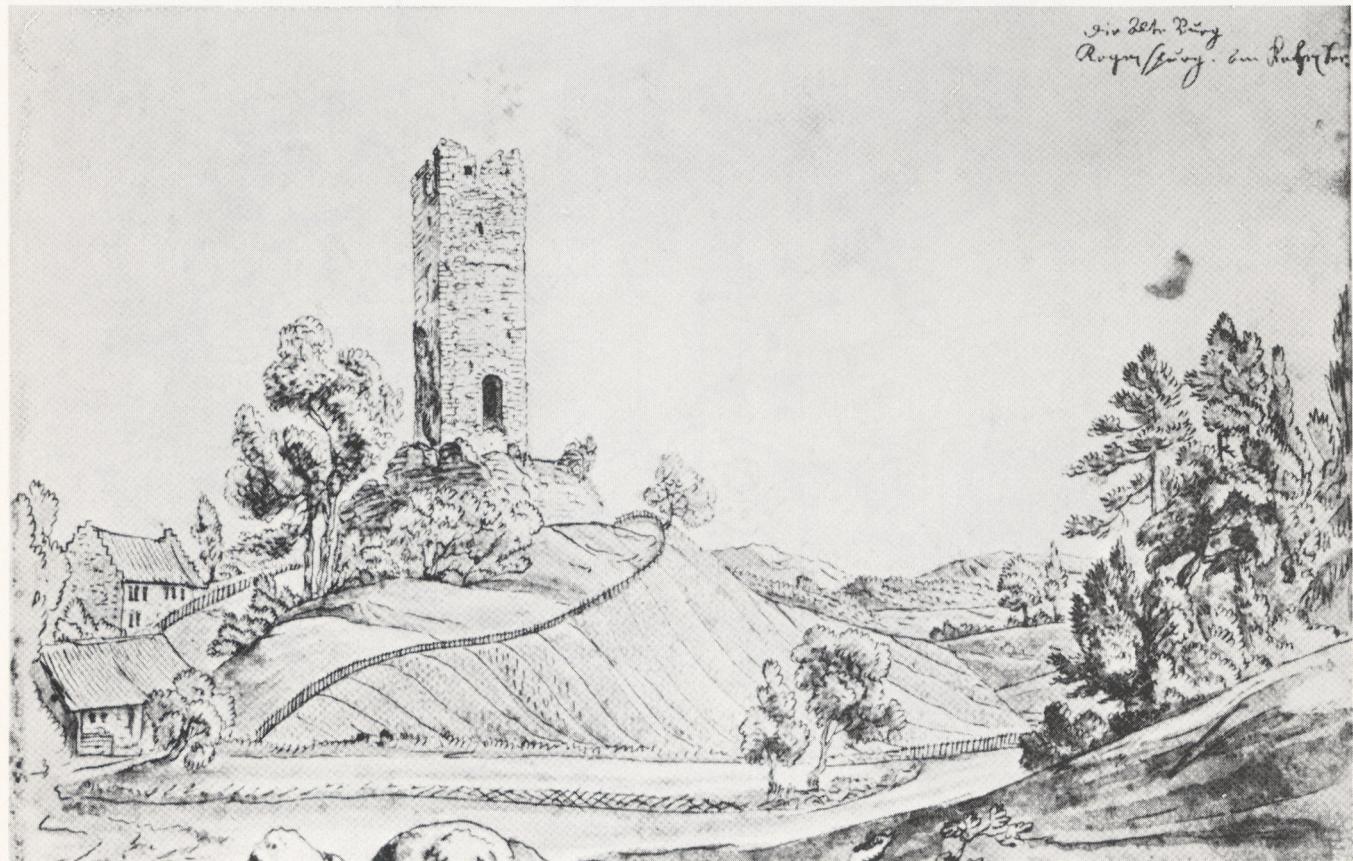


Abb. 33 Schnitt Ost-West. Links Zisterne II, in der Mitte Bergfried mit massivem Fundamentsockel (Sondierloch unten, 1956), rechts Überlaufkanal der Zisterne III

gesamte Fläche in Felder A–H eingeteilt und innerhalb dieser aufgrund der stratigraphischen Erkenntnisse Schicht um Schicht abgetragen, die einzelnen Funde nach Feld und Schicht klassiert, gleichzeitig so viel als möglich fotografiert und die Aufnahmen im Nachhinein im Photoplan mit Standort und Blickwinkel eingetragen.

Abb. 34 Zeichnung von Johannes Meyer (1655–1712), Ansicht 1672

Die Etappe des Jahres 1957 galt der Ausgrabung des Nordwest-, Nord- und Nordostteiles mit gleichzeitigem Fortgang der Konservierung. Methodisch wurde in gleicher Weise verfahren. Es folgten die Sondierschnitte 5 bis 14 und die sorgfältige Abtragung der Felder I bis V. Im gleichen Jahr wurden auch zwei Bohrungen am Turm, eine horizontale von Süden und eine vertikale von oben her im Zentrum durchgeführt, um über die Konstruktion des Bergfriedes Aufschluß zu erlangen (Abb. 33). Wir werden bei anderer Gelegenheit noch darauf zurückkommen. Ebenso wurden einzelne Sondierungen von außen her an die Ringmauernfundamente vorgenommen, um die effektive Mauerbreite in allen Zonen zu klären (siehe Abb. 32). Da nur der eigentliche Burgbereich bis außerkant Ringmauer sich im



Besitze des Kantons Zürich befindet, war es uns damals nicht möglich, auch am abfallenden Burghügel die entsprechenden Sondierschnitte, welche zur Klärung der Eingangspartie und des Burggrabens gedient hätten, durchzuführen. Dies wurde erst im Frühjahr 1979 kurz vor der endgültigen Bearbeitung des Grabungsbefundes geplant.

In der Folge wollen wir nicht im Sinne des Ablaufes der Ausgrabung die freigelegten Bauelemente behandeln, sondern das Ganze in seiner baugeschichtlichen Entwicklung, und zwar bezogen auf die jeweiligen Bewohner, verfolgen.

Bauetappe I, Regensberger, 11./12. Jahrhundert

Das ursprüngliche Terrain, welches von den ersten Bewohnern besiedelt und zur Wohnzone bestimmt wurde, war gar nicht plan, sondern reichlich wellig. Unser besonderes Interesse erweckte von Anfang an der in seinen Grundelementen noch erhaltene Bergfried. Wenn es uns gelingen sollte, dieses entscheidende Bauelement zeitlich richtig einzuzuordnen, so hätten wir damit den Grundstock für die gesamte Entwicklungsgeschichte der Wehranlage geschaffen. Vor allem ging es darum, festzulegen, ob der Turm in seinen ältesten Fundationen mit der Gründung der Burg übereinstimmte. War dies der Fall, so erhielten wir auch den Hinweis, daß die «Altburg» sich aus einem zentralen Kern, dem Wohnturm, langsam nach außen entwickelt hatte und sich damit grundlegend von jenem Burgtypus unterschied, der seine Existenz aus der germanischen

Fluchtborg, welche sich vor allem aus dem Ringwall herausgebildet hatte und im Verlaufe der Zeit nach innen gewachsen war. Tatsächlich zeigen die erwähnten bildlichen Darstellungen der Ruine noch einen beträchtlich höheren Bau (Abb. 34). Aus diesem Grunde wurde zuerst der eingangs erwähnte erste Schnitt gezogen und dabei festgestellt, daß die oberirdisch gut sichtbaren Buckelquader noch mindestens drei Lagen tiefer in die Auffüllung hinein ließen.

Die Untersuchung des Bergfrieds ergab von außen her folgendes Bild: Er war absolut im Quadrat mit 10 Metern Außenlänge gebaut. Die Sondierung tieften wir bis an die Fundamentunterkante ein. Dabei kam unterhalb der Buckelquadermauerung eine schmale Zone mit Mörtelbewurf mit horizontalem Fugenstrich (Abb. 35) zum Vorschein, eine Bauweise, die ganz eindeutig aus einer früheren Epoche als die Buckelquader stammen mußte. Darunter folgte das Vorfundament mit großen Bollensteinen; insbesondere auf der Nordseite vermochte man die schön behauene Fundamentbank mit einer durchschnittlichen Ausladung von acht Zentimetern gut zu erkennen (Abb. 35a). Fugenstrichverputz und Vorfundament ließen nicht gleichmäßig um den Turm. Sie fehlten insbesondere im Nordosten, wo das ursprüngliche Terrain am tiefsten lag. Beides

Abb. 35 Bergfriedsüdseite mit Mörtelverputz mit Fugenstrich der ersten Bauperiode. Vorne erster Wohnhorizont



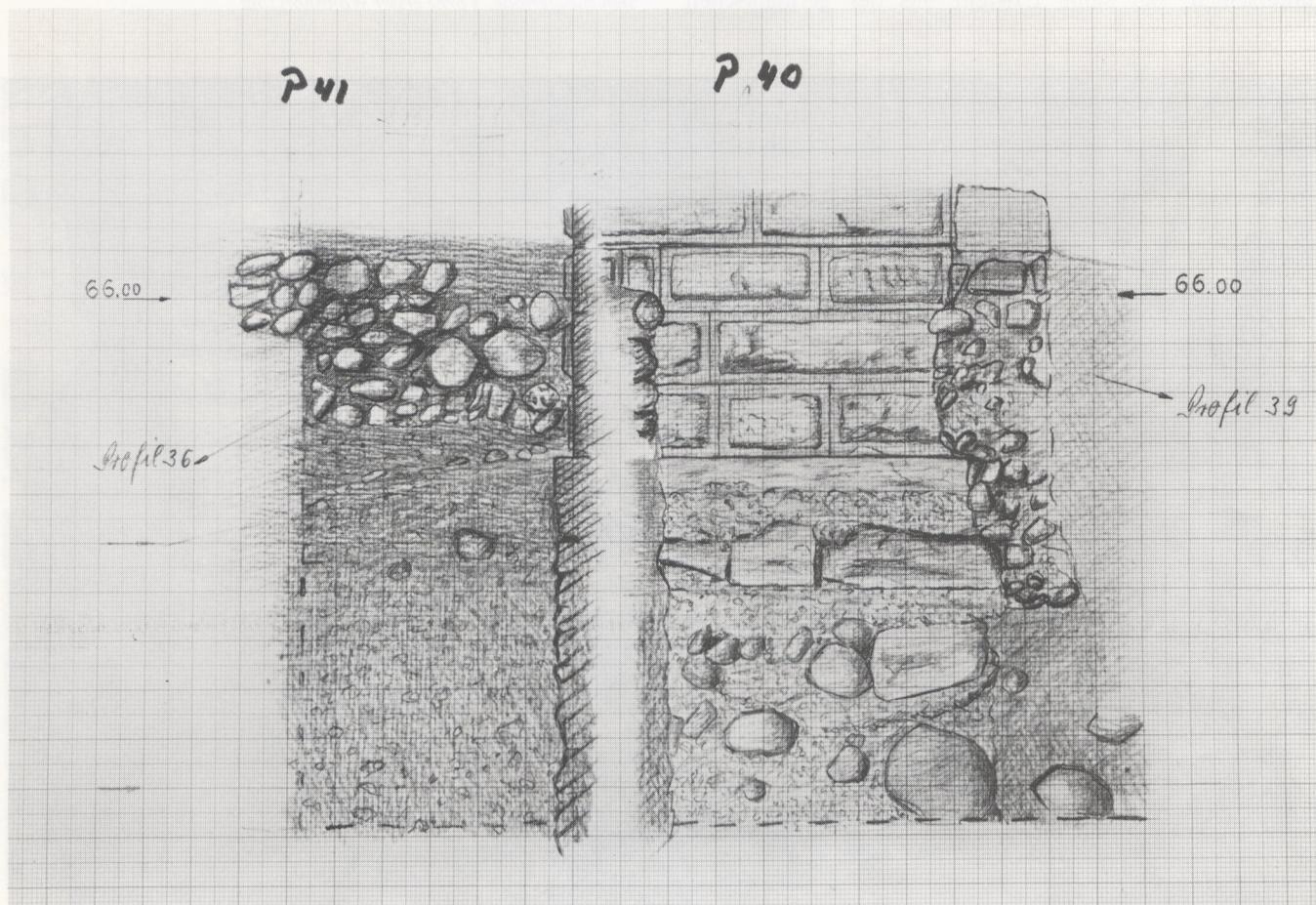
wurde in einer späteren Phase, wie wir noch sehen werden, hier zum Verschwinden gebracht. Sand und Kalkstein waren bevorzugt, wobei ganz vereinzelt auch roter Ackerstein anzutreffen war. Auffallend war, daß die Turmgewände nicht in eine normale, offene Baugrube eingesetzt waren; ein, wie schon erwähnt, horizontal bis in die Mitte des Fundamentes vorgetriebener Stollen ergab, daß das Turmfundament absolut voll gebaut war, innen also keinen Hohlraum für eventuelle Keller oder «Gefängnisse» besaß, wie dies sonst bei den meisten Bergfrieden der Fall war. Das Fundament reichte 3,7 Meter tief. 1957 versuchten wir auch von oben her in das Turminnere zu gelangen. Zur großen Überraschung mußten wir feststellen, daß auch das aufsteigende Mauerwerk bis in die Höhe von 5,5 Metern ebenfalls massiv gebaut war und nicht den geringsten Hohlraum aufwies. Erst auf dieser Höhe findet sich der Fußboden des untersten Geschosses. Die Mauerdicke beträgt dort immer noch 2,6 Meter. Ein solch massiver Bauklotz war beinahe für die Ewigkeit geschaffen, und er hat sich denn auch in seinen wesentlichen Teilen bis auf den heutigen Tag gehalten.

Die Vergleiche mit den verschiedenen Wohnhorizonten und den darauf vorgefundenen Kleinfunden ergeben folgendes Bild: Der Turm gehört zu den ersten Bauelementen dieser Wehranlage. Fundamentbankoberkante, bzw. der Fugenstrichverputz anfang waren mit dem gewachsenen Boden identisch (vgl. Abb. 35). Die schriftlichen Quellen

nennen uns den ersten Regensberger, Lütold von Affoltern, im Jahr 1044. Er, als Vater von Lütold I. von Regensberg, war also in dieser Region ansässig. Die Bezeichnung von Affoltern weist lediglich auf dortiges größeres Eigentum hin, schließt aber den Wohnsitz auf dem Hügel am Katzensee, wie bereits erwähnt, keineswegs aus. Anhand der Kleinfunde können wir die erste Besiedlung dieses Hügels in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts festlegen. Und aus jener Zeit stammen auch das Fundament und ein Teil aufgehenden Mauerwerks des Turmes. Auch der in schmaler Zone noch erhaltene, steinsichtige Fugenstrichverputz deutet auf eine frühe Zeit.

Die massive Bauweise des Turmes ist für unsere Gegend außerordentlich und kann wohl nur damit begründet werden, daß man das Untergraben der Festung bei Belagerung – eines der am häufigsten Erfolg versprechenden Mittel im Hochmittelalter, um eine Burg zu Fall zu bringen – zu verhindern hoffte. Da die Burg nicht auf Fels gebaut, sondern in Moränenschutt eingesetzt war, der leicht abgebaut werden konnte, hatten die Baumeister zu Recht eine solch solide Fundation gewählt. Es ist dies umso einleuchtender, als, wie noch später zu zeigen sein wird, in der ersten Bauetappe, als der Bergfried aufgeführt wurde,

Abb. 35a Profil 40



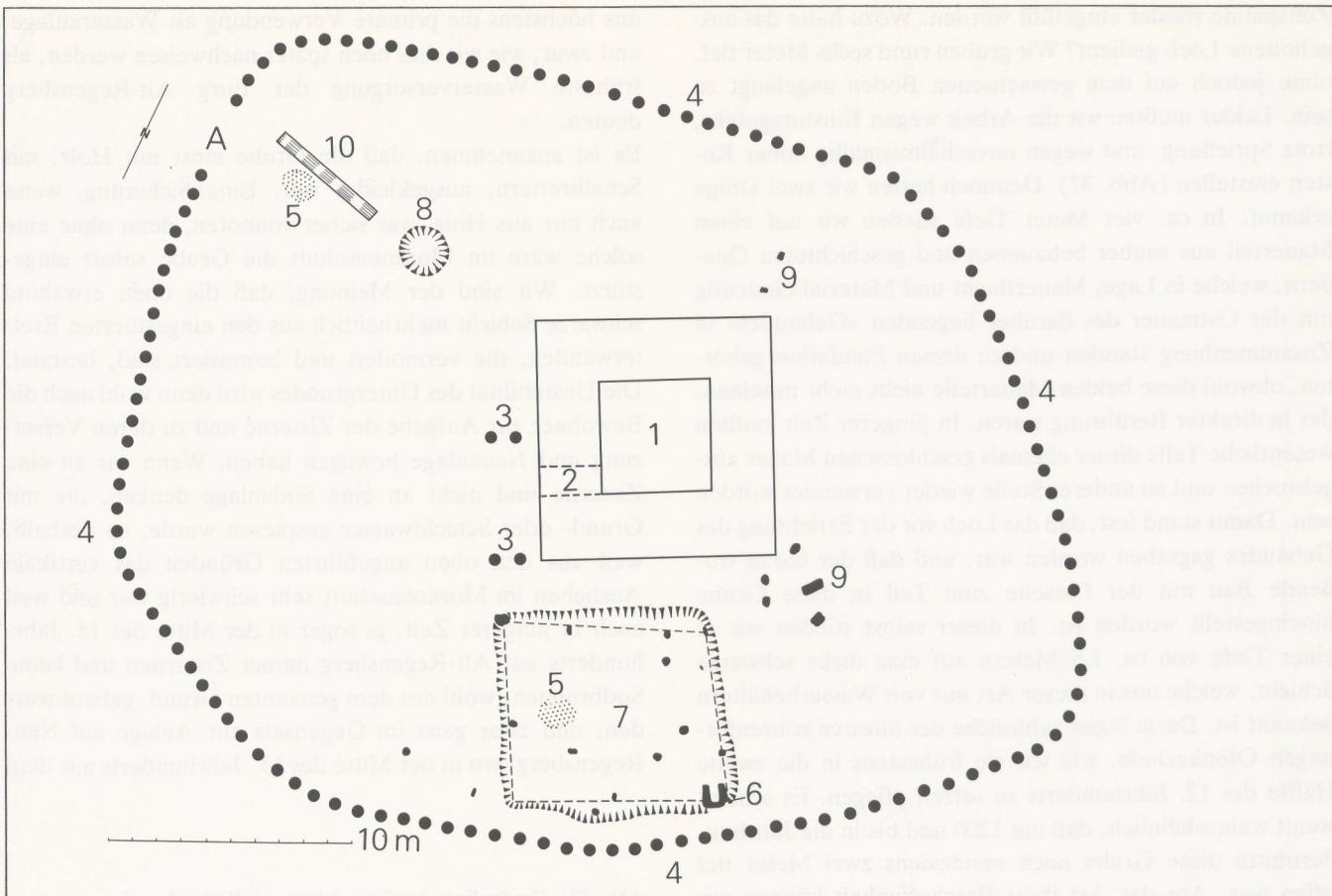


Abb. 36 Bauphase I, 11./12. Jahrhundert

1 Bergfried	6 Herdstelle
2 Hocheingang	7 Gesindehütte
3 Aufgangssubstruktion	8 Zisterne
4 Palisade	9 Pfostenlöcher für Hütten
A Zugang	10 Balkenlage
5 Feuerstelle	



Abb. 37 Erste Zisterne mit hineingestellter Zwingerwand. Von Nordosten

noch keine steinerne Ringmauer existierte. Auch wurde die Turmaußenwände im Fundament aus soliden Quadern und großen Bollensteinen errichtet, da man im Moränenschutt nicht wie gewöhnlich in die «Grube» bauen konnte, weil die senkrechten Grubewände wegen des «lebendigen» Materials nicht herzustellen war. Darum sind auch die gewaltigen Mörtelwülste am Fundamentsockel verständlich.

Zur ersten Bauetappe gehörte auch eine Feuerstelle, wel-

che sich in einem rechteckigen Gebäude befand, das zwischen Turm und Nordwestecke der heutigen Ringmauer lag (Abb. 36). Sie steht zu diesem Raum in keiner Beziehung, sondern war vor dessen Errichtung entstanden. Wir sind der Ansicht, daß es sich um eine Feuerstelle des ersten Werkplatzes gehandelt haben müsse. Feuer, Wasser und Baumaterialien wie Holz und Stein waren für die erste Besiedlung des Platzes von elementarer Bedeutung. Nachdem wir bis auf den gewachsenen Boden das Material im Innern dieses Raumes und in unmittelbarer Nähe des Turmes schichtweise abgetragen und sehr sorgfältig jeweils abgezogen hatten, fiel uns östlich der ehemaligen Ostmauer eine dunkle Färbung des Bodens auf, die sich deutlich von der lehmigen Grundsicht rötlicher Tönung abhob. Die rundliche Form war auffällig. Vorsichtig wurde eine Stufe eingetieft und alles sofort als Füllmaterial erkannt. Ein rundes Loch war hier einstmals sehr früh ausgehoben und, wie sich später zeigte, nach einer längeren

Zeitspanne wieder eingefüllt worden. Wozu hatte das ausgehobene Loch gedient? Wir gruben rund sechs Meter tief, ohne jedoch auf dem gewachsenen Boden angelangt zu sein. Leider mußten wir die Arbeit wegen Einsturzgefahr, trotz Sprießung, und wegen unverhältnismäßig hoher Kosten einstellen (Abb. 37). Dennoch hatten wir zwei Dinge erkannt. In ca. vier Meter Tiefe stießen wir auf einen Mauerteil aus sauber behauenen und geschichteten Quadern, welche in Lage, Mauerflucht und Material eindeutig mit der Ostmauer des darüber liegenden «Gebäudes» in Zusammenhang standen und zu dessen Fundation gehörten, obwohl diese beiden Mauerteile nicht mehr miteinander in direkter Berührung waren. In jüngerer Zeit mußten wesentliche Teile dieser ehemals geschlossenen Mauer ausgebrochen und an anderer Stelle wieder verwendet worden sein. Damit stand fest, daß das Loch vor der Errichtung des Gebäudes gegraben worden war, und daß der daran stoßende Bau mit der Ostseite zum Teil in diese Grube hineingestellt worden ist. In dieser selbst stießen wir in einer Tiefe von ca. 1,5 Metern auf eine dicke schwarze Schicht, welche uns in dieser Art nur von Wasserbehältern bekannt ist. Darin lagen zahlreiche der ältesten röhrenförmigen Ofenkacheln, wie wir sie frühestens in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen pflegen. Es scheint somit wahrscheinlich, daß um 1200 und bis in die Jahrhundertmitte diese Grube noch mindestens zwei Meter tief offen war. Aus der Art ihrer Beschaffenheit können wir

uns höchstens die primäre Verwendung als Wasseranlage, und zwar, wie wir dies noch später nachweisen werden, als früheste Wasserversorgung der Burg Alt-Regensberg deuten.

Es ist anzunehmen, daß die Grube einst mit Holz, mit Schalbrettern, ausgekleidet war. Eine Sicherung, wenn auch nur aus Holz, war sicher vonnöten, denn ohne eine solche wäre im Moränenschutt die Grube sofort eingestürzt. Wir sind der Meinung, daß die oben erwähnte schwarze Schicht mehrheitlich aus den eingestürzten Bretterwänden, die vermodert und humusiert sind, bestand. Die Unstabilität des Untergrundes wird denn wohl auch die Bewohner zur Aufgabe der Zisterne und zu deren Versetzung und Neuanlage bewogen haben. Wenn wir an eine Zisterne und nicht an eine Sodanlage denken, die mit Grund- oder Schichtwasser gespiesen wurde, so deshalb, weil aus den oben angeführten Gründen das vertikale Ausheben im Moränenschutt sehr schwierig war und weil auch in jüngerer Zeit, ja sogar in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf Alt-Regensberg immer Zisternen und keine Sodbrunnen, wohl aus dem genannten Grund, gebaut wurden, und zwar ganz im Gegensatz zur Anlage auf Neu-Regensberg, wo in der Mitte des 13. Jahrhunderts aus dem

Abb. 38 Herdstelle in der Gesindehütte der Wohnphase I



Kalkfelsen ein 57 Meter tiefer Sodbrunnen ausgesprengt worden war.

Zur selben ersten Bauetappe gehören noch in der Südzone Diensthütten und Ökonomiegebäude. In einer Ecke gegen die Ringmauer wurde eine Herdstelle mit länglichen, geschichteten Steinen auf drei Seiten freigelegt (Abb. 38). Die vierte blieb als Feuerloch offen. Diese Feuerstelle befand sich in der südöstlichen Ecke eines Holzgebäudes, das durch Pfostenlöcher und Unterlagesteinplatten noch einigermassen abzugrenzen war. Es maß in der Länge neun und in der Breite acht Meter. Die ziemlich genaue Größe ließ sich insbesondere durch die feststellbare Eintiefung feststellen (Abb. 39). Fundmäßig und in bezug auf Größe handelte es sich wohl um eine Diensthütte. Die wenigen frühesten Randscherben von Töpfen stammen aus diesem Bereich (siehe Tafel 5). Wie diese Hütte ausgesehen hat, wissen wir nicht. Wir nehmen aber an, daß sie möglicherweise im Innern unterteilt war, worauf eine im westlichen Bereich freigelegte Feuerstelle hinweist.

Aus dem bis dahin Festgestellten dürfte die Burg unter den ersten Regensbergern in der zweiten Hälfte des 11. und in den drei ersten Vierteln des 12. Jahrhunderts folgenden Baubestand (siehe Abb. 36) aufgewiesen haben: Eine Was-

serversorgung am angegebenen Ort. Ob es sich um eine Zisterne oder um einen Sodbrunnen gehandelt hat, läßt sich mit Sicherheit nicht nachweisen. Wir neigen indessen eher zu einer Zisternenart. Die schlechten Bauerfahrungen mit dieser Anlage dürften die Erbauer sehr schnell bewogen haben, in der Folge einen völlig massiven Bauklotz als Substruktion des Bergfriedes zu errichten. Er reichte als Kubus ursprünglich 3,7 Meter in den gewachsenen Moränenenschutt und ragte 5,5 Meter über den ersten Gehhorizont auf. Ab dieser Höhe folgten hernach erst die Wohngeschosse, wobei das unterste immer noch eine Dicke von 2,6 Metern aufwies. Aus jüngeren Abbildungen läßt sich rekonstruieren, daß der Hocheinstieg zum Bergfried sich auf der Westseite befunden haben muß, und zwar angelehnt an die südliche Mauerflucht (siehe Abb. 34). Diese Eingangsführung mit Zuhilfenahme einer Mauerflucht als Gewände war in der Nord- und Ostschweiz üblich. Jedoch lassen sich auch hier Ausnahmen feststellen. Der Eingang befand sich mit der Schwelle auf ca. 7–7,5 Metern Höhe, wobei wir den Abbildungen des 17. und 18. Jahrhunderts vertrauen dürfen; anhand der dort festgestellten Fensterchen oder Luftschlitzte muß sich unter dem Eingangsniveau noch ein Raum befunden haben (Abb. 40). Für den Aufstieg war

Abb. 39 Hüttengrundriß, Bauphase I, Rekonstruktionsversuch

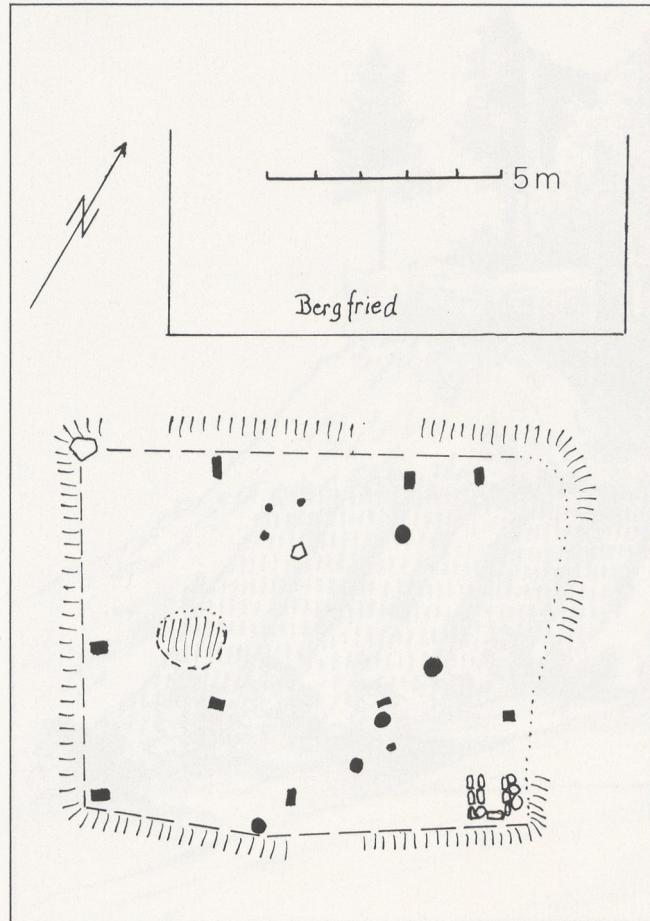
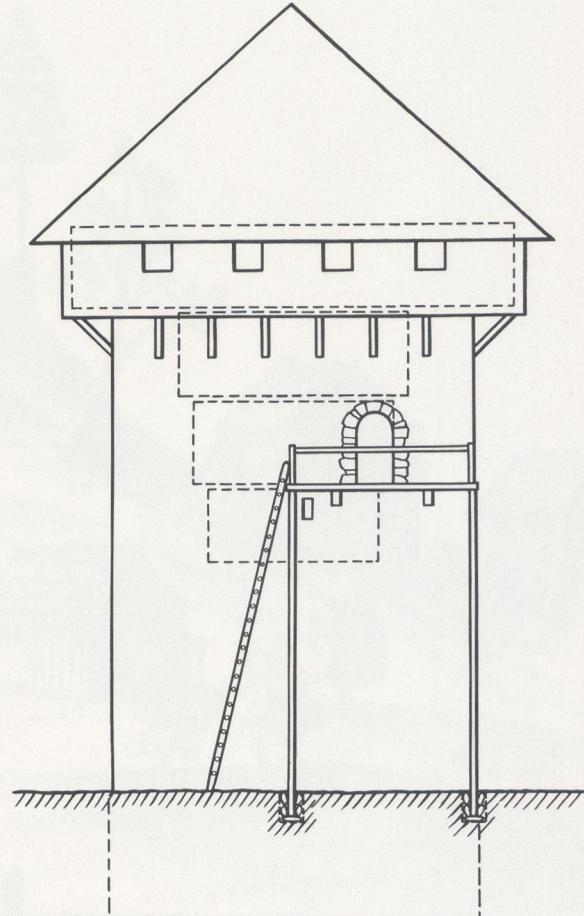


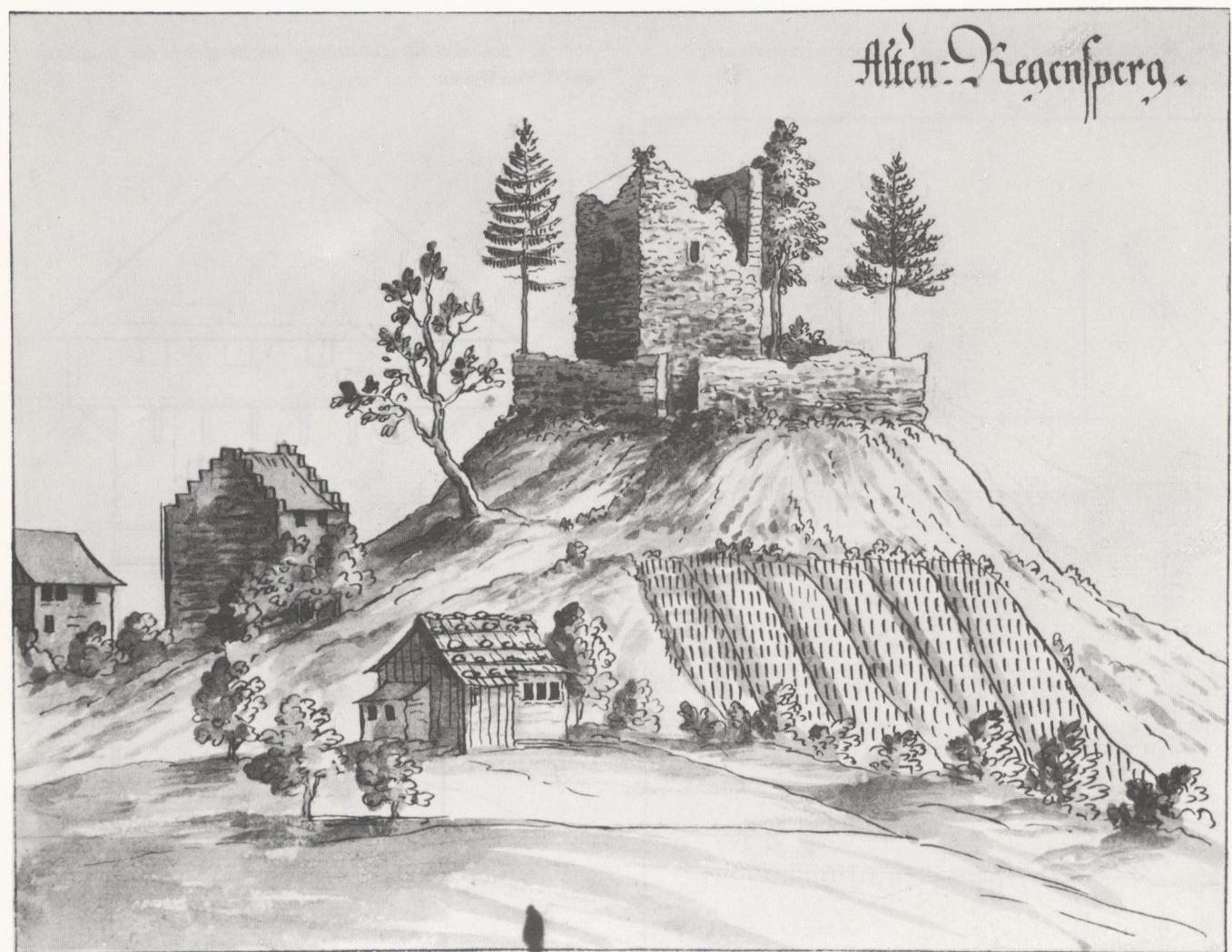
Abb. 40 Schematische Darstellung des Bergfrieds der Bauphasen I und II. Von Westen



eine Holzkonstruktion vorgelagert. Die vier zugehörigen Pfostenlöcher ließen sich auf der Westseite des Turmes in einem Abstand von 2 bzw. 0,75 Metern vom Mauerwerk noch feststellen. Die Außenwände des Bergfriedes waren knapp steinsichtig mit einem horizontalen Fugenstrichmörtel verputzt. Auf der Südseite des Turmes existierte eine Holzhütte, die wohl für das Gesinde bestimmt war, wogenen die Herrschaft im Turm wohnte. Bei der Rekonstruktionszeichnung des Turmes handelt es sich um einen Versuch (siehe Abb. 40). Die Längenmaße waren bekannt, die ziemlich genau Höhe des Einganges war zu ermitteln. Die genaue Höhe des Turmes und sein oberer Abschluß – vielleicht handelte es sich ursprünglich um eine freie Wehrplatte mit Schartenabschluß – werden nie mit absoluter Sicherheit zu eruieren sein. Alle Bewohner lebten mit offenen Feuern, wobei die Feuer- und Herdstellen in der Gesindehütte noch freigelegt werden konnten. Eine erste Feuerstelle, wohl als Werkplatzhilfe, wo die Bauarbeiter ihre Mahlzeiten wärmten und wo man die Pfahlenden, welche in die Erde gesteckt wurden, abbrannte oder ankohlte, befand sich auf der Westseite, nahe dem Burgeingang. Eine Ringmauer existierte noch nicht. Wir müssen annehmen, eine Palisade hätte den ganzen Burgbereich

geschützt. Wenn wir keine Spuren davon feststellen konnten, so einfach deshalb, weil in einer jüngeren Phase an Stelle des Erd- und Holzschutzes die solide Ringmauer errichtet worden ist. Die Gestaltung der Eingangspartie entzieht sich unseren Kenntnissen. Lediglich der Zugangs-ort liegt fest. Ringmauern erscheinen in unserer Region erfahrungsgemäß erst gegen das Ende des 12. Jahrhunderts. Der Eingang, die genaue Lokalisierung konnte erst kurz vor der Abfassung dieses Berichtes vorgenommen werden, befand sich an der Nordwestecke und führte direkt auf die Werkplatzfeuerstelle zu. Zur Begründung kurz folgendes: Keine andere Stelle der Ringmauer gab Hinweise auf einen ursprünglichen Eingang. Auch die alte Behauptung, der alte Eingang habe sich dort befunden, wo das heutige Reservoir liegt, konnte eindeutig widerlegt werden. Bis ins 17. Jahrhundert lässt sich anhand von Plänen und Abbildungen der Burg der Eingang an der besagten Stelle rückwärts nachweisen (Abb. 41). Die heutige Ringmauer wurde erst in diesem Jahrhundert über den

Abb. 41 Zeichner unbekannt, Ansicht um 1730



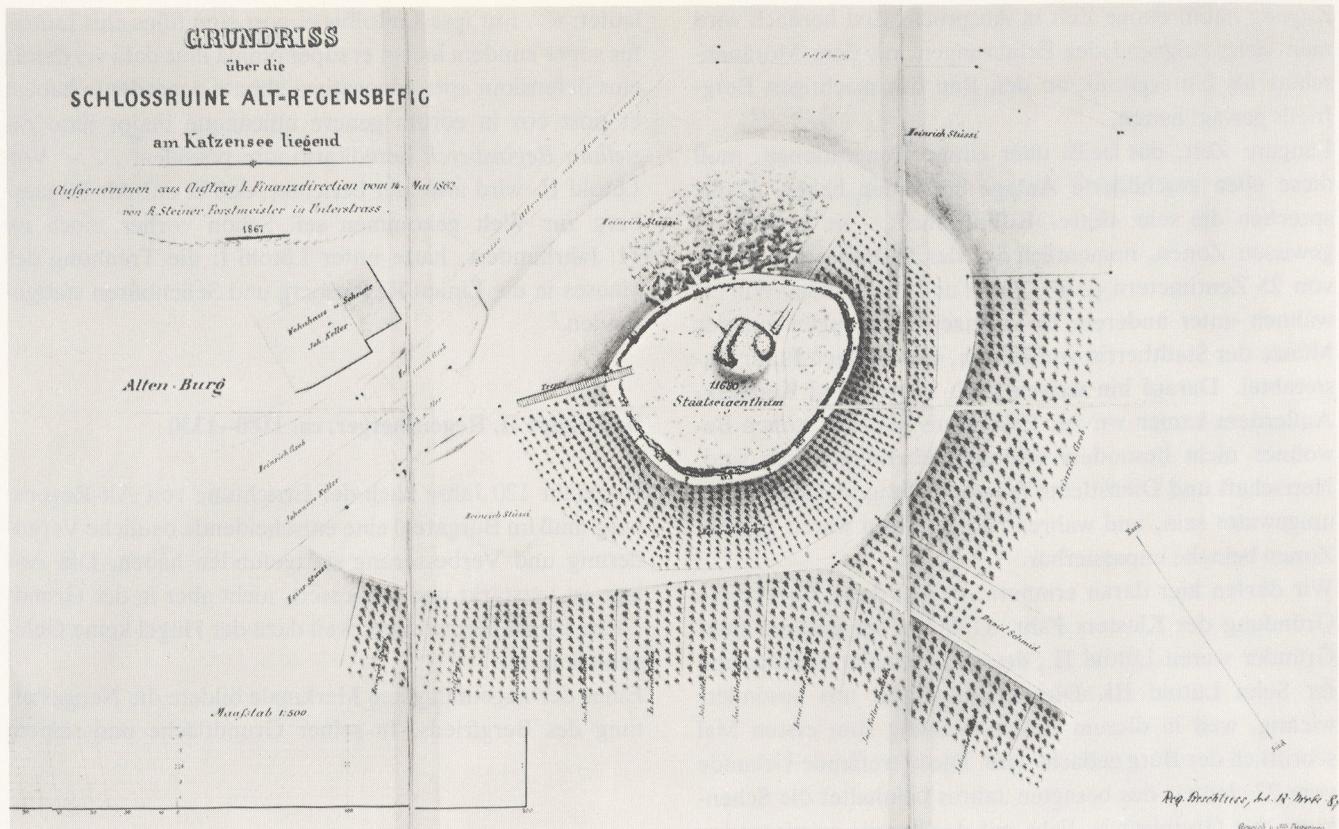


Abb. 42 Grundriß, aufgenommen 1862, nachgeführt 1887

Zugang hinaus nach Norden bis zur markanten Baufuge weitergeführt. Dies geschah deshalb, weil die Schuttzone eine solche Höhe erreicht hatte, daß der darunter liegende alte Eingang nicht mehr zu erkennen war. Ein Plan von 1887 zeigt noch die ursprüngliche Zugangsführung (Abb. 42).

Von weiteren Holzbauten sind noch Pfostenlöcher an der Südostecke des Bergfries und ebenso nördlich der Zisterne I festgestellt worden. Diese Pfostenlöcher zeigen Keilsteine, die in ihrer Anordnung auf Rundbalken hinweisen. Eine genauere Absteckung eines Hüttengrundrisses ist indessen nicht mehr möglich.

Gesamthaft ist daran zu erinnern, daß auch die Altburg nicht in einem Tag erbaut worden ist, daß die Erstellung der ganzen Anlage mehrere Jahre gedauert hat. Zuerst entstanden wohl die Holzbauten, die Feuer- und Wassersstelle. Die Umgestaltung des Burghügels mit Graben und

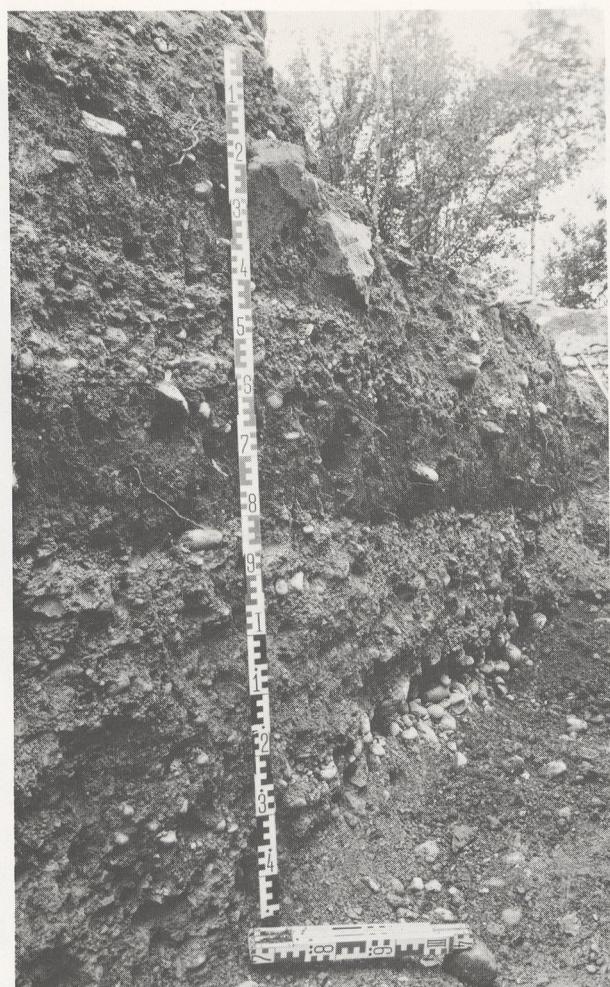


Abb. 43 Profil 4

1 Gewachsener Boden, Moränenschutt
2 Wohnhorizont 1, 11. Jahrhundert 2. Hälfte
3 Kulturschicht der Wohnphase I, 11.–12. Jahrhundert
4 Schuttsschicht
5 Wohnhorizont 2 mit Mörtelestrich, um 1200
6 Kulturschicht der Wohnphase II, 13. Jahrhundert/Anfang 14. Jahrhundert

Zugang nahm einige Zeit in Anspruch. Erst hernach wird man sich, aufgrund der Erfahrungen mit dem Moräenschutt als Untergrund, an den Bau des mächtigen Bergfrieds gewagt haben.

Längere Zeit, das heißt über einige Generationen, muß diese eben geschilderte Anlage bestanden haben. Dafür sprechen die sehr «fette» Kulturschicht – sie erreicht in gewissen Zonen, namentlich auf der Südseite eine Dicke von 25 Zentimetern (Abb. 43) – und die Funde. Wir erwähnen unter anderem die Münzen, Prägungen aus der Münze der Stadtherrin von Zürich, der dortigen Fraumünsterabtei. Darauf hin weisen auch Sporen und Keramik. Außerdem kamen wir zur Erkenntnis, daß die frühen Bewohner nicht besonders ordnungsliebend gewesen sind. Herrschaft und Dienstleute müssen tüchtig im Morast herumgewatet sein, und während Regentagen waren gewisse Zonen beinahe unpassierbar.

Wir dürfen hier daran erinnern, daß in diese Epoche die Gründung des Klosters Fahr, 1130, an der Limmat fällt. Gründer waren Lütold II., dessen Gemahlin Judenta und ihr Sohn Lütold III. Dieser Akt ist für uns besonders wichtig, weil in diesem Zusammenhang zum ersten Mal schriftlich der Burg gedacht wird. Die betreffende Urkunde vom 22. Januar des besagten Jahres beinhaltet die Schenkung des Grundstücks Fahr mit der bereits existierenden Kapelle an das Kloster Einsiedeln, um darauf ein Nonnenkloster zu errichten. Der uns interessierende Passus

lautet: «. . . ut ipse Luitolfus et post eum filius eius Luitolfus super eundem locum et super omnia illuc data vel danda eius defensioni apta advocatiam abbate concedente habeat et post eos in eorum genere quicunque major natu *castellum Reginsberch* hereditario iure possideat . . .»¹ Von Lütold II. wird also hier berichtet, daß er auf Alt-Regensberg zur Welt gekommen sei. Schon vorher, noch im 11. Jahrhundert, hatte unter Lütold I. die Trennung des Hauses in die Linien Regensberg und Sellenbüren stattgefunden.²

Bauetappe II, Regensberger, ca. 1180–1330

Ungefähr 120 Jahre nach der Errichtung von Alt-Regensberg muß im Burgareal eine entscheidende bauliche Veränderung und Verbesserung stattgefunden haben. Die Anlage ist verstärkt und verbessert, nicht aber in der Grundfläche vergrößert worden, weil dazu der Hügel keine Gelegenheit bot.

Eines der augenfälligsten Merkmale bildete die Neugestaltung des Bergfrieds. In seiner Grundfläche und seinem

Abb. 44 Bergfried mit Buckelquadern mit Kantenschlag der Wohnphase II



inneren Aufbau blieb er gleich, jedoch scheint man die Fassaden und eventuell die Höhe verändert zu haben. An Stelle des Fugenstrichverputzes trat eine Verkleidung mit Buckelquadern (Abb. 44). Man scheint ein oder zwei Steinbreiten oder überhaupt den Außenmantel rundum abgebrochen und ihn durch die erwähnte Quaderung ersetzt zu haben. Im Norden und Nordosten geschah dies bis auf die Fundamentoberkante, weil dort der Wohnhorizont verhältnismäßig tief lag und der Mantel außen bis auf den Sockel leicht abgebaut werden konnte. Mehrere Gründe mögen dazu geführt haben. Vielleicht war ursprünglich nur der vorher erwähnte massive Klotz in Stein aufgeführt und die oberste Etage in Holz konstruiert. Daß bis zu diesem Zeitpunkt eine effektive Zerstörung durch Feindeshand stattgefunden hätte, ließ sich weder anhand schriftlicher Quellen noch anhand des archäologischen Befundes nachweisen. Da Burgen ja nicht nur Wehranlagen, Wirtschafts- und Verwaltungszentren waren, sondern ebenso Statussymbole darstellten, ist ohne weiteres denkbar, daß ein Regensberger der damaligen Zeit seinen Wohnsitz imposanter und moderner gestalten wollte.

Da Buckelquader sich ziemlich genau datieren lassen³, und auch in unserem Fall die Kleinfunde zur zeitlichen Bestimmung uns zu Hilfe kommen, sind wir der Ansicht, daß kein geringerer als Lütold IV. (1177–1218) als Initiant der Modernisierung der Stammburg in Frage kommen könne. Er war stellungsmäßig der bedeutendste weltliche Regensber-

ger, war er doch Gründer des Klosters Rüti, 1208, der Bruder von Eberhard, dem Erzbischof von Salzburg. Wie erwähnt, nannte er sich «comes», also Graf, und ihm gelang es, in die Familie der mächtigen Grafen von Kyburg einzuhiraten.

Verblüffend ist die «Saubereit» der Buckelquader. Sie sind ungleich groß und in keiner Weise genormt. So genau wurden sie gearbeitet, daß kaum Mörtel nötig war.⁴ Sachlich wurden diese Buckeln nicht primär fürs Auge geschaffen, sondern sie haben ihr Zustandekommen mehr dem Zufall und der Zweckmäßigkeit zu verdanken. Um verhüntig im «Lot» arbeiten zu können, wurden die Sandsteine vertikal und horizontal, auf den vier umlaufenden Flächen geglättet. Dadurch entstand auf der Sichtseite der gerade Kantenschlag und somit der Buckel, wogegen die

Abb. 45 Wohnphase II, 13. Jahrhundert/Anfang 14. Jahrhundert

1 Bergfried	8 Keller/Kornkammer
2 Hocheingang	9 Zisterne
3 Aufgangsabstruktion	A Lehm
4 Bossenquaderung	B Kies
5 Ringmauer	10 Gesindehütte(n) auf Mörtelboden
C Zugang	E Schwellbalken
D Pflasterung	11 Stallungen
6 Zwinger	F Zugänge
7 Fallgrube (vormals Zisterne)	

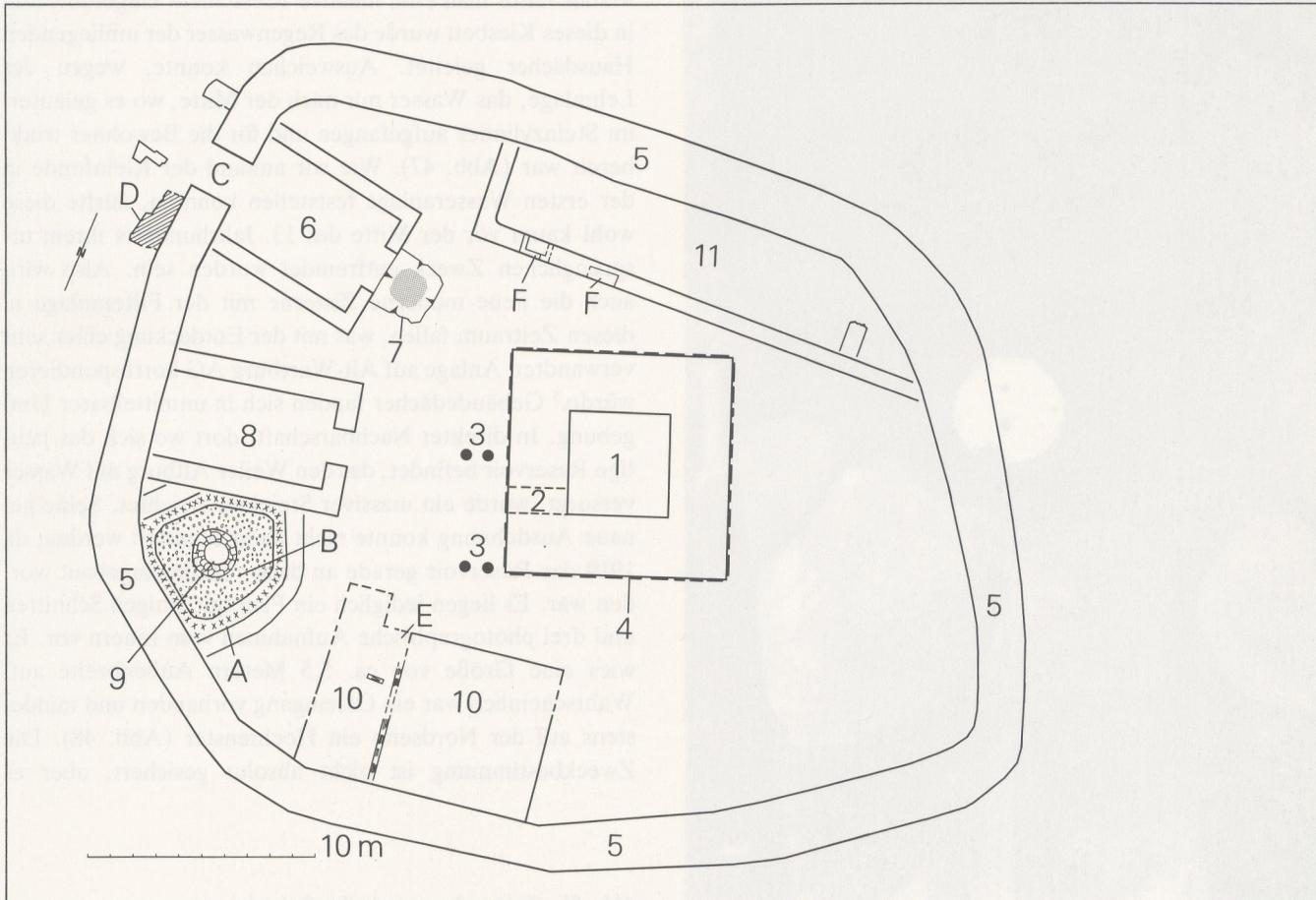




Abb. 46 Zisterne 2 mit Stützmauer, Lehmwandung, Kiesfüllung und ungemörteltem Steintubus



Abb. 47 Zisterne 2; ungemörtelter Steintubus

innere, die unsichtbare Seite, unbearbeitet blieb. Entsprechend den bildlichen Darstellungen aus dem 18. Jahrhundert dürfen wir annehmen, daß der Turm mindestens drei bis vier Stockwerke hoch in Stein aufgeführt war, und vielleicht bestand der Abschluß oben aus einem hölzernen Gaden.

In diese zweite Etappe der Verbesserung der Lebensbedingungen auf der Burg gehörte auch die Neuerrichtung einer moderneren Zisterne. Wegen des lockeren Untergrundes war die Errichtung eines Sodbrunnens fast nicht möglich, und man beschloß, die alte Anlage auf der Westseite aufzugeben und sie durch eine modernere zu ersetzen (Abb. 45). Diese befand sich auf der Südwestseite des Bergfries in unmittelbarer Nähe des modernen Wasserreservoirs. Dort stießen wir auf eine sehr massive, an die Ringmauer angebaute, ziemlich kreisförmig geschlossene Mauer von 0,8 Metern Dicke, die einen Raum von 6,5 Metern Durchmesser umschloß. Die gesamte innere Wandung war mit einem 0,6 Meter dicken Lehmmantel ausgekleidet, so daß dieser große Raum völlig wasserundurchlässig war (Abb. 46). In der Mitte hatten die Erbauer einen engeren Zylinder aus sorgfältig geschichteten Steinen, welche aber unter sich nicht mit Mörtel gebunden waren, aufgeführt. Zwischen diesen Tubus und die lehmbepackte Mauer hatte man eine massive Kiesschicht eingefüllt, und in dieses Kiesbett wurde das Regenwasser der umliegenden Haasdächer geleitet. Ausweichen konnte, wegen der Lehmlage, das Wasser nur nach der Mitte, wo es geläutert im Steinzyliner aufgefangen und für die Bewohner trinkbereit war (Abb. 47). Wie wir anhand der Kleinfunde in der ersten Wasseranlage feststellen konnten, dürfte diese wohl kaum vor der Mitte des 13. Jahrhunderts ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet worden sein. Also wird auch die neue moderne Zisterne mit der Filteranlage in diesen Zeitraum fallen, was mit der Entdeckung einer sehr verwandten Anlage auf Alt-Wartburg AG korrespondieren würde.⁵ Gebäudedächer fanden sich in unmittelbarer Umgebung. In direkter Nachbarschaft, dort wo sich das heutige Reservoir befindet, das den Weiler Altburg mit Wasser versorgt, wurde ein massiver Steinbau errichtet. Seine genaue Ausdehnung konnte nicht mehr ermittelt werden, da 1919 das Reservoir gerade an dieser Stelle eingebaut worden war. Es liegen lediglich ein Plan mit einigen Schnitten und drei photographische Aufnahmen vom Innern vor. Er wies eine Größe von ca. 5,5 Metern Außenbreite auf. Wahrscheinlich war ein Osteingang vorhanden und mindestens auf der Nordseite ein Hochfenster (Abb. 48). Die Zweckbestimmung ist nicht absolut gesichert, aber es



Abb. 48 Keller mit Kornschütte (heutiges Reservoir), Fenster auf der Nordseite

könnte sich um einen Keller oder einen Speicher gehandelt haben; die relativ starken Mauern deuten darauf hin. Ein Firstdach mit Nordwestrichtung darf angenommen werden. Zu dieser Zweckbestimmung leitete uns auch ein Mahlstein, wie man ihn zur Herstellung von Mehl benötigte. Er lag unmittelbar neben dem Speicher in der Kulturschicht des zweiten Wohnhorizontes. Es handelte sich um die aufliegende Platte, welche mit einem zentralen Achsloch und einem seitlichen für den Griff versehen war. Der Mahlstein wurde von Hand betätigt. Auch auf der Ostseite der Zisterne befanden sich mindestens zwei Gebäude. Es handelte sich offensichtlich um Holzbauten. Vorhanden waren noch die umbauten Kalkestrichböden, eine Schwellenlage und einzelne Pfostenlöcher (Abb. 45 und 49). Das Ausmaß betrug ungefähr $3,5 \times 3,5$ bzw. $2,6 \times 3,6$ Meter. Wahrscheinlich waren es mehrheitlich Schwellenbauten. Von diesen zwei oder eventuell drei Gebäuden konnte von

Abb. 49 Blick nach Süden mit Mörtelboden der Gesindehütten von Wohnphase II. Darüber auf Schutt die Grundmauern der Stallungen von Wohnphase III



Abb. 50 Nordostecke des Zwingers. Unten Eckverstärkung



den Dächern eindeutig genügend Wasser in die vorher erwähnte Zisterne eingeleitet werden.

Eine wesentliche und maßgebliche Veränderung erfuhrt Alt-Regensberg im Bereich der inneren Verteidigungsline. In dieser Zeit des endenden 12. Jahrhunderts dürfen wir die Errichtung der ersten Ringmauer annehmen. Die Zeit um 1200 war die Epoche, in der die adeligen Gründungsstädtchen mit ihren Ringmauern entstanden, und wohl auch die aus freier Wurzel gewachsenen städtischen Siedlungen, wie z. B. Zürich, mit der ersten geschlossenen Ringmauer versehen wurden. Sie besaß ursprünglich überall eine durchschnittliche Fundamentbreite von ca. 1,8–2 Metern, war im Innern lotrecht aufgeführt, wogegen sie auf der Außenseite, der Feindseite, einen leichten Anzug vorwies. Sie ist im wesentlichen aus mittelgroßen Bollensteinen fast lagerhaft, also gleichmäßig schichtig aufgebaut. Ihre ursprüngliche Höhe läßt sich an keinem Ort mehr festhalten, da sie in jüngster Zeit weitgehend durch Steinraub gemindert und sowieso in früheren Phasen mehrmals teils verstärkt, teils geflickt und erhöht worden ist. Es ist anzunehmen, daß sie mit einem Zinnenkranz versehen war. Die Fundation ging verhältnismäßig wenig tief. Dort, wo wir von außen her die Unterkante suchten, variierte die Eintiefung zwischen 0,4 und 0,8 Metern, was bei einem Untergrund aus Moränenschutt als gering bezeichnet werden muß. Am Burghügel hatte man auf weite Strecken lediglich eine Bank «ausgeschnitten», auf der die Ringmauer dann abgestützt wurde. Die Mauerkrone war wahrscheinlich begehbar, wies sie doch, wenn man Analogien herbezieht, hinter den aufgehenden Scharten immer noch eine Breite von mindestens einem Meter auf.

Gleichzeitig mit der Ringmauer, oder vielleicht wenig später, ließ man beim Eingang einen Zwinger errichten. Dieser Raum wurde vorher aufgrund der Bauuntersuchung falsch gedeutet (Abb. 45 und 50). Da er genau geostet ist, und wegen des teilweisen Ährenverbandes ebenfalls recht früh, spätestens aber um 1200 anzusetzen ist, deutete ich ihn ursprünglich als Kapelle.⁶ Eindeutig steht fest, daß der Raum, er kam bei der dritten Grabungskampagne zum Vorschein, ein Innenmaß von 6,7 Metern Länge und 4,8 Metern Breite aufweist, wobei jedoch die Länge durch die vorgestellte Ringmauer gestrafft wurde (Abb. 51). Durch die abgebrochenen Mauerteile und die besagte Ringmauer ließ ich mich irreleiten, bis ich feststellen konnte, daß aufgrund von Abbildungen und Plänen der Eingang sich immer dort befunden hatte, und daß das vorgestellte Ringmauerstück, wie bereits erwähnt, erst bei andern Renovierungsarbeiten in diesem Jahrhundert aufgeführt wurde; die



Abb. 51 Baufuge zwischen gestrafter Zwingermauer und vorgestellter Ringmauer



Abb. 52 Baufuge in der Nordwestecke der Ringmauer, wo sich der Eingang befand. Baufuge = linke Torwange (von aussen)

Baufuge in der Nordwestecke bekommt deshalb auch ihren Sinn (Abb. 52). Interessant war auch noch folgende Feststellung: Die Ostecken des Zwingers waren innen durch im Verband gelegte Steinsockel und einen starken Mörtelguß verstärkt. Auch die Fundation der Seitenmauern war im östlichen Bereich besonders stark auf der Außenseite (Abb. 53). Dazu kam noch, daß die Ostmauer sehr tief fundiert war. Diese ließ sich allerdings nicht mehr im geschlossenen Verband herausschälen; die untersten Steinlagen, sauber behauene Quader, im selben Fluchtverlauf liegend, reichten mit der Unterkante bis ca. vier Meter unter das Gehriveau (Abb. 54). Da der Zwinger stabil sein mußte, jedoch in eine alte Wasseranlage, welche um die Mitte des 13. Jahrhunderts aufgegeben worden war, hineingestellt wurde, war eine tiefe Verankerung notwendig. Es scheint, daß noch während längerer Zeit ein Teil des Wasserloches ungefähr zwei Meter tief offen gelassen wurde, denn wir fanden dort auf einer Faulschicht noch eine Lage Ofenkacheln, wie sie uns sonst aus der zweiten



Abb. 53 Südliche Mauer des Zwingers, mit Fundamentverstärkung. Von Osten

Abb. 54 Erste Zisterne, spätere Fallgrube mit hineingestelltem Fundament des Zwingers



Hälften des 12. Jahrhunderts bekannt sind. Erst hernach erfolgte eine Auffüllung bis zum aktuellen Gehhorizont und eine darauf aufgesetzte grobe Pflästerung von kleinen Bollensteinen.⁷

Der Aufgang zum Hocheinstieg im Bergfried war noch derselbe. Die Pfostenlöcher für die Substruktion waren auch noch in der jüngeren, zweiten Schicht vorhanden. Standen im Süden und möglicherweise im Osten des Turmes Holzbauten für Knechte und Mägde, so errichtete man auf der Nordseite Stallungen für Pferde und Vieh, wohl mit darüber liegendem Scheunenteil. Dieses Gebäude besaß einen Steinsockel und war an die Ringmauer angelehnt. Die äußere Länge betrug zwanzig Meter. Die lichte Breite schwankte zwischen 3,5 und 3,8 Metern. Zwei Eingangsberiche sind im Südwestteil noch in geringen Spuren festzustellen. In diesem Raum fanden sich die meisten frühen Hufeisen und Beriemungsschmucknieten (siehe Tafel 25), so daß der Begriff Stallung angenommen werden darf.

Zur Datierung halfen uns verschiedene Elemente. Daß die

Abb. 55 Erste Kulturschicht, gegen die jüngere Ringmauer abgesto-chen



Ringmauer im Nachgang zur ersten größeren Siedlungs- etappe aufgeführt wurde, erhellt die Feststellung, daß der erste Wohnhorizont und die darauf liegende erste große Kulturschicht nirgends bündig an den Bering anstoßen. Teils sinken beide in jener Zone scharf ab, teils ist ein bis zu 0,5 Metern breiter Streifen Einfüllungsmaterial zwischen Wohnhorizont, Kulturschicht und Bering festzustellen, was ganz eindeutig darauf hinweist, daß das Terrain in jenen Zonen zur Errichtung einer Fundamentbank für die neu aufzuführende Ringmauer abgebaut worden ist (Abb. 55).

Wesentlichen Anteil an der zeitlichen Bestimmung hatten aber die Kleinfunde im keramischen und metallischen Bereich. Bei der Ofenkeramik erschienen in diesem Zeitraum die Röhrenkacheln (siehe Tafel 2). Es sind zwei Gruppen zu unterscheiden. An erster Stelle stehen die rauhwandigen, gedrungenen mit der Spiralfurche. Es folgen jene, welche in der vorderen, der Mündung zulaufenden Zone gewellt sind. Sie gehören typenmäßig zusammen. Sie sind meistens außen glattwandig, und auf der Bodenfläche mit einem «gestempelten» Radkreuz geschmückt. Wenige Fragmente von Exemplaren mit dünnerer Wandung und einem etwas größeren lichten Durchmesser aus einer etwas jüngeren Phase, wohl Mitte des 13. Jahrhunderts, ließen sich nachweisen.⁸ All diese Kacheln sind aus rötlich-gelbem, leicht gemagertem Ton hergestellt und weisen keine Glasur auf.

Bei der Topfkeramik, man kann noch nicht gemeinhin von Geschirrkeramik sprechen, weil es sich meist nicht um Schalen handelt, dafür verwendete man offenbar noch mehrheitlich Holz, lassen sich die typischen Randprofile des 13. und frühen 14. Jahrhunderts feststellen.⁹ Fragmente weisen nach, daß mehrere kugelige Töpfe mit glattem Standboden im Schulterbereich und an der Schulter/Halszone mit einfacherem Wellendekor geschmückt waren.¹⁰ Auch Rillenverzierungen, mit dem Holz auf dem sich auf der Scheibe drehenden Topf nachgezogen, waren üblich. All diese Topfkeramik besteht aus dunkelbraunem bis rötlichem, leicht gemagertem Ton, ist auf der Scheibe hergestellt und ist verhältnismäßig dünnwandig und «weich» bis brüchig.

In der Metallgruppe können wir uns auf Waffen- und Pferdegeschirrteile stützen. Wir erwähnen die wenigen Pfeil- und Bolzeneisen mit dem Spitzenteil von rhombischem Querschnitt und der verhältnismäßig schlanken Tülle.¹¹ Zum Waffenbereich sind auch die verschiedenen Sporen zu rechnen. Sie zeigen die eleganten, unter dem Fußknöchel durchgebogenen, meist auf der Innenseite glattflächigen und aussen bombierten Arme und an Stelle des Stachels das am schräg nach unten gerichteten Träger laufende 5- bis 7zackige Rädchen. Die Stachelsporen sind noch teils dem späteren 11. und dem 12. Jahrhundert zuzählen. Je stärker die Arme sich durchbiegen, je jünger sind die Objekte. Gegen 1270 finden wir an Stelle des Stachels das bewegliche Rad auf kurzem Träger, der sich aber erst im 14. Jahrhundert an der Oberkante gegen die

Wade in einer Spitze aufschwingt. Für die Datierung eignet sich in gleicher Weise der Steigbügel. Unsere Stücke gehören mehrheitlich ins 12. und 13. Jahrhundert. In diese Epoche sind ebenso die Schmucknägel aus vergoldetem Kupfer mit den großen, bombierten hohen Köpfen und den kurzen Kupfernieten, wie sie bei Schmuck von Lederzeug Verwendung gefunden haben, zu zählen.¹²

Die Wohnphase II, sicher noch regensbergisch, und damit ins 13. und frühe 14. Jahrhundert einzufügen, brachte baulich, namentlich im Anfang ganz entscheidende Veränderungen auf der Burg. Der Turm wurde mit Bossen neu ummantelt und stattlicher gestaltet. An Stelle der Palisade trat die solide, rundum laufende Ringmauer. Die problematische erste Wasserversorgungsanlage wurde teilweise eingefüllt und um 1250 durch eine raffinierte Zisterne ersetzt. Das Gelände im Innern der Ringmauer erfuhr eine Nivellierung mit teilweiser Steinpflasterung. Die Eingangspartie verstärkte man um die Mitte des 13. Jahrhunderts mit einer Zwingeranlage und einem zweiten Tor.

Das große Loch der alten Wasseranlage ermöglichte eine tiefe Fundation des Zwingers und bot offensichtlich auch Gelegenheit, hinter dem zweiten Tor für einige Jahrzehnte eine Fallgrube einzurichten. Neben dem Turm entstand das erste solide in Stein aufgeführte Gebäude, das wohl als Keller und darüber als Kornspeicher diente. Auf der Südseite wurden Holzhütten, Gesindegebäude, errichtet, wogegen auf der Nordseite die Stallungen und Ökonomiegebäude in Holz, aber auf Steinsockeln gelagert, standen. Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts scheint der letzte Teil der ersten Zisterne, die Fallgrube, völlig aufgefüllt worden zu sein. Im Innern der Wohntrakte, vor allem im Bergfried, führte man einfache, aber geschlossene Öfen mit Röhrenkacheln auf. Eine große Zahl von Töpfen aus unglasiertem Ton füllte Küche und Vorratsräume. Anhand des bedeutenden Fundbestandes an Knochen ließ sich feststellen, daß Schweinefleisch in großen Mengen konsumiert wurde, daß aber nur verhältnismäßig wenige Rinder- und Wildknochen gehoben wurden.

Um dem Morast zu begegnen, auch in dieser Wohnzone zeichnete sich in über hundert Jahren eine recht ansehnliche «Kulturschicht» ab, wurden in einzelnen Zonen Pflasterungen aus kleinen Bollensteinen angelegt und im Innern von Holzhütten Kalkmörtelböden gelegt.

Bauetappe III, Landenberg-Greifensee, ca. 1350–1458

Wir dürfen wohl annehmen, daß die Regensberger, nachdem sie 1267 die Fehde gegen Zürich und Rudolf von Habsburg überstanden hatten und mindestens eines festen Platzes verlustig gegangen waren¹³, sich nicht mehr als große Bauherren auf ihrer Stammburg hervorgetan haben. Dies umso mehr, als ihre Linie sich geteilt hatte, die alte Burg am Katzensee gar nicht mehr immer durch die Herrschaft bewohnt blieb, weil des öfters und über längere Zeit die Burg Balm am Rheinfall als Sitz bevorzugt wurde. Dazu

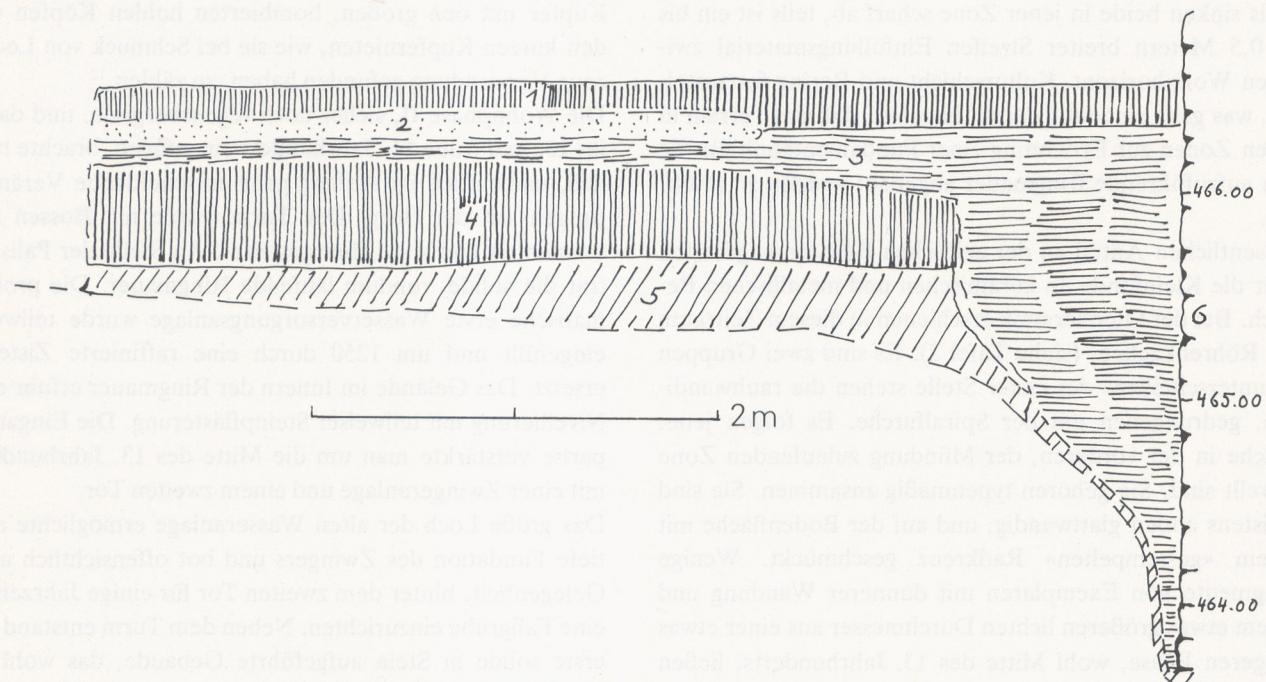


Abb. 56 Profil

- 1 Kulturschicht, Wohnphase II
- 2 Mörtelboden, Wohnphase II
- 3 Auffüllung
- 4 Kulturschicht auf gewachsenem Boden, Wohnphase I
- 5 Gewachsener Boden, Moränenschutt
- 6 Ringmauer

kam, daß die Herren von Regensberg seit der Mitte des Jahrhunderts mehr und mehr von ihrem Besitz an Klöster und reiche Zürcher Bürger veräußern mußten.¹⁴ Dieser Verkauf betraf nicht nur die Linie Alt-Regensberg, sondern kurz nach der Teilung auch die Vertreter der jüngeren Linie. So kommt man zum Schluß, daß die nachfolgende Sippe, die edle Familie von Landenberg-Greifensee, in deren Besitz sich die Burg sicher seit der Mitte des 14. Jahrhunderts nachweisen läßt, sich in der Folge, weil finanziert, als große Bauherrschaft betätigt hat.

So muß denn eine große Einebnung der Anlage vor allem im Süd- und Ostteil innerhalb der Ringmauer bis zum Turm stattgefunden haben. Die alte Kulturschicht aus der Zeit der Regensberger wurde überdeckt, alte Bauten, vor allem jene aus Holz, vorher niedergeissen, und man muß annehmen, daß zur Ausebnung sogar Material von außen her in die Burg zur Planierung des neuen Gehhorizontes hereingeführt worden ist. Zusätzlich wurden auch in den weiter verwendeten Gebäuden ebenfalls wesentliche Änderungen vorgenommen.

Die Mächtigkeit der Auffüllung betrug in gewissen Zonen rund 0,7 Meter (Abb. 56). Dies bedingte auf jeden Fall eine Höherführung der Ringmauer. Dieses Aufstocken läßt sich an mehreren Orten, insbesondere gut auf der Südseite der Anlage, feststellen, weil dort der aufgesetzte Teil an gewissen Stellen leicht nach innen verschoben ist. Auch Spolien, das heißt sekundär verwendete Bauelemente wie behauene Sand- und Tuffsteine, lassen sich im jüngeren Ringmauer teil feststellen (Abb. 57). Die Ringmauer blieb also bestehen, und auch der alte Burgeingang und der dahinter liegende Zwinger behielten im wesentlichen ihre Form. Das gleiche gilt für das steinerne Gebäude, das direkt an die Ringmauer im Westen angebaut war, das wir als Keller mit darüber liegender Kornschüttbezeichnen. Ebenso blieb die Zisterne mit der Filteranlage in Funktion. Hingegen wurde der Aufstieg zum Hocheingang des Bergfriedes geändert. An die Nordwestecke des Turmes konstruierte man ein solides Fundament, das allerdings über drei bis vier Reihen der Buckelquader hinaufreichte und direkt an den Bergfried angelehnt wurde (Abb. 58); damit konnte in dieser Zone gleichzeitig das neue Wohnniveau festgelegt werden. Von diesem Sockel schwang sich wohl eine Treppe parallel zur Westfront des Turmes hinauf bis zum alten Hocheingang. Sie wird in Holz konstruiert worden sein (Abb. 59). Die alte Substruktion mit vertikal gestellten hohen Pfählen fiel dahin.

Entscheidend wurde aber der nordöstliche und östliche

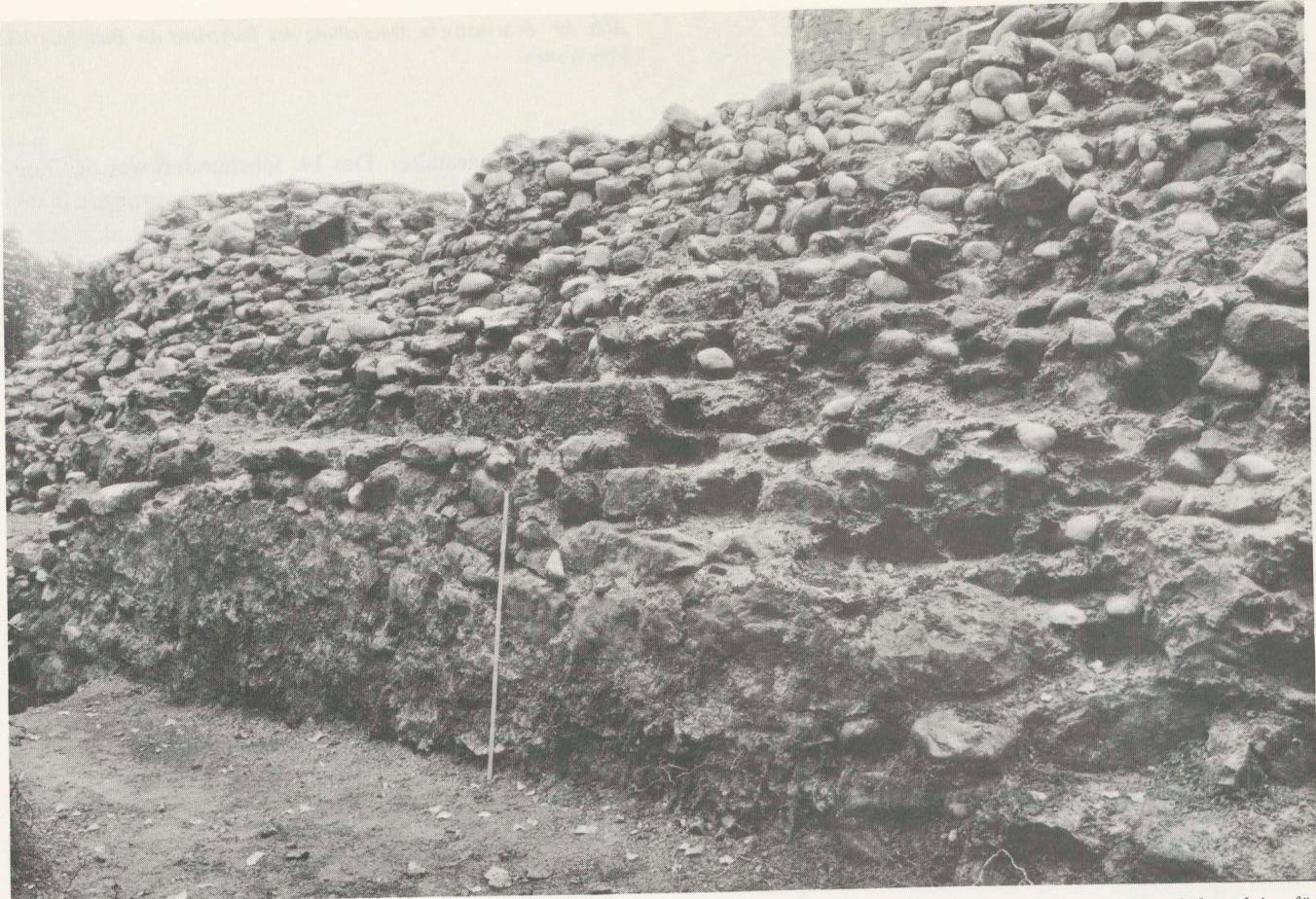


Abb. 57 Über dem Meter in die Ringmauer eingesetzte Spolie

Abb. 58 An der Nordwestecke des Turmes angefügte Substruktion für Zugang der Wohnphase III



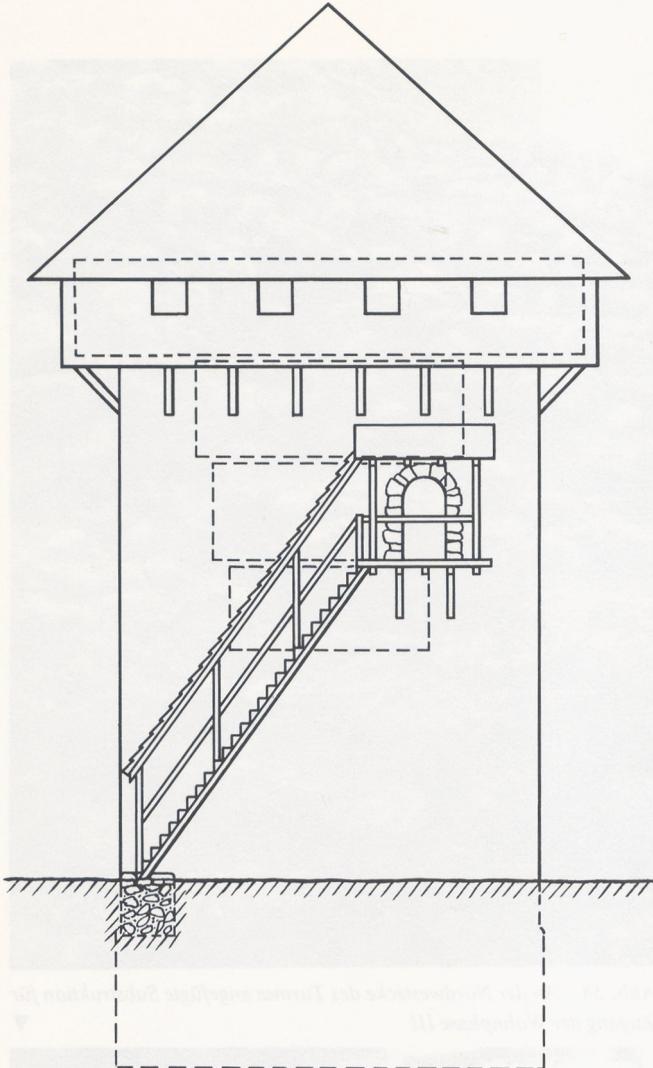


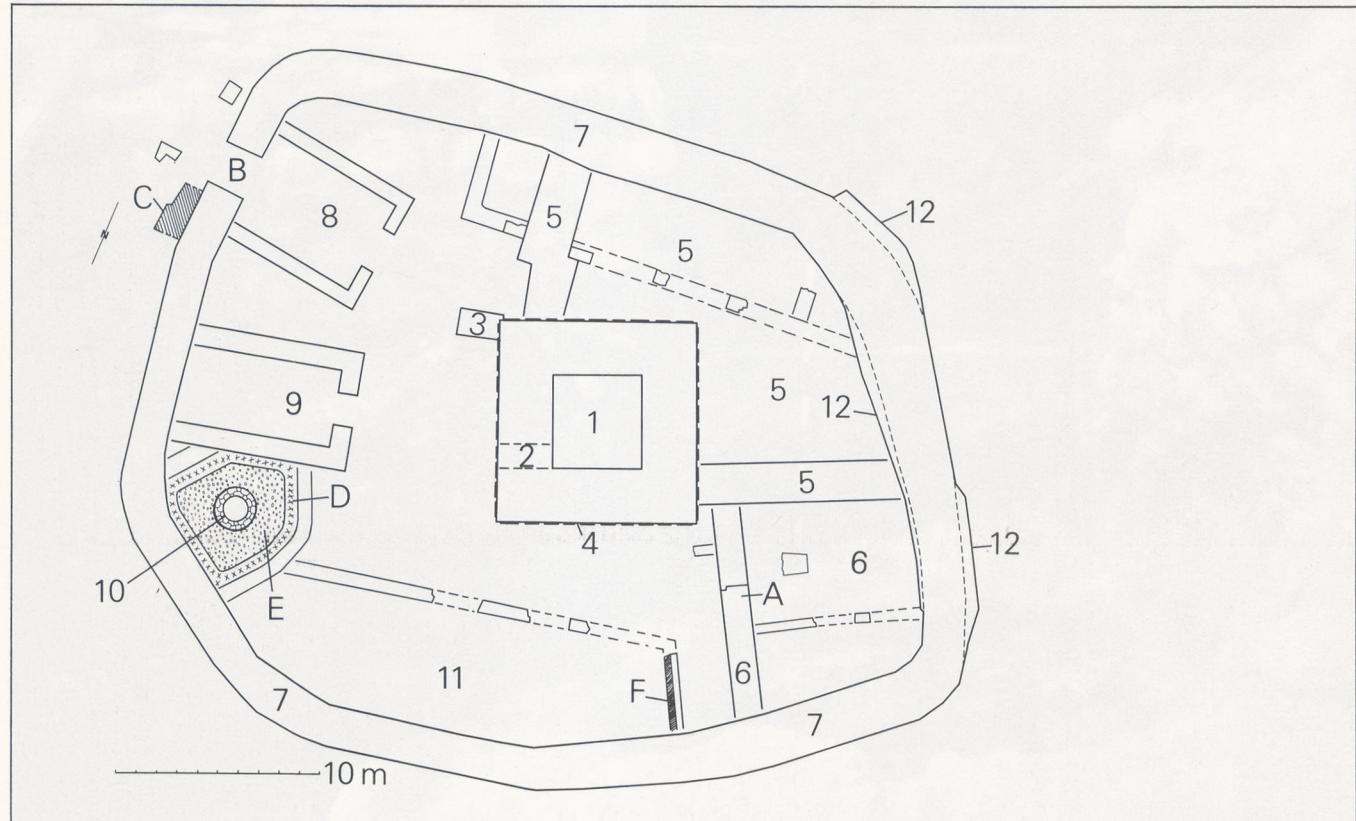
Abb. 59 Schematische Darstellung des Bergfrieds der Bauphase III.
Von Westen

Burgraum umgestaltet. Das 14. Jahrhundert war das Zeitalter, da die Adeligen aus ihren engen Behausungen in den Türmen sich in einen bequemerem Wohntrakt, den Palas, verschoben. Solche Annexgebäude sind bei unseren Burgen mehrere bekannt, wir erinnern an Hegi, an die Kyburg, an Greifensee, an Wildegg u.a.m. Auch auf Alt-Regensberg wurde offensichtlich ein solcher Palas errichtet. Und zwar umfaßte er ursprünglich die Nordostecke zwischen Bergfried und Ringmauer und erhielt noch einen Zusatz in der Südostecke, der aber wohl erst im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts angefügt wurde.

Zwischen die Nordwand des Bergfriedes und die Ringmauer stellte man eine schwere, gut fundierte Quermauer ein (Abb. 60). Sie maß 2,2 Meter im Fundament, war demnach mächtiger als die eigentliche Ringmauer. Eine analoge Mauer wurde zwischen der Ostseite des Bergfrie-

Abb. 60 Wohnphase III, Mitte 13. Jahrhundert bis 1452

1 Bergfried	C Pflasterung
2 Hocheingang	8 Zwinger
3 Aufgangssubstruktion	9 Keller/Kornkammer
4 Bossenquaderung	10 Zisterne
5 Palas	D Lehm
6 Palasanbau	E Kies
A Zugang	11 Stallungen
7 Ringmauer	F Schwelle
B Zugang	12 Mauerverstärkungen



des und der Ringmauer eingeschoben und in der selben Mächtigkeit konstruiert. Gleichzeitig verstärkte man die Ringmauer durch Vorstellen eines direkt anschließenden Mauerzuges von 0,5 Metern Dicke, teils auf der Außen-, teils auf der Innenseite (Abb. 61). Eine solche Verstärkung war nötig, weil eine weit höhere Mauer darauf abgestellt werden sollte.¹⁵ Wie der Palas genau gestaltet war, wissen wir nicht. Hingegen zeigen uns einige Abbildungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, daß in der Südostecke sicher eine bis zwei Stockwerke hohe Gebäudemauer aufgeführt war.¹⁶ Dort wurde wohl etwa 30 bis 40 Jahre später noch ein, wie wir vermuten, etwas niederer Bau angehängt. Fundamentunterkante und unterer Verputzabschluß (Abb. 62), verbunden mit einer steinernen Unterlage für eine hölzerne Türschwelle, geben das unterste Gehniveau genau an (Abb. 63). Inwieweit die älteren Mauerfundamente innerhalb des neuen Palas etwa im Norden weiterhin verwendet wurden, läßt sich nicht genau rekonstruieren. Es scheint jedoch, man hätte an einzelnen Orten die alten Fundamente der Stallung als Unterlage von Holzstützen für die darüber liegenden Wohnböden aus Holz auch in dieser jüngerer Zeit weiterbenutzt. Neu errichtet wurde längs der Innenseite der südlichen Ringmauer ein längliches Ökonomiegebäude, hinlaufend bis zur zweiten Zisterne.¹⁷

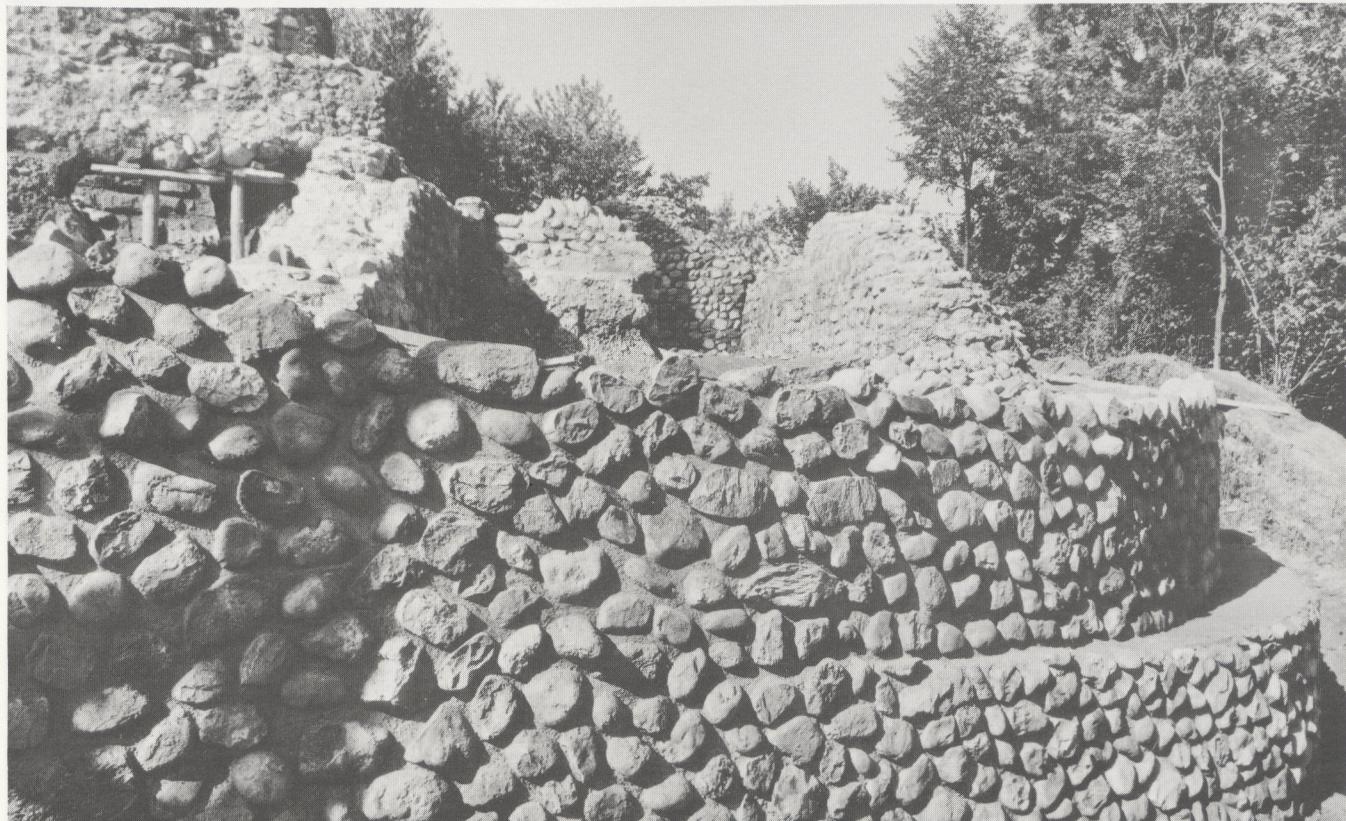
Die entsprechenden Kleinfunde wie Ofen-, Topf- und Geschirrkeramik lassen sich als Fragmente ebenfalls in diese dritte Wohnetappe einfügen. Bei der Ofenkeramik wurden die Röhrenkacheln durch Pilz-, Becher- und Reliefkacheln mit figürlichen Darstellungen, jetzt glasiert, abgelöst.¹⁸ Die Töpfe teils aus grauem, klingelhartem Ton gebrannt, zei-

gen die klassische gotische Randlippe mit dünnen zirkulären Rippchen auf den Schultern. Auch Gefäße mit ein- und beidseitigen Henkeln, innen grün glasiert, treten auf. Dazu reihen sich graue, glattwandige, seidenweich sich anführende Schalen mit halbwulstigem oder scharfem Lippenrand.

Beim Bau des Reservoirs hob man 1919 eine bräunlich glasierte Tonfigur. Im Katalog ist das Bruchstück als Handgießfaß, sog. Aquamanile eingetragen. Es stellt einen Reiter zu Pferd dar. Leider ist das Stück offensichtlich beim Ausgraben arg lädiert worden; den abgeschlagenen, fehlenden Bruchstücken wurde keine Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl man klar an den «neuen» Bruchrändern feststellen kann, daß das Objekt mit dem Pickel zerstört worden ist. Zu erkennen sind noch der Pferdekopf, der kopflose Rumpf des Reiters, die Zügelhand und der hintere, relativ hochaufsteigende Zwiesel. Ein Aquamanile ist wohl auszuschließen, da beim Pferdemaul kein Ausguß vorhanden ist. Wohl eher handelte es sich um eine Reiterfigur, welche der Zierge diente. Sie ist der Form und dem Brand nach in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen.

Im Metallkomplex sind Hufeisen, jetzt nicht mehr mit schmalen, außen gewellten, sondern breiten Ruten, Sporen, Werkzeuge und Türbeschläge vereint; auch Armbrust-

Abb. 61 Östliche Ringmauer. Äußerer Mantel rekonstruiert. Mit Verstärkung für Palasaufbau der Wohnphase III



bolzen mit starker Spitze und wuchtiger Tülle gehören in diesen Bereich.¹⁹

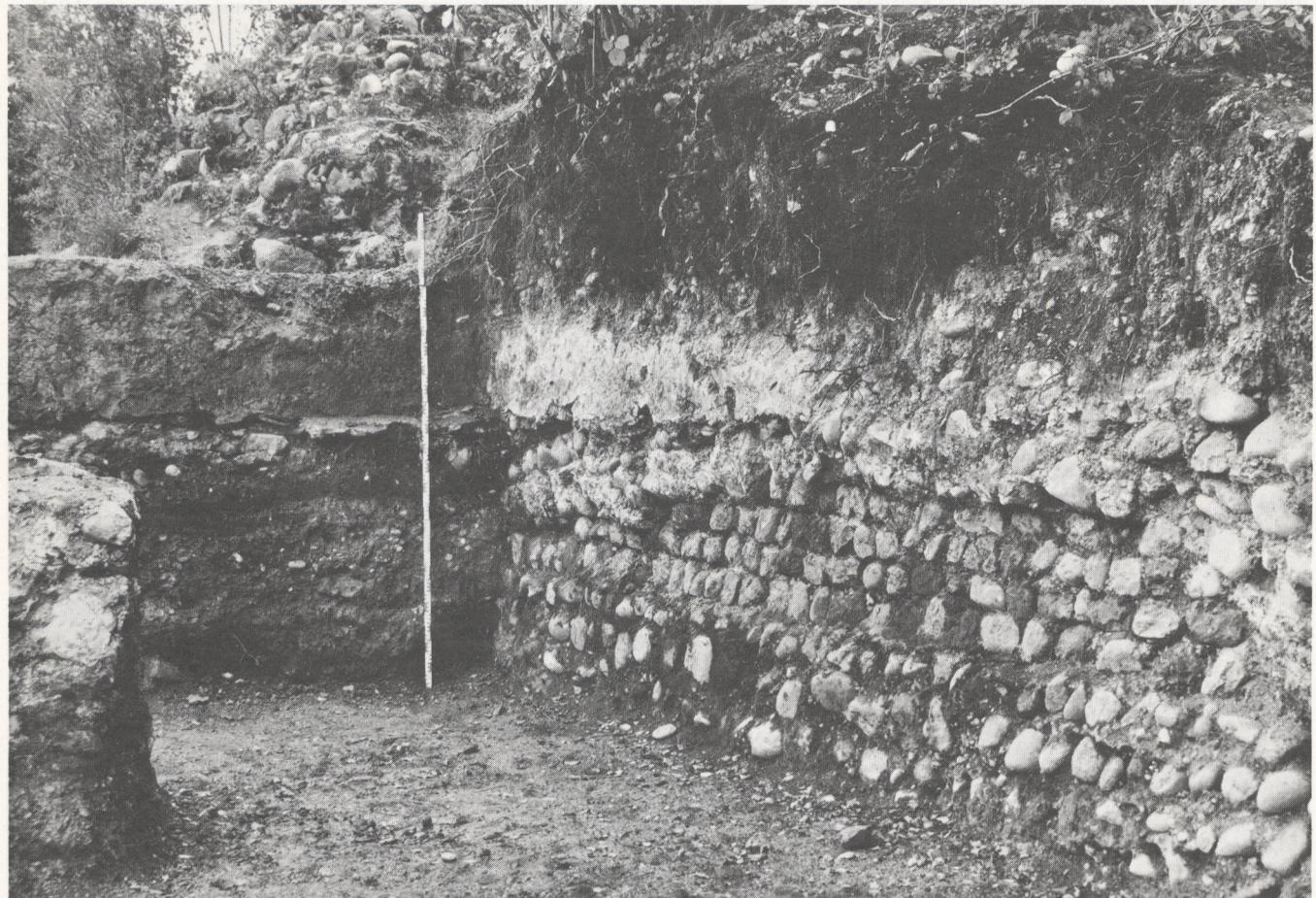
Zusammenfassend darf festgehalten werden, daß Turm, Toranlage, Keller und Wasserversorgung blieben, daß aber auf einem beträchtlich höher gelegenen Wohnhorizont, im nordöstlichen Bereich, ein großzügiger Palas mit einer zusätzlichen Baute gegen Süden aufgeführt wurde und der Unterbau zum Bergfriedzugang und die Ringmauer erhöht werden mußten. An Stelle der nun durch den Palas überdeckten Stallungen errichtete man im Süden, angelehnt an die dortige Ringmauer neue analoge Baulichkeiten mit steinernen Substruktionen. Die Länge betrug 18, die Breite ungefähr 5 Meter.²⁰

Historisch ist in diesem Zusammenhang noch folgendes bemerkenswert. Als der Sempacherkrieg 1385 sich abzuzeichnen begann, sah sich der Besitzer von Alt-Regensberg in einer etwas schwierigen Lage. Ulrich VII. von Landenberg-Greifensee war Bürger zu Zürich und hatte demnach die Interessen der Stadt zu vertreten. Als vorsichtiger Mensch schloß er am 5. Januar überdies noch ein Schutz- und Trutzbündnis mit dem Rat ab und versprach darin, die Burg ihm und nicht den Österreichern offen zu halten. Der Rat seinerseits ließ Armbrüste, Büchsen und Zeug²¹ auf die Burg schaffen und setzte sie in Abwehrbereitschaft. Wir müssen annehmen, daß bei dieser Gelegenheit vor allem die Ringmauer geflickt, der Zugang verstärkt und der Burggraben gereinigt worden sind. Vielleicht ließ man auch

allfälliges Jungholz am Burghügel niederlegen. Im Anschluß daran wollte die Stadt neben Waffen auch Söldner in die Burg legen, was indessen von Ulrich abgelehnt wurde. Dagegen zogen, entgegen der vertraglichen Abmachung, österreichische Kriegsleute ein, was die Zürcher natürlich erboste und sie veranlaßte, bei den Eidgenossen Klage zu führen, vor allem schon deshalb, weil die Stadt bei dieser Gelegenheit ihr eingelagertes Kriegsmaterial an die Österreicher verlor.²² So steht fest, daß Ulrich VII. sehr geschickt während der Kriegswirren zwischen beiden Parteien hin und her lavierte und damit einen Sturm auf seinen Sitz am Katzensee verhindern konnte.

Wir möchten auch noch daran erinnern, daß die Behauptung, die Burg sei im Alten Zürichkrieg durch die Zürcher gebrochen und bald nachher wieder repariert worden, nicht zu belegen ist. Die archäologischen Untersuchungen erbrachten zu diesem Burgenbruch keinerlei Hinweise. Johannes Stumpf bringt das Ereignis zum ersten Mal: «Anno dom. 1443, im alten Zurychkrieg ward diss *schlossz Regensperg* durch gemeine Eydgenossen belagert, aufgeben und verbrennt.» Stumpf schrieb über 100 Jahre nach dem Ereignis. In der Klingenbergchronik, ca. 15 Jahre nach dem Kampf im Alten Zürichkrieg verfaßt, und damit verläßli-

Abb. 62 Rechts Palasmauer, links jüngere Palasanbaute. Beide mit Wandverputz. Wohnphase III



cher, weil möglicherweise vom Verfasser noch selbst erlebt, tönt es wesentlich bescheidener: «Also zugent nun die aidtgenossen ze baden durch die statt in das wental vnd wuosten (verwüsteten) alles das da denen von zürich zuo gehort. Do sie kament zuo der *alten regensperg*, do hiessen die puren die von zürich ab der vesti wichen, wan sie weltind die veste den aidtgenossen ingeben, als sie och taten, vnd schwuorent die puren (der Umgebung) all den aidtgenossen, vnd gabent inen die *alten regensperg* in, vnd begiengent och desselben males grossen muotwillen vnd freuel in der kilchen, davon vil ze sagen wär». Von einer Belagerung und Erstürmung der Burg ist nicht die Rede. Die Bauern der näheren und weiteren Umgebung überredeten die zürcherische Besatzung, die womöglich von Martha von Landenberg auf ihre Burg gebeten worden war – sie wohnte ja noch dort und war noch nicht mit dem «langen Schwend» verheiratet –, die Feste den Eidgenossen zu übergeben, um ein Blutbad und ein Niederbrennen zu vermeiden. Die Eidgenossen verließen nach Abbruch des Auszuges, wohl noch im selben Jahr, aber sicher spätestens 1444, Alt-Regensberg, ohne offenbar die Anlage verwüstet zu haben.

Abb. 63 Über ältester Kulturschicht und Mörtelboden der Wohnphase II Zugang mit Schwelle zu Palas anbaute im Süden aus Wohnphase III

Bauetappe IV, Rudolf Mötteli, 1458–1468

Wie wir bereits vernommen haben, erstand 1458 der reiche Kaufmann Rudolf Mötteli vom «langen Schwend», dem Gatten der Martha von Landenberg-Greifensee, die Burg Alt-Regensberg.²³ Aus einer noch erhaltenen Verteidigungsschrift Möttelis gegenüber Zürich können wir ziemlich genau erkennen, welche baulichen Maßnahmen auf der Burg durch ihn vorgenommen worden sind. Vorwegnehmend darf festgehalten werden, daß er weniger als Bauherr die Burg äußerlich stark veränderte, sondern sie vor allem als Innenarchitekt wohnlicher gestaltete. Mötteli stellte gegenüber der Stadt eine Liste von Forderungen auf, d.h. er zählte auf, was er im Verlauf von zehn Jahren in die Burg und in die dazugehörigen Güter zu deren Verbesserung und Reaktivierung investiert hatte, und als gewiefter Kaufmann wird er sicher nichts vergessen haben.²⁴ Wir folgen am besten seinen eigenen Ausführungen: «Also jn der ere vnd zu lob dem almechtigen gott setzt Rüdolff Mötteli hienach, was vnd wie vil er an dem schloss der alten Regensperg vnd an de schlosses zügehördnen allenthalb verbuwen vnd zu besprung aller sachen halb usgeben vnd kostens gehept hat vnd zu besprung mit sinem schaden bracht vnd gelitten hat vnd setzt das och uff die form, das er vil anderer zügnusse nit haben mag, denn so vil ass seiner herren von Lutzern ratsbotten vnd ander, so die ding alle besechen vnd verhört hant jn bywesen dero Zurich, denn



alle werchlüte vast enderthalb des Bodensewes sint²⁵, die jm die búw erabeit hant, die er jn so kurzem nit gehaben möcht.

Item vnd Mötteli gibt ze uerstend, das er allen züg der vüberuss flissigen vili der laden zü Zurich genüg túr erkoufft hat, vnd *ouch zü sechs stuben*²⁶ der *dicken stubenladen*, zü wenden vnd zü túren vnd zü bencken vnd zü riemen vnd zü lysten vnd latten alles túr erkoufft vnd darzü verzollen hatt müssen vnd vff das aller kostlichost mit sinen gefietroten rossen ane alle hilff vnd ane alle dienst vnd ertagen biss heim gefürt oder belönt hatt, darüber vssbündig vil gangen ist vnd kostet hatt, als das billich gefechen (sic) vnd ze erkennende ist, die sin herren von Lucerne vnd Vnderwalden darumb dargesant hant vff minnen kosten.

Item vnd des gelich allen kalg, alle ziegelstein, alle tachziegel, alle breit besetzt gebrent estrichblatten alles ze Zürich túr gnüg erkoufft hat vnd das alles auch verzollen müst, der dingen vast vil ist vnd das alles auch selb vüber sinen kosten an all der welt hilff vnd zütün von Zurich uss biss gen Regensperg gefürt, darüber jme vssbündig gross güt vnd costen gangen ist, mit kouffung, zollung vnd fürgung, ane das es ze uerbuwind vnd ze machind kost hatt . . .

Item vnd das man sinen grossen kosten dester bass verstand mág, so hatt er nún jar här dem schloss vnd siner zügehörde zü bessrung stäts drissig arbeiter oder wercklüte vnd knecht gehept, dero vil er win vüber tisch vnd visch vnd fleisch vnd ander gnügheite zü jren gütten lönien geben müst . . .

Item des Möttelis vberslag vnd meinung ist, das jnne ein jeglich swär füder, als die mit sinen wågnen by einer mil wegs fierst vss den wålden vmb Kloten, nun ze fürlon bis vnder das schloss vff ein feld ze bringent, an ruchem holtz ein pfund costet hab, denn jm sechs gütte wol gefürtrote ross vnd zwen güt knecht einen tag nit me denn ein füder holtzes hein gefüren mochtent, so das des tenniss (sic) holtzes ist vierhundert vnd nüntzig füder, das sich ze fürlon zug vierhundert vnd nüntzig pfund haller. Item so ist des eichines holtzes sibentzig füder, das auch in den obberürten costen des fürlons sye vnd ist.²⁷

Item so kost Möttelin das obberürt holtz alles zü werchend vnd jn die höchi vff den berg vnd turn an sin statt ze bringent zey mal als vil als das holtz ze kouffend vnd ze fürent cost hab, das sich gebürte für cost vnd lon sechshundert vnd sechzig pfund, denn Mötteli nie gelobt hette, das jme das schloss jemant vüber sinen willen abgenommen oder abkoufft möcht haben, er hette sunst vngern sines väterlichen güt vnd erbs so uil daran verbuwen noch im selbs so uil mág vnd arbeit gestaatet. Summa des costen des items vjc vnd lx lib.

Item so ist der dicken stubenladen zü den vj stuben mit den ensen oder rimen viertzig füder, so ist der bödmenladen sibentzig füder, da ein füder in das ander des ersten kouffs zü Zurich cost ij lib. hlr. Summa des items biss da har der ersten kouffen kostet ijc vnd xx lib. hlr. So ist der fürlon

von dem holtz hundert vnd x lib., das sich ze kouffent vnd ze fürlon zug drühundert vnd xxx lib. als auch da ob stat.

Item so ist des kalgs vnd der gebrenten ziegelsteinen vnd der tachziegen vnd der breiten gebrenten estrichblatten lx füder²⁸, da zug sich nun ze fürlon von Zurich gen Regensperg lx lib. hlr., so auch des zügs ein füder in das ander des ersten kouffs ij lib. mit zoll vnd andrem biss vnder das schloss, das sich gebürt hundert vnd xx lib. So mag diser züg von dem item biss vff den berg vnd in die höchi der húser vnd des turns zu verwerckind vnd jeglich an sin statt ze bringend, dry mal als vil als ze kouffend vnd ze fürent kost haben, das sich an einer summ auch zuge vierhundert vnd achtzig lib.; zü disem obberürten züg ze uermurind oder ze uerwerckind ist vast vil sands kommen, das auch alles swarlich ze grabind vnd vff die höche ze bringent gesin ist, das söllich sand biss vff den berg anderthalb hundert pfund kostet haben mag. Me ist vssbündig vil leims zü estrichen vnder die fünff stübenfüssbödmen kommen vnd die fünff stuben zü östrichen vnd zü kaminen vnd zü wänden vnd offnen (sic), söllicher leim aller ze grabend biss vff die höche ze bringent, schätz ich Mötteli für anderthalb hundert pfund hlr. Summa von dem item nächst hie ob für allen costen des items allein sibenhundert vnd achtzig pfund hlr.

Item auch hatt Mötteli gemacht vil glass fenster mit venedier²⁹ glasschiben vnd sunst auch fenster verglaset mit waldglass³⁰ vnd auch einen kostlichen nüwen gemuroten bachelofen, der auch ze bachtent noch nie gebrucht ist vnd auch einen zistern oder sod, zügericht mit einem rad vnd kettenen vnd ein muren vnd ein gehuss darüber, vnd auch einen starcken gütten eichin gatter für das vsrost tor vnd auch ein ander güt tor mit einem starcken getüll³¹ und auch einen kercker zü gefancknusse vnd auch einen winkel mit obssbüninen vnd die muren tieffer vndermuret vnd den kelr túffer gegraben vnd das ertrich von dem, uss dem schloss an vnschädlich end gefürt. Me dry tischaflen in der alten stuben gehenkt mit isninen spörren vnd gehenckten darzü gebrucht, vnd me ein kostlich uffzug, eichi rad mit vffzügischnäbelen, vnd auch vff dem turn einen windenvffzug, da zü disen dingen eben vil jnsen (sic) geschmid kommen ist, das also diese obberürte stuck alle kostent hundert vnd sibentzig vnd zwey pfund hlr.

Item alles geschmid von ysen, das hie ob jn den andren stucken nit gestimpt ist, des viij dicken starcken als stubentüren sind vnd alle fallen, alle gross laden, alle fensterbretter vnd sunst vil túren vnd schloss vnd beschlützte, der stucken, die also mit ysen gemacht sint, vnd der stucken sint lxxx, das alles ich für 1 lib. rechnen gekostet hab, nun das isen geschmid.

Item den turn von sinem boden der höli vff erlert vnd von vnd vss dem schloss hindan gefürt drissig lib. kostet hab.

Item so kostet Möttelin das ziegeltächi huss das man die schmitten nempt mit allen sinen dingen hundert guldin.

Item die gross schür, da die stuben vnd der gemuret kelr vnd die schöpff vnd vil stållen vnd tennen gemacht ist, mit einer grossen kamer, das alles kostet drühundert guldin

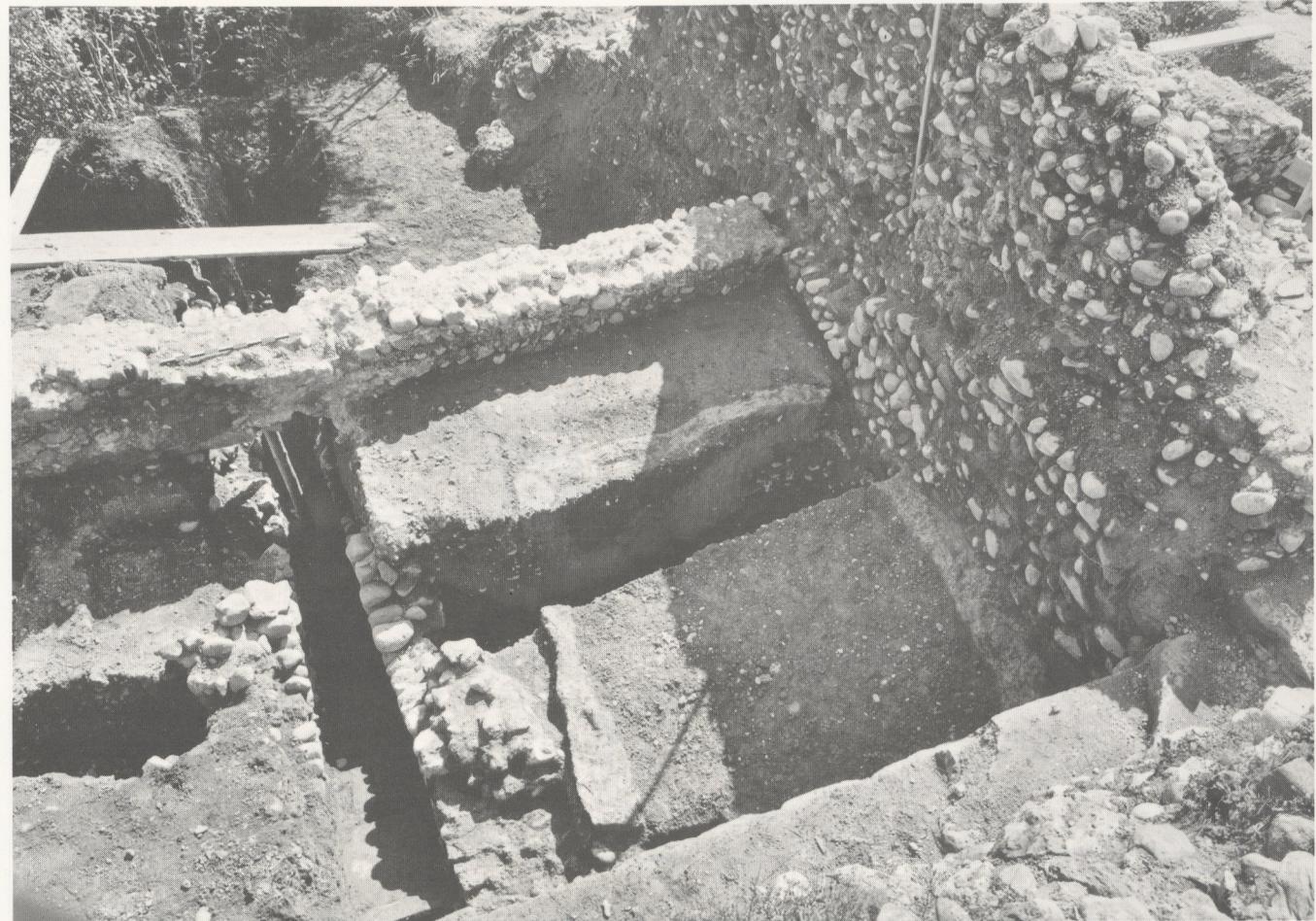
für gemuretes der sweler vnd alles das ich och alles vast ferr geholet vnd tür erkouffen müst vnd ane ander lütten hilff zewegen bringen müst.»

Somit vernehmen wir, daß er vor allem Kalk, gebrannte Ziegelsteine, Dachziegel, Estrichplatten, Sand und Lehm für sechs Stubenböden, Ofenkacheln zu mehreren Öfen, Glas für die neuen Fenster und viel Holz für die Vertäfelung und die Türen und das entsprechende Eisen zu Beschlägen und Verfestigungen einzelner Holzteile auf die Burg transportiert habe, und daß ihn das Hinaufführen auf den Burghügel, wegen Steilheit des Geländes und offenbar der Kompliziertheit des Zuganges, fast ebensoviel gekostet hätte wie der Antransport an den Fuß des Burgareals. Von Steinen zur Errichtung von massiven Gebäuden lesen wir dagegen nichts, obwohl der Steintransport sicher noch kostspieliger gewesen und von Mötteli niemals vergessen worden wäre. Die wenigen Steinbauten, die von ihm errichtet worden sind, nennt er denn auch. Es handelt sich



Abb. 64 Rechts Bergfried, links Palasmauer, davor die Lehmoberkante der Zisterne von Wohnphase IV

Abb. 65 Rechts Palasmauer, links anschließend Zisterne (Lehmwandoberkante, Sondierschnitt 5), links Überlaufkanal, darüber laufend die von Mötteli erwähnte Mauer



um eine Zisterne mit Rad und Ketten, «gehuss und ein muren», einen Kerker, wobei dieser wahrscheinlich einfach als in Holz konstruiertes blockartiges Gebilde in ein schon existierendes Gebäude, vielleicht in den Bergfried, wie wir es am Beispiel der Kyburg kennen, eingefügt wurde. In einem vorhandenen, steinernen Gebäude richtete er einen Weinkeller mit Obstbühnen ein, indem er den Boden tiefer grub, das Aushubmaterial aus der Burg führte und «die muren tieffer undermuret». Dazu kamen ein Ziegeldachhaus, «das man die schmitten nennt», sowie eine Scheune, Schöpfe, Ställe und Tennen, von denen wir aber nicht genau feststellen können, ob sie inner- oder außerhalb des Burgbereiches errichtet worden sind. Auf jeden Fall handelte es sich dabei vorwiegend um Holzbauten mit teilweise gemauertem Sockel.

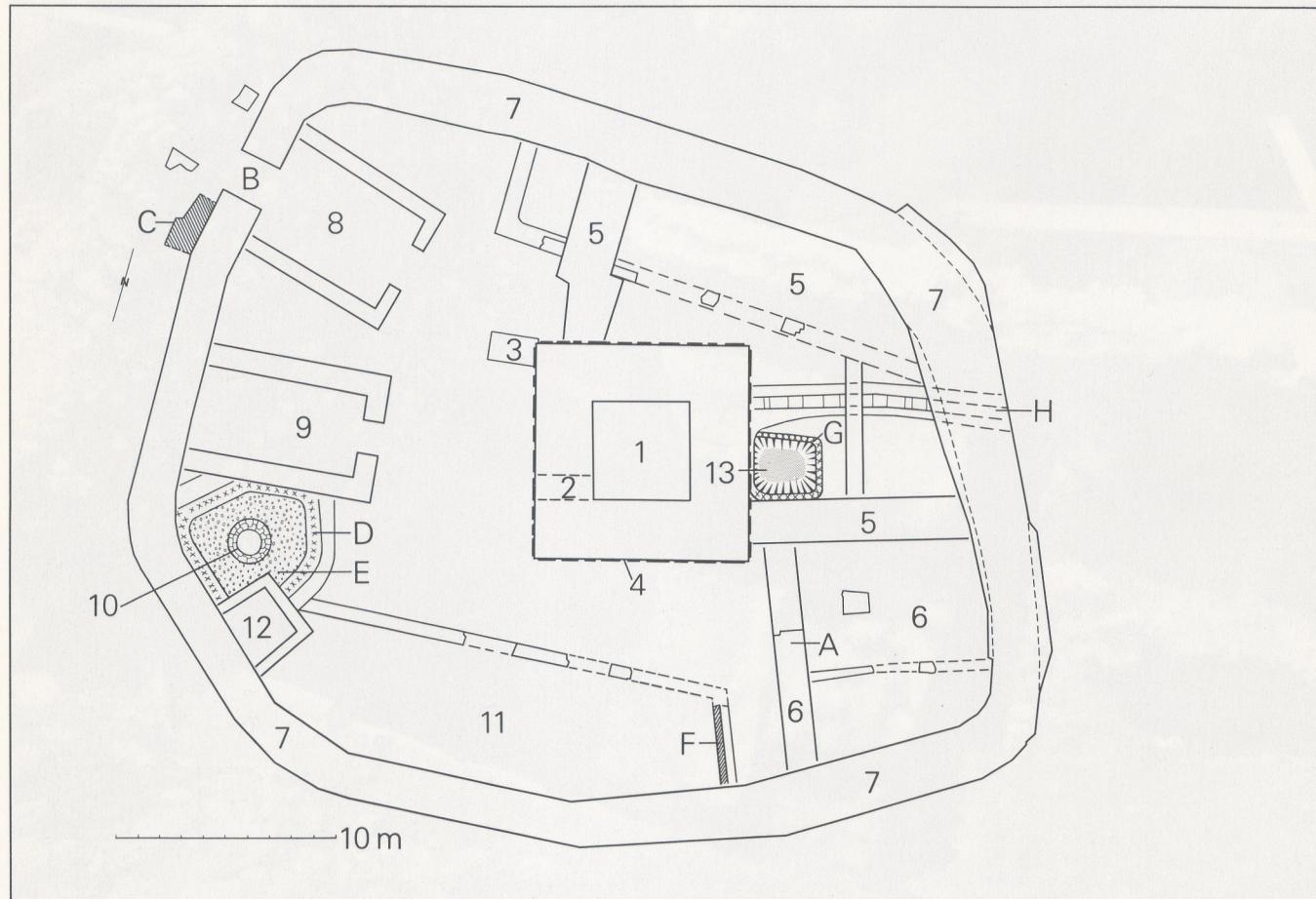
In der Burg ließ er den ganzen Bergfried im Innern ausräumen und, sicher mit Holz, neu einrichten. Am Äußeren wurde im Dachbereich ein «aufzugsschnabel» mit Eichenrad für den Holztransport aufgeführt. Über die Erneuerung des Einganges lesen wir: «einen starcken, guoten aichin gatter für das usrost tor und och ein ander gütt tor mit einem starcken getüll», womit ein starkes Holzgitter gemeint ist. Es handelte sich offenbar um das äußere und innere Zwinger tor.

Bringt man die noch erhaltenen Mauerteile mit dem soeben Geschilderten in Verbindung, so lässt sich folgendes erkennen. Die neue Zisterne wurde als beinahe quadratische

Lehmwanne von 2,5 Metern Innenmaß und einer Tiefe von 1,3 Metern an die Ostflanke des Bergfrieds angelehnt (Abb. 64) und mit einem zwischen Mauerwangen mit Platten ausgelegten Überlauf auf der Nordseite versehen (Abb. 65), der in ziemlich gleichmäßigem Gefälle nach Osten durch das Areal des Palas sich senkte und durch die Ringmauer führend auf den Osthang hinaus lief. Die erwähnte zugehörige neue Mauer stand östlich der Zisterne und trug wohl ein gegen den Bergfried mit der Traufe parallel laufendes Pultdach. Dieses, die nördlich und südlich liegenden Palasdächer und die eine Fläche des Bergfrieddaches lieferten das nötige Regenwasser. Den Backofen errichtete man auf dem südlichen Teil der zweiten immer noch in Gebrauch stehenden Zisterne, angelehnt an das weiterhin

Abb. 66 Wohnphase IV, 1458–1468

1 Bergfried	9 Keller/Kornkammer vertieft
2 Hocheingang	10 Zisterne
3 Aufgangsunterstruktion	D Lehm
4 Bossenquaderung	E Kies
5 Palas	11 Stallungen
6 Palasanbau	F Schwelle
A Zugang	12 Mauerverstärkung
7 Ringmauer	13 Zisterne
B Zugang	G Lehm
C Pflasterung	H Überlaufkanal
8 Zwinger	



benützte südliche Ökonomiegebäude (Abb. 66). Auch der Standort des neuen Wein- und Obstkellers konnte geklärt werden. Er wurde in dem alten, an die westliche Ringmauer angelehnten Steingebäude, das 1919 beim Bau des modernen heutigen Wasserreservoirs freigelegt und weitgehend zerstört worden ist, und wo man irrtümlicherweise während langer Zeit den alten Burgeingang vermutete, eingetieft (Abb. 67). Aus der Bauzeit des Wasserreservoirs, 1918/19, hat sich ein Plan erhalten, der den nötigen Aufschluß gibt. Er zeigt, zusammen mit drei erhaltenen Photographien aus jener Zeit, auf den Längsseiten in der unteren Zone zwei durchlaufende Gesimse in sauber profiliertem Sandstein. Darauf sind gegen die beiden Raumenden hin Reste von zwei Bogenstellungen, ebenfalls aus Sandstein (Abb. 68), abgestützt. Sie dienten offenbar als Wandstützen und als Tragelemente der sonst flachen Decke. Kunsthistoriker und Architekten datierten die Gesimsprofile und die Bogenweite eindeutig in die Mitte des 15. Jahrhunderts.³² Auf der Unterkante der Gesimse befand sich das alte Bodenniveau, und von dort weg ließ Mötteli das Gebäude noch mindestens einen Meter tiefer ausgraben und unterfing die Mauern. Durch die Mitte des Raumes führte ein in Steinplatten gefügter Kanal, wohl für das Wasser, das man für das Ausspülen der Fässer benötigte und das wohl vom Überfluß der unmittelbar daneben liegenden zweiten, immer noch in Gebrauch stehenden Filterzisterne stammte.³³

Interessant ist der Vergleich mit den in den entsprechenden Schichten gehobenen Kleinfunden. Im Waffenbereich sind es vor allem drei Sporen, Armbrustbolzen mit starker Tülle und wuchtiger dreikantiger Spitze, zwei Fragmente von Schutzbewaffnung, und zwar handelt es sich um zwei «Schübe» von Armschützen, und eine gut erhaltene Griffwaffe.³⁴ Wir haben vor uns einen vollständigen Schweizerdegen, wie ihn in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts jeder Eidgenosse trug. Er zeigt die klassische «Länge» mit der gleichmäßig sich zur Spitze verjüngenden Gratklinge und das typische Gefäß mit den gegeneinander gebogenen Parier- und Knaufbalken, zwischen denen mit je zwei Nieten das Griffholz fixiert war. Die Waffe ist sehr nahe verwandt mit jener, welche einst Bruder Klaus im Ranft gehört hat.³⁵ In diese Zeitspanne gehören auch die vielen Gebrauchsgegenstände aus Eisen. Wir erwähnen etwa die Schlosser mit ihren gotischen Formen, den Feuerstahl, die Tür- und Torbeschläge, den «Grillrost», die Werkzeuge und Instrumente, die Hufeisen mit den breiten Ruten und den Stollen, aber auch die Zubehörteile zu Fässern wie etwa die aus Buntmetall gegossenen Faßhahnen.³⁶

Ebenso aufschlußreich ist die Keramik mit ihren zwei

Abb. 67 *Blick von Westen in den teilweise ausgegrabenen Keller, den Mötteli eintiefen ließ und in den 1918/19 das Reservoir eingebaut wurde*



Gruppen, der Ofen- und Geschirrkeramik. Beim Ofenbau wurden nicht mehr so sehr die Napf- als vielmehr die großen Blattkacheln verwendet. Sie alle sind grün oder auch grünbraun glasiert. Ein Typus ist quadratisch, zeigt in der Mitte eine weiße Rose, ist sonst grün, mit in die Ecken laufenden stilisierten Blattgebinden; alles ist mit einer Leiste mit Hohlkehle umrahmt. Eine weitere Gruppe umfaßt größere, hochrechteckige, grün glasierte Reliefkacheln mit Szenen aus dem täglichen Leben. So hoben wir ein Eckfragment, das einen Eichenast zeigte. Die systematische Durchforschung der Bestände des Landesmuseums und insbesondere derjenigen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich erbrachte eine komplette Ofenkachel dieses Typs³⁷, sie war im Areal der Burg Alt-Regensberg bereits 1844 gehoben worden, und zeigt einen Mann, der mit einer geflochtenen Bütte auf dem Rücken und einem Sack an der linken Schulter, versehen mit einem Wanderstab und begleitet von einem Hund, durch einen Eichenwald schreitet. Entsprechend dem Kostüm und der stilistischen Gestaltung des Motivs ist das Fabrikat in die Zeit um 1460 zu setzen.³⁸ Verhältnismäßig zahlreich sind die kugeligen Töpfe, innen grün glasiert, teilweise mit Henkel versehen und auf einer Standfläche oder auf drei Füßen stehend. Reste von zugehörigen Deckeln mit flachem Knopf sind ebenfalls erhalten geblieben.³⁹

Zusammenfassend darf festgehalten werden, daß Mötteli die Burg sich möglichst bequem eingerichtet hat, alten

Einrichtungsbestand entfernt und durch neuen ersetzt hat. Man lebte recht angenehm auf der Burg, was durch all die vielen Relikte an Gebrauchsgegenständen bewiesen werden kann.

¹ Urkundenbuch Zürich, Bd. 1, S. 164.

² Siehe Stammbaumtafel, S. 24.

³ Vgl. all die Türme der Ostschweiz (Kyburg, Hegi usw.).

⁴ Es ist hier anzumerken, daß lange nicht mehr alle Buckelquader original sind. Viele waren abgewittert und im Verlaufe dieses Jahrhunderts durch neue ersetzt worden.

⁵ Vgl. hiezu Meyer, Alt-Wartburg, S. 37–39.

⁶ Die Bauanalyse hat eindeutig ergeben, daß diese Annahme, welche vor der Totaluntersuchung getroffen worden war, falsch ist. Der Kapellenzugang von der Burg her wäre unmöglich gewesen.

⁷ Der endgültige Schluß der alten, ersten «Zisterne» kann also erst im 13. Jahrhundert erfolgt sein, als man nach Abbruch eines Ofens die nicht mehr benötigten Röhrenkacheln in das Loch warf und Schutt darüber deckte. Hatte man das alte Loch noch teilweise offen gelassen und unmittelbar hinter dem Zwinger, nach dem zweiten Tor, als Fallgrube verwendet, wie wir dies ähnlich im Schloß Rapperswil kennen?

⁸ Siehe Tafel 2.

Abb. 68 *Blick von Osten gegen die Ringmauer und in den Keller, den Mötteli tiefergraben ließ. Hinten links Bogenansatz auf Gesims. Seit 1918/19 Reservoir*



⁹ Siehe Tafel 8.

¹⁰ Siehe Tafeln 5 und 6.

¹¹ Siehe Tafel 13.

¹² Siehe Tafel 25.

¹³ Glanzenberg wurde gebrochen, konnte aber noch 80 Jahre teilweise weiterbestehen; der Sturm auf Uetliburg und Wulp ist dagegen eher in Frage zu stellen. Vgl. S. 16.

¹⁴ An neuen Inhabern regensbergischen Besitzes vgl. S. 25, Anmerkung 29.

¹⁵ Siehe Abb. 61.

¹⁶ Eine ähnliche Konstruktion, mit Aufbau eines Palas auf Teilen der Ringmauer, läßt sich bei der Burg von Zug nachweisen. Siehe H. Schneider, Die Burg von Zug, Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 27, Zürich 1970, S. 201.

¹⁷ Siehe Abb. 60, Bauphase III.

¹⁸ Siehe Tafel 3.

¹⁹ Siehe Tafeln 13 und 14.

²⁰ Siehe Abb. 60, Bauphase III.

²¹ Unter Büchsen haben wir wohl nicht Geschütze, sondern die frühesten eisernen oder bronzenen Stabbüchsen, also die Vorläufer der Gewehre, zu verstehen. Beim Zeug kann es sich um Wurfmaschinen oder Hilfsmaterial für den Kampf wie Pickel, Schaufeln und Munition jeglicher Art handeln.

²² Die Quelle, auf die sich Studer, «Die Edeln von Landenberg», stützt, ist die Klingenbergerchronik aus der Zeit um 1460. Sie kann also für den Zeitraum von 1386/88 nicht wörtlich übernommen werden. Generell mag feststehen, daß Zürich Kriegsmaterial nach Alt-Regensberg legte. Wenn von Büchsen die Rede ist, so sind natürlich aus der Zeit des Alten Zürichkrieges, 1436–1450, dem Chronist die Handrohre mit den Eisen- oder Bronzeläufen, letztere wohl in einer Zürcher Glockengießerei gegossen, geläufig. Ob aber schon 70 Jahre früher solche ähnliche Handfeuerwaffen bei uns vorhanden waren, läßt sich quellenmäßig bis jetzt nicht eindeutig belegen. – Es ist außerdem interessant, daß die Verfasser der Chronik der Stadt Zürich, welche in der ersten Fassung bis 1418 entstand, von dieser Aktion nichts erwähnen (Herausgegeben von J. Dierauer, Basel 1900). Dort wird erst der Streifzug von 1388 im Zusammenhang mit dem Näfelskrieg genannt; «Und do man an den Letzgraben (nördlich von Zürich) kam, do gebot man menglich bi der paner ze beliben. Des wolten nicht gehorsam sin und ranten mit den soldner (von der Stadt engagierte Krieger) für die paner hinus unz (bis) nebent die Alten-Regensperg. Des kamen auch etlich Knecht von Höngg herüber us den reben geloffen zü inen. Des hatten die viant (Feinde = Österreicher) da ain nachhüte gestossen. Und do die únsren vor die hüte hinus kamen, do ritten die viant (berittene Österreicher im Gegensatz zu den zürcherischen Fußknechten) an die únsren, wan ir auch vil mer was, der, den der únsren (gegenüber den Zürchern), und warst da der únsren bvi zwainzigen erslagen». (In der Klingenbergerchronik sind es bereits 143).

²³ Zur Burg gehörten noch einige Höfe im Bereich von Regensdorf und um den Katzensee. Auch der Katzensee zählte zum Besitz. Von einer eigentlichen Herrschaft kann indessen nicht mehr gesprochen werden.

²⁴ Vgl. Durrer, S. 199 ff.

²⁵ Man erkennt, daß er, von Ravensburg stammend, viele seiner Werkleute von jenseits des Bodensees hergeholt hat. Manchmal waren offenbar bis zu dreißig Mann auf der Burg beschäftigt.

²⁶ Sechs wohnbare Räume wohl mit Vertäfelung und Kachelöfen.

²⁷ Auffallend ist, wie viel Holz durch Mötteli auf die Burg geführt wurde.

²⁸ Kalk, Ziegelsteine, Ziegel und Estrichplatten waren notwendig für den Innenausbau, die Bedachung und als Schutz gegen Brandgefahr. Bei den Ziegeln handelte es sich um die Halbrundziegel, wie wir sie noch heute in den südlichen Ländern antreffen. Sie werden gegengleich ineinander greifend verlegt; vgl. Tafel 11.

²⁹ Aus Venedig, wo eine große Glasindustrie mit bester Ware existierte.

³⁰ Es handelte sich nicht um weißes, wasserklares, sondern noch grünes Glas, wie man es für Fensterscheiben verwendete.

³¹ Getüll bedeutet eine Holzkonstruktion. Vgl. Schweizerisches Idiotikon, Frauenfeld 1911, Bd. 12, Sp. 1703.

³² Frdl. Mitteilung von Fritz Lauber, Basel.

³³ Siehe Abb. 66, Bauetappe IV.

³⁴ Siehe Tafel 13.

³⁵ Vgl. W. Blum, Der Schweizerdegen, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF 21, Zürich 1920. Tafel X, Nr. 23.

³⁶ Vgl. Tafel 25.

³⁷ Vgl. Tafel 4.

³⁸ Vgl. Ziegler, Wädenswil, Abb. 36 ff.

³⁹ Vgl. Tafeln 10 und 11.

Fundkatalog

Allgemeines

Dank der verhältnismäßig klaren, durch zum Teil dicke Schutt- und Ausgleichsschichten getrennten Wohnhorizonte mit den darauf liegenden Kulturzonen wurde es möglich, wesentliche Gruppen der Kleinfunde von einander zu trennen. So kennen wir die älteste Kulturschicht, die in einen Zeitraum zwischen 1060/70 bis ca. 1180 zu setzen ist. Ein zweiter Wohnhorizont wurde von ca. 1180 bis um 1330 begangen. Ab Mitte des 14. Jahrhunderts lässt sich ein drittes Gehniveau bis 1458 festhalten. Die letzte Phase mit der jüngsten Kulturschicht umfaßt die letzten zehn Jahre der Bewohnung der Burg bis 1468. Nachher hat keine Besiedlung mehr stattgefunden.

Diese Zeiträume sind für die Datierung der Kleinfunde wohl etwas weit gesteckt. Einzelne Objekte können nur anhand von Formvergleichen und Vergleichen mit Funden aus anderen Burgausgrabungen näher datiert werden. Die Stratigraphie ist also recht aufschlußreich und in größerem Rahmen recht zuverlässig.

Zusätzlich ist noch daran zu erinnern, daß bei jeder Grabung Funde aus den Sondierschnitten geborgen werden. Ihre stratigraphische Einordnung ist in vielen Fällen nicht genau möglich, vor allem dann, wenn die verschiedenen Wohnhorizonte knapp übereinanderliegen. Zudem lässt es sich bei größeren Erdbewegungen kaum vermeiden, daß bei der Kontrolle der Aushubhügel und Schutthalden sich immer wieder Streufunde sicherstellen lassen, deren Schichtlage natürlich ungenau ist und deren Datierung nur aus Vergleichen rückgeschlossen werden muß.

Alle Kleinfunde in Ton, Metall und Bein, die über eine gewisse Aussagekraft verfügen, wurden im Katalog aufgenommen. Wir berücksichtigten jedoch nicht zahlreiche kleinste Randscherben von Töpfen, Bruchstücke von gleichen Röhrenkacheln, Becher- und Napfkacheln. Ebenso liegen noch Hunderte von Fragmenten von Topfleibungen und Bodenteilen vor, welche sich nicht weiter zusammenfügen ließen und deshalb höchstens von der Materialbeschaffenheit her von einem Interesse sein könnten.

Mehrere Kisten mit Tierknochen, vorwiegend vom Schwein und Rind, harren noch der Bestimmung und Auswertung. Es läge Material für eine Doktorarbeit für einen Zoologen im Landesmuseum bereit. Bis jetzt fand sich kein Interessent.

Fundgruppe A, Ofenkeramik

In seltener Geschlossenheit zeigt sich beim Ausgrabungsmaterial unserer Burg die Ofenkeramik über eine Zeitspanne von knapp 300 Jahren. Wir dürfen annehmen, daß in der Frühzeit der Anlage, sowohl im Bergfried wie in den Gesindehütten, das offene Feuer brannte. Es diente der Wärmung der Speisen und der Bewohner. Eine solche Feuerstelle hat sich in Rudimenten aus dem 11. Jahrhundert gegen die südliche Ringmauer in der Südostecke der dortigen Behausung noch finden lassen. Von der ersten Feuerstelle auf dem anfänglichen Werkplatz haben wir bereits gesprochen. Erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgte das Fangen des Feuers im geschlossenen Ofen, der den Raum zu erwärmen hatte. Dies war umso nötiger, als das Leben auf einer Burg hart war. Wer die eiskalten Winter in der Region des Katzensees kennt, wer die wilden Weststürme, die über das Furttal hinwegfegen können, erlebt hat, kann sich vorstellen, wie die Lüfte um den kahlen, baumlosen Burghügel gewütet haben und wie Regen und Hagel gegen die Mauern klatschten. Da bedeuteten der oder die Öfen mit den in der Lehmkkuppel eingefügten Röhrenkacheln, welche durch die Vergrößerung der Oberfläche eine vermehrte Wärme auszustrahlen vermochten, eine wirkliche Verbesserung der Wohnlichkeit. Daß schon etwas früher der Lehmbackofen entwickelt worden ist, kann nur vermutet werden.¹

Unter den bereits erwähnten Röhrenkacheln vermögen wir zwei Typen zu unterscheiden: Es sind die graubraunen bis rötlichen, beinahe archaisch anmutenden Röhrenkacheln mit der geraden Öffnung und der Spiralfurche in der vorderen Hälfte; die zweite Gruppe dürfte etwas jünger sein, und die Form der schlanken Röhren von rötlichem, glattem, feinem Ton zeigt im vorderen Drittel fünf bis sechs Ringwulste und weist eine leicht trompetenförmige Öffnung auf. Das «Speichenrad» auf dem Boden stammt von einer entsprechenden Kerbung der Scheibe. Sie ist typisch in unserer Gegend für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sind die älteren Kacheln in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen, so wären die jüngeren um 1200 oder im beginnenden 13. Jahrhundert einzureihen. Furchen und Wülste dienten der besseren Haftung in der Lehmwand. Das System lässt sich bis ins 15. Jahrhundert feststellen.

Wohl gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts scheinen die ersten Becherkacheln in Mode zu kommen. Sie haben

ungefähr doppelten Radius der jüngeren Röhrenkacheln, sind aus rötlichem oder gräulichem bis hellem Ton gebrannt und zeigen ebenfalls leichte Wülste, Zirkulärrillen oder spiralförmig geführte Furchen.

Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts erscheinen die ersten Pilzkacheln. Der Pilzkopf ist bräunlich oder grünlich glasiert, wogegen der Hals, der nun auf der Rückseite offen ist, ebenfalls mit engen Zirkulärwülsten zur besseren Halterung in der Ofenwand versehen ist. Nur wenige Fragmente haben sich davon bergen lassen, obwohl diese Kachelform in der Nord- und Ostschweiz sonst stark verbreitet war.

Im letzten Viertel des nämlichen Jahrhunderts hat man offensichtlich auf der Burg neue Öfen eingebaut, denn es sind uns Fragmente von Reliefkacheln, vorwiegend Füllkacheln mit figürlichen Darstellungen – Frauen, Liebespaare – aus der Zeit um 1380 erhalten geblieben. Es scheint sich, anhand von Kacheln aus Fundstellen in der Stadt Zürich, durchwegs um Produkte aus zürcherischen Hafnereien zu handeln.² Dies kann nicht erstaunen, denn die Burg lag ja vor den Toren der Stadt, und die damaligen Burgbewohner, die Landenberger, standen in enger Beziehung zu Zürich, waren teils Bürger, standen mit dem Rat in Bündnissen und besaßen auch Grundbesitz innerhalb der städtischen Mauern. Aus der selben Zeit oder gegen 1400 scheinen auch die Reste von Medaillonkacheln zu stammen, wogegen die großen, braunroten Napfkacheln aus dem frühen 15. Jahrhundert herrühren mögen.

Einen scharfen Bruch in der Ofentradition scheint bei der Übernahme der Burg von den Landenbergern durch Rudolf Mötteli stattgefunden zu haben. Wie wir feststellten, ließ er den Turm und wohl auch den Palas fast vollkommen ausräumen und mit neuen Interieurs versehen. Dabei mußte man für ihn auch neue Öfen aufbauen, wie er selbst in seiner Verteidigungsschrift festhält. Zwei Kacheltypen sind erhalten geblieben, eine herrliche Reliefkachel mit dem Bauern im Eichenwald und die quadratische Medaillonkachel mit der weißen Rosette im grünen symmetrischen Feld. Beide Typen stammen ebenfalls aus einer zürcherischen Hafnerei und sind in die Zeit um 1460 zu datieren.³

Typ A 1 *Röhrenkachel*, Fragment aus dickem, rötlichem Ton. Leicht trompetenförmige Öffnung. Spiralfurche. Auf langsamer Scheibe aufgebaut.

Es haben sich über 60 Fragmente dieses Typs erhalten. Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Ende.

Typ A 2

Röhrenkachel, Fragment aus dickem, gelblichrötlichem Ton auf langsamer Scheibe aufgebaut. Leicht trompetenförmige Öffnung. Spiralfurche.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Ende.

Typ A 3

Röhrenkachel, Fragment aus rötlichem Ton auf langsamer Scheibe aufgebaut. Leicht trompetenförmige Öffnung. Spiralfurche.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Ende.

Typ A 4

Boden einer *Röhrenkachel* aus rötlichgelbem Ton auf langsamer Scheibe aufgebaut.

Es haben sich rund 80 Fragmente dieser Böden erhalten.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Ende.

Typ A 5

Röhrenkachel aus rötlichem Ton. Auf schneller Scheibe aufgebaut. Mit leicht trompetenartiger Öffnung. Mit vier Zirkulärwülsten.

Abb. 69 *Medaillonkachel, Bauphase III, 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.*



¹ Wir weisen auf die Darstellung eines Ofens auf der Wandmalerei aus dem Haus zum Langen Keller in Zürich um 1300. Ein Lehmkuppelofen wurde in der Ruine Englisberg, Kt. Freiburg, entdeckt. Eine Bearbeitung der Ausgrabung hat noch nicht stattgefunden. Becherkacheln und Teile des Lehmmantels eines Ofens fanden sich ebenso in einem Grubehaus im Areal der Burgruine Stammheimerberg, Kt. Zürich. Die Auswertung der dortigen Untersuchungen sind in Vorbereitung. Ein Backofen mit Steinfundament konnte auch auf der Ruine Schnabelburg, Kt. Zürich, zerstört 1309, erkannt werden.

² Vgl. den reichen Bestand im Schweizerischen Landesmuseum und z.B. Katalog A 32.

³ Vgl. Katalog A 30, 33, 34 und Abb. 73.

Es hat sich über ein Dutzend solcher Leiber und Teile von Röhrenkacheln erhalten.

Zeitstellung: um 1200.

Typ A 6

Röhrenkachel (Boden fehlt) aus rötlichem Ton auf schneller Scheibe aufgebaut. Mit leicht trompetenartiger Öffnung. Mit vier Zirkulärwülsten.

Zeitstellung: um 1200.

Typ A 7–8

Zwei Böden von gewüllten *Röhrenkacheln* vom Typ A 5–6. Mit Scheibenabdruck im Boden in Form eines vierspeichigen Rades.

– Meyer, Schiedberg

Zwei Dutzend solcher Böden mit «Radabdruck» sind erhalten.

Zeitstellung: um 1200.

Typ A 9–10

Zwei Böden von *Becherkacheln* aus rötlichem Ton.

Einige Fragmente verwandter Bodenstücke sind erhalten.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, wohl gegen Mitte.

Typ A 11

Fragment einer *Becherkachel* aus grauem hartem, halbrauem Ton. Ein Zirkulärwulst.

Es haben sich nur sehr wenige Stücklein finden lassen.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, wohl 2. Hälfte.

Typ A 12

Fragment eines *Pilzkachelkopfes* aus rötlichem Ton.

Außen grüngelblich glasiert.

Nur drei Fragmente konnten geborgen werden.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, wohl Mitte.

Abb. 70 Napf, ergänzt, 13./14. Jahrhundert



Typ A 13

Fragment eines *Pilzkachelhalses* aus rötlichgelblichem Ton mit rund einem Dutzend Zirkulärrillen.

Es sind sechs Fragmente solcher Hälse erhalten.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, wohl Mitte.

Typ A 14

Boden einer *Napfkachel*. Rötlichgelber Ton, innen braun glasiert, außen Zirkulärwülste. Zugehörig zu Typ A 15.

Ein halbes Dutzend Fragmente solcher Böden ist erhalten.

Zeitstellung: um 1400, evtl. etwas jünger.

Typ A 15

Randscherbe einer großen *Napfkachel* mit karniesartigem Rand. Aus rötlichgelbem Ton, innen bräunlich glasiert. Außen mehrere Zirkulärwülste. Zu Typ 14 gehörig.

Es haben sich etliche solcher Randscherben erhalten. Die Glasur variiert zwischen Braun, Gelbgrün und Dunkelgrün.

Zeitstellung: um 1400, evtl. etwas jünger.

Typ A 16

Reliefkachel, Füllkachel, Fragment; grün glasiert. Oberkörper einer Figur ohne Kopf (wohl zu Liebespaar gehörig). Links Baum. Aus Zürcher Hafnerei.

Verwandte Kacheln aus mehreren Fundstellen in Zürich.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ A 17

Reliefkachel, Füllkachel, Fragment, grünbraun glasiert. «Christuskopf» mit gewelltem Haar und Bart. Aus Zürcher Hafnerei.

Verwandte Kacheln aus mehreren Fundstellen in Zürich; wohl mit A 22 zusammengehörig.

Zeitstellung: um 1400.

Typ A 18

Pilzkachel, Fragment, Teil des Pilzkopfes, welcher braungrün glasiert ist. Roter Ton.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Typ A 19

Reliefkachel, Füllkachel, Fragment, grün glasiert. Liebespaar; sie links (vom Beschauer), dazwischen Baum; Köpfe und Unterteil fehlen. Unter dem Busen eng gerafftes Kleid mit langen, engen Ärmeln. Aus Zürcher Hafnerei.

Verwandte Kacheln aus mehreren Fundstellen in Zürich.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ A 20

Reliefkachel, Füllkachel, Fragment, grün glasiert; Frauenbüste mit rund geflochtenem Haar und hochgestelltem Busen mit enger, hoch liegender Taille. Wohl zu Liebespaar gehörig. Aus Zürcher Hafnerei.

Verwandte Kacheln aus mehreren Fundstellen in Zürich.

Zeitstellung: um 1380.

Typ A 21 *Pilzkachel*, Fragment des Pilzkopfes, gelblichgrün glasiert. Rötlicher Ton.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Typ A 22 *Medaillonkachel*, Fragment, hellgrünbräunlich glasiert. Hohlkehle mit Zackenband; Medaillon unbekannt, wohl Rosette. Wohl aus Zürcher Hafnerei. Wohl zu Medaillonkachel gehörend, welche im Fond den Christuskopf zeigt und auf dem Lindenhof Zürich und in der Moosburg gefunden wurden.
Zeitstellung: um 1400.

Typ A 23 *Reliefkachel*, wohl Füllkachel, Splitter, braun glasiert, mit Eichel.
Zeitstellung: um 1460.

Typ A 24–25
Zwei zusammengehörende Fragmente einer *Keramikfigur*, roter Ton, dunkelbraun glasiert. Volute?, Sternschnuppe mit Schweif?
Zeitstellung: 15. Jahrhundert, Mitte.

Typ A 26
Reliefkachel, Füllkachel, Fragment, grün glasiert, Unterteil einer Frauengestalt in langem, gerade gefaltetem Rock und vorne aufliegenden Händen. Wohl zu Liebespaar gehörend. Aus Zürcher Hafnerei.
Verwandte Kacheln aus mehreren Fundstellen in Zürich.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ A 27
Reliefkachel, Füllkachel, Fragment, Unterteil eines Frauengenches. Grün glasiert.
Zeitstellung: um 1450.

Typ A 28
Reliefkachel, wohl Füllkachel, Fragment, grün glasiert. Unge deutet.
Zeitstellung: wohl um 1450.

Typ A 29
Reliefkachel, wohl Füllkachel, Fragment, grün glasiert, Eckstück mit Dreipass.
Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ A 30
Reliefkachel, Füllkachel, Fragment, grün glasiert; obere rechte Ecke einer Kachel, welche einen stehenden Engel mit Heiligenschein und schuppigen Flügeln zeigt, der mit beiden Händen ein großes Wappenschild mit dem österreichischen Doppeladler hält. Vgl. Typ A 31.
Andere Fundorte: Burgruine Wädenswil (vgl. P. Ziegler,

a.a.O.) und Bellevue Zürich. Produkt einer stadtzürcherischen Hafnerei.

Zeitstellung: um 1460.

Typ A 31 *Reliefkachel*, Fragment; untere linke Ecke zu Typ A 30.
Zeitstellung: um 1460.

Typ A 32 *Reliefkachel*, Füllkachel, Fragment, grün glasiert. Frauenköpfchen in Bogenstellung. Vielleicht zu Füllkachel gehörend, welche beidseits eines Spitzbogentores je ein Liebespaar zeigt.

Diese Kachel ist an folgenden Orten gefunden worden: Kirchgasse Zürich, Altes Salzhaus Zürich, Oetenbachstraße 13, Zürich, Lindenhof Zürich, Burgruine Küsnacht, Schwyz. Offenbar aus Zürcher Hafnerei.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ A 33 *Reliefkachel*, Füllkachel, grün glasiert. Bauer in faltigem Gewand mit geflochtener Hutte und Stab schreitet durch einen Eichenwald, wohl um Eicheln zur Fütterung zu sammeln. Vor ihm springt ein Hund. Breite Randleiste mit Hohlkehle.

Kacheln aus dem gleichen Modell wurden an folgenden Orten gefunden: Burgruine Wädenswil (vgl. P. Ziegler, a.a.O., S. 67), Kirchgasse Zürich, Lindenhof Zürich, Bellevue Zürich. Die vorliegende Kachel wurde bereits 1844 in der Altburg gehoben und ist Besitz der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Inv. Nr. AG 445. Aus Zürcher Hafnerei.

Zeitstellung: um 1460.

Typ A 34 *Reliefkachel*, Füllkachel, grün glasiert, Fragment, obere rechte Ecke von Typ A 33.
Zeitstellung: um 1460.

Typ A 35 *Reliefkachel*, Füllkachel, grün glasiert, Fragment von Typ A 30. Unterer rechter Schildrand mit linkem Adlerständer.
Zeitstellung: um 1460.

Typ A 36 *Gesimskachel*, grün glasiert, Fragment. Mauerimitation.
Kacheln des gleichen Typs wurden an folgenden Orten gefunden: Burg Wädenswil (P. Ziegler, a.a.O.), Altes Salzhaus Zürich, Lindenhof Zürich, Niederdorfstraße 40, Zürich, Bellevue Zürich, Limmat Zürich, Schloß Sargans. Wohl aus Zürcher Hafnerei.
Zeitstellung: um 1460.

Überblickt man die Topf- und Geschirrkeramik, so sind zwei Feststellungen besonders bemerkenswert, die Art des Materials und seine zeitliche Gruppierung. Groß ist die Zahl der Randscherben von unglasierten Töpfen. Diese beginnen mit wenigen Exemplaren in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Die Zahl steigert sich ungefähr ab der Mitte des 12. Jahrhunderts und erreicht ihren mengenmäßigen Höchststand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Es sind Töpfe mit kugeliger bis stark bauchiger Form, die in den meisten Fällen eine Standfläche aufweisen. Nur wenige Füßchen von Dreibeintöpfen konnten gehoben werden. Neben trichterförmigen und lippigen Rändern, welche die große Zahl bilden, zeigen sich auch knollige Formen. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nimmt die Zahl rasch ab, und die Töpfe mit den bekannten Karniesrändern, wie sie sonst auf Burgen zwischen 1300 und 1500 sehr zahlreich zu finden sind, konnten nur mit ganz wenigen Fragmenten belegt werden. Diese Feststellung deckt sich mit der Intensität der Bewohnung der Burg, die wohl ihren höchsten Stand während der Frühphase, wie wir gesehen haben, im endenden 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erreicht hat. Diese Abfolge läßt sich auch anhand der Entwicklung der Ofenkeramik erkennen, nur muß bedacht werden, daß diese erst im endenden 12. Jahrhundert eingesetzt hat. Nach etwa 1280 bis 1350 war die Burg entsprechend den schriftlichen Quellen, und wie nun auch die Keramik zeigt, nur schwach besiedelt. Die Töpfe zeigen alle eine, in der Mehrzahl auf der schnellen Scheibe gedrehte, feine Struktur von mittlerer Rauheit und rötlichgelber bis gräulichbrauner Farbe und sind «weich» bis hart gebrannt. Der Dekor des Materials ist bescheiden. Er beschränkt sich im wesentlichen auf Wellendekor auf der Schulter oder beim Ansatz zwischen Hals und Schulter. Es sind meist mit dem schmalen Holz in weitem Schwung gezogene, scharfkantige einfache Wellen. Es kommen auch Bänder von zwei sich kreuzenden Wellen und einfache, enge, steile, mit breitem Holz eingedrückte vor. Nur eine Scherbe zeigt dreieckigen Punktdekor in versetzt übereinander liegenden Reihen. Bemerkenswert ist auch die bedeutende Zahl von kleineren Schalen, also dem frühen Keramikgeschirr. Das Material ist wohl mehrheitlich in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts einzureihen und läßt sich vergleichen mit den Funden aus der Ruine Urstein, Kt. Appenzell AR.¹

Die glasierte Topf- und Geschirrkeramik, welche mit der Übernahme der Burg durch die Edeln von Landenberg-Greifensee in der Mitte des 14. Jahrhunderts einsetzt, ist nicht so zahlreich wie die unglasierte. Innen grün glasierte Töpfe mit Henkeln, bauchiger Form und Standflächen, des öfters mit einem oder zwei Henkeln, bilden die Mehrheit. Sie stammen meist aus der Schlußphase, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Anhand eines einzigen Fragmentes erkennt man, daß auch Töpfe mit Röhrenausgüssen, auch außen grün glasiert, Verwendung gefunden haben. Und

selbst Dreibeintöpfe lassen sich an wenigen Fragmenten nachweisen.

Ebenso ist auffallend, daß neben der glasierten auch weiterhin unglasierte Keramik in größerem Maße in Gebrauch stand.² Dafür sprechen die zahlreichen Randscherben von großen Becken oder Schalen, teils mit knölligem, teils mit karniesartigem Rand. Topf- und Schalenmaterial besteht durchwegs aus hell- bis mausgrauem, klingelhartem, zum Teil seidigweich sich anführendem Material. Die Schalenränder zeigen Formen, wie wir sie auf den sogenannten Milchbecken, allerdings glasiert, noch im 16. und 17. Jahrhundert kennen. Von einem solchen, innen glasierten Becken aus dem 15. Jahrhundert ließ sich lediglich ein kleines Fragment sicherstellen. Dazu reihen sich ebenso Töpfe mit Karniesrand und Zirkulärrippen unter der Schulter und schlanker Form. Sie sind ebenfalls mausgrau und klingelhart.

Allgemein darf angenommen werden, daß mindestens in der Phase der Landenberg und hin bis zur Aufgabe der Burganlage auch an der Produktion von Töpfen und Geschirr zürcherische Hafnereien maßgebend beteiligt gewesen sind.

¹ Die Hinweise verdanke ich Frau Franziska Knoll, St. Gallen, der Leiterin der Untersuchungen auf Urstein.

² Diese Feststellung machte unter anderem auch E. Vogt anlässlich seiner Ausgrabung auf dem Lindenhof mit aller Deutlichkeit.

Profiltyp B 1

Randscherbe eines *Topfes* mit halslosem Trichterrand und weitgeschwungenem einfachem Wellenband auf der Schulter. Graubrauner, harter Ton.

– Meyer, Alt-Wartburg, B 1

Zeitstellung: 11. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 2

Randscherbe eines *Topfes* mit trichterförmigem Rand. Graubrauner, rauer Ton.

– Meyer, Alt-Wartburg, B 2/3

Zeitstellung: 11. Jahrhundert, Ende.

Profiltyp B 3

Randscherbe eines *Topfes* mit Trichterrand, leicht abgestrichen, ohne Hals. Gräulichgelber, rauer Ton.

– Meyer, Alt-Wartburg, B 2/3

Zeitstellung: 11. Jahrhundert, Ende.

Profiltyp B 4

Randscherbe eines *Topfes* mit steilem Trichterrand. Harter, grauer Brand. Spuren eines hoch auf der Schulter liegenden dünnen Wellenbandes.

Zeitstellung: um 1100.

Profiltyp B 5

Randscherbe eines *Topfes* mit kurzem, außen scharf abgestrichenem Trichterrand. Spuren eines scharfkantigen, hoch an der Schulter liegenden einfachen Wellenbandes. Harter, außen dunkler, innen hellgrauer Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 6

Randscherbe eines *Topfes* mit Rand, der von der Trichterform zur Knollenform führt. Leichte Zirkulärrille. Rötlich-gelber, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 7

Randscherbe eines *Topfes* mit trichterförmigem Rand und kurzem Hals. Rötlicher, teils grauer, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Anfang bis 1. Hälfte.

Profiltyp B 8

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Graugelblicher, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 9

Randscherbe eines *Topfes* mit Trichterrand ohne Hals. Sehr hoch an der Schulter liegendes gegengleich über einander laufendes zweifaches Wellenband. Feiner gelblichgrauer Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Anfang bis 1. Hälfte.

Profiltyp B 10

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand. Graugelblicher, feiner Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 1. Hälfte bis Mitte.

Profiltyp B 11

Randscherbe eines *Topfes* mit trichterförmigem Rand und rötlichem Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 12

Randscherbe eines *Topfes* mit trichterförmigem Rand. Dunkelgrauer, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 1. Hälfte.



Abb. 71 Topf, ergänzt, grau, 14. Jahrhundert, Ende

Profiltyp B 13

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand. Feiner, brauner, harter Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 14

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand über kurzem Hals. Spuren eines sehr hoch über der Schulter liegenden dünnen Wellenbandes. Innen gelbbrauner Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 15

Randscherbe eines *Topfes* mit Trichterrand, innen leicht gestuft. Graubrauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 2. Hälfte bis Mitte.

Profiltyp B 16

Randscherbe eines *Topfes* mit trichterförmigem Rand, innen mit leichter Stufung. Hellbrauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Mitte.

Profiltyp B 17

Randscherbe eines *Topfes* mit Trichterrand. Rötlicher, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Mitte.

Profiltyp B 18

Randscherbe eines *Topfes* mit Trichterrand. Rötlichgelber, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 19

Randscherbe eines *Topfes* mit Übergangsform von Trichter- zu Lippenrand. Bräunlicher, harter Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Mitte.

Profiltyp B 20

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Graubrauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 21

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Gelbbrauner, harter und rauher Ton.

– Schneider, Multberg

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 22

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand. Bräunlichgelber, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 23

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Dunkelbrauner, harter Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 24

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Dünnwandig aus gelblichbraunem Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 25

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Braungrauer, feiner Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, wohl Mitte.

Profiltyp B 26

Randscherbe eines *Topfes* mit Übergangsrand vom Trichter zur Lippe. Graubräunlicher, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, wohl gegen Mitte.

Profiltyp B 27

Randscherbe eines *Topfes* mit trichterförmigem Rand und kurzem Hals. Gräulicher, feiner Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, wohl Mitte.

Profiltyp B 28

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Rötlichbrauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, wohl 2. Hälfte.

Profiltyp B 29

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Schwarzbrauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 30

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand. Braunroter, stark gemagerter Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 3. Viertel.

Profiltyp B 31

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Rötlichgelber, feiner Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 3. Viertel.

Profiltyp B 32

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Hoch an der Schulter Ansatz einer scharfgeschnittenen weiten Wellenlinie. Dunkelbrauner, harter, glatter Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, um Mitte bis 3. Viertel.

Profiltyp B 33

Randscherbe eines *Topfes* mit trichterartigem Rand und kurzem Hals. Graubrauner, weicher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, wohl Mitte.

Profiltyp B 34

Randscherbe eines *Topfes* mit beginnendem Lippenrand und kurzem Hals. Gräulichroter, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 35

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand. Dunkelgrauer, harter Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 36

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, unten kantig abgestrichen. Hoch an der Schulter Spuren einer feinen Wellenlinie. Rötlichgelber, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Ende.

Profiltyp B 37

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Hellgrauer, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Ende.

Profiltyp B 38

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand mit leichter innerer Stufung, Hals und Schulteransatz. Rötlichgelber Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 39

Randscherbe eines *Topfes* mit leicht trichterförmigem Rand. Rötlichbrauner, harter Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Ende.

Profiltyp B 40

Randscherbe eines *Topfes* mit beginnendem Lippenrand. Stark gemagerter, rötlichgelber Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Ende.

Profiltyp B 41

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Rötlichbrauner, mittelrauher Ton.

– Schneider, Multberg.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 42

Randscherbe eines *Topfes* mit trichterförmigem Rand. Sehr hoch auf der Schulter liegendes scharfkantiges, weitgeschwungenes Wellenband. Schwarzbrauner, harter Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 43

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, innen mit leichter Stufung. Braunroter, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 3. Viertel.

Profiltyp B 44

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Gelbroter bis dunkelgrauer, feiner, harter Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Ende.

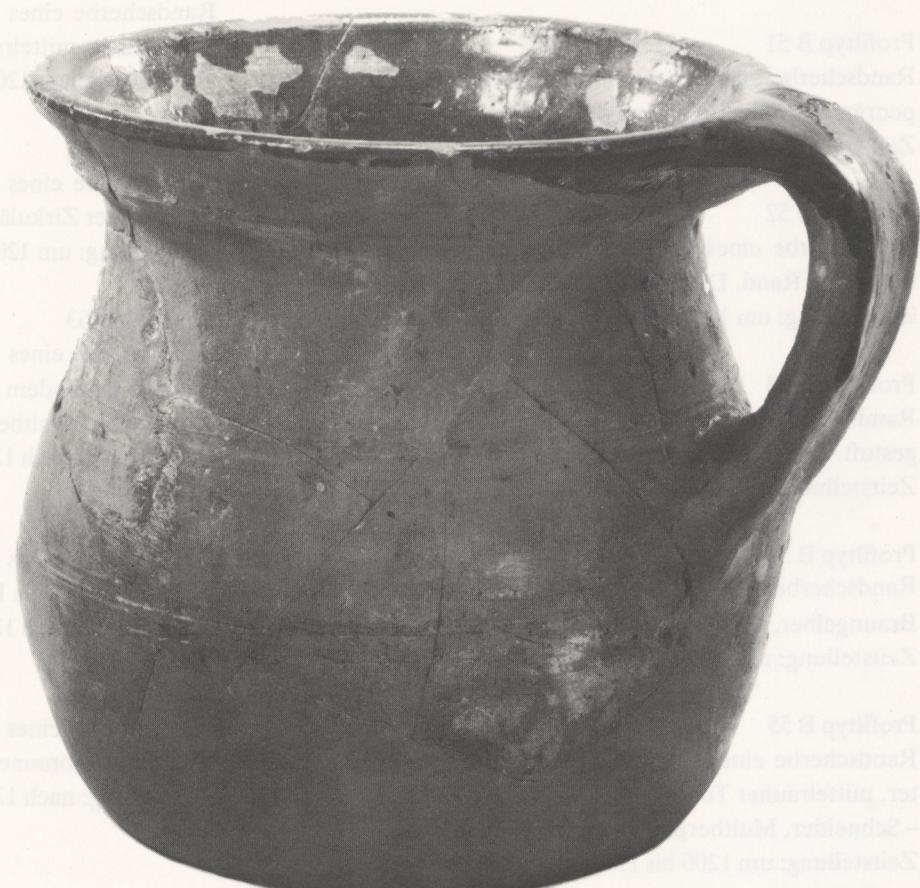


Abb. 72 *Topf*, innen grün glasiert, ergänzt,
15. Jahrhundert, 3. Viertel

Profiltyp B 45

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand. Grauer, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Ende.

Profiltyp B 46

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Graugelber, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Ende.

Profiltyp B 47

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Graugelber, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, gegen Ende.

Profiltyp B 48

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Dunkelgrauer, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, wohl 4. Viertel.

Profiltyp B 49

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Schiefergrauer, glatter Ton.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Ende.

Profiltyp B 50

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Braunschwarzer, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B 51

Randscherbe eines *Topfes* mit innen leicht gestufter Lippenrand. Braunschwarzer Ton.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B 52

Randscherbe eines *Topfes* mit Übergang von lippigem zu knolligem Rand. Dunkelbrauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: um 1200 bis Anfang 13. Jahrhundert.

Profiltyp B 53

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, innen leicht gestuft. Graubrauner, rauher Ton.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B 54

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Braungelber, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B 55

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Roter, mittelrauher Ton.

– Schneider, Multberg.

Zeitstellung: um 1200 bis 1. Viertel 13. Jahrhundert.

Profiltyp B 56

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals und schwacher Schulter. Braungrauer, harter Ton.

– Schneider, Multberg.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B 57

Randscherbe eines *Topfes* mit umgebogenem Trichterrand. Scharfkantiges Wellenband auf der Schulter. Grauer, harter Ton.

Zeitstellung: um 1200 oder 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

Profiltyp B 58

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Graugelber, harter, feiner Ton.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B 59

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Rötlingsgelber, feiner Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Anfang.

Profiltyp B 60

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand auf kurzem Hals. Auf der Schulter weitgeschwungenes dünnes Wellenband. Braungrauer, harter Ton.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B 61

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Rötlingsbrauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B 62

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Auf der Schulter Zirkulärrillen. Gelblichroter, gemagerter Ton.

Zeitstellung: um 1200 bis Anfang 13. Jahrhundert.

Profiltyp B 63

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und schräg zur Schulter laufendem Hals. Dunkelbrauner, harter Ton.

– Schneider, Multberg.

Zeitstellung: nach 1200.

Profiltyp B 64

Randscherbe eines *Topfes* mit leichtem Knollenrand und leichter Stufung im Innern. Brauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: nach 1200.

Profiltyp B 65

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Dunkelbrauner, glatter Ton.

Zeitstellung: nach 1200.

Profiltyp B 66

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Graubrauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: nach 1200.

Profiltyp B 67

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Dünnwandig aus graubraunem Ton.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B 68

Randscherbe eines *Topfes* mit leicht trichterförmigem Rand und kurzem Hals. Hoch auf der Schulter scharfkantiges Wellenband. Rötlichgelber, weicher Ton.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B 69

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, der direkt aus der Schulter wegläuft. Rötlichgrauer, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: nach 1200.

Profiltyp B 70

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Graugelber, feiner Ton.

Zeitstellung: nach 1200.

Abb. 73 Reliefkachel, grün, Rose weiß glasiert, um 1460. Maße 16,7 cm



Profiltyp B 71

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und niederem Hals. Rötlicher, feiner Ton.

Zeitstellung: nach 1200.

Profiltyp B 72

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und niederem Hals. Graugelblicher, feiner Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 73

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Grauer, harter, glatter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 74

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, Hals und ausladender Schulter. Grauroter, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Anfang.

Profiltyp B 75

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, Hals und ausladender Schulter. Grauer, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Anfang.

Profiltyp B 76

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, Hals und ausladender Schulter. Graurötlicher, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Anfang.

Profiltyp B 77

Randscherbe eines *Topfes* mit oben flachlaufendem, weit ausladendem Lippenrand und nach aussen gewölbtem Hals. Dunkelbrauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: um 1200 bis 1. Viertel 13. Jahrhundert.

Profiltyp B 78

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, unten abgestrichen. Dunkelgrauer, harter Ton.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B 79

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, innen leicht gestuft. Graubrauner, körniger Ton.

– Schneider, Multberg.

Zeitstellung: um 1200 bis 1. Viertel 13. Jahrhundert.

Profiltyp B 80

Randscherbe eines *Topfes* mit knolligem, lippigem Rand. Gräulichroter, feiner, harter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Anfang.

Profiltyp B 81

Randscherbe eines *Topfes* mit knolligem, lippigem Rand mit Hals. Grauer, harter, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Anfang.

Profiltyp B 82

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und Hals. Grauer, harter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 83

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand. Dunkelbrauner, feiner, harter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Anfang.

Profiltyp B 84

Randscherbe eines *Topfes* mit knolligem Lippenrand. Zuoberst auf der Schulter weites, feines Wellenband. Rötlichgelber Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: nach 1200.

Profiltyp B 85

Randscherbe eines *Topfes* mit leicht gekrüpftter Lippe. Rötlichgelber Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Anfang.

Profiltyp B 86

Randscherbe eines *Topfes* mit knolligem Lippenrand und Hals. Graubrauner, feiner Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 87

Randscherbe eines *Topfes* mit knolligem Lippenrand. Grauer bis gelblicher, rauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 88

Randscherbe eines *Topfes* mit knolligem Rand, kurzem Hals und starker Schulter. Graugelber, rauher, harter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 89

Randscherbe eines *Topfes* mit knolligem Lippenrand und Hals. Rötlicher, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 90

Randscherbe eines *Topfes* mit knolligem Lippenrand. Dunkelgrauer, harter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 91

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand. Rötlichgelber Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 92

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand. Graubrauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, gegen Mitte.

Profiltyp B 93

Randscherbe eines *Topfes* mit knolligem Lippenrand. Leicht ausgeprägte Schulter mit kurzem Hals. Gelbbrauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Anfang.

Profiltyp B 94

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und schräg nach außen und unten laufendem Hals. Rötlichgelber, harter, rauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, gegen Mitte.

Profiltyp B 95

Randscherbe eines *Topfes* mit starkem Lippenrand und nach außen, unten schräg gestelltem Hals. Rötlichgelber, harter, rauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, gegen Mitte.

Profiltyp B 96

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, Schräghals und breiter Schulter. Braungelber, harter, glatter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 97

Randscherbe eines *Topfes* mit hängendem Lippenrand. Rötlichgrauer, harter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, um Mitte.

Profiltyp B 98

Randscherbe eines *Topfes* mit hängendem Lippenrand, Hals und Schulter. Graubrauner, feiner, harter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 99

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, mittellangem Hals und starker Schulter. Graubrauner, harter, rauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 100

Randscherbe eines *Topfes* mit hängender Lippe, Hals und Schulter. Rötlichgrauer, harter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 101

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und schräglauendem Hals. Roter, stark gemagerter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 102

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und nach unten sich weitendem Hals. Graugelber, mittelrauher, harter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 103

Randscherbe eines *Topfes* mit trichterartigem Hals und dünnem Wellenband oben auf der Schulter. Schwarzbrauner, glatter Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 104

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand. Rötlichgelber, ziemlich stark gemagerter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 105

Randscherbe eines *Topfes* mit Kragleistenrand über länglichem Hals. Rauer, rötlichgelber Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Profiltyp B 106

Randscherbe eines *Topfes* mit Kragleistenrand. Hellgrauer, klingelharter Ton.

– Schneider, Multberg.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 107–108

Randscherben von *Töpfen* mit Kragleistenrändern und kurzen Hälsen. Braungelber, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 109

Randscherbe eines *Topfes* mit knolligem Lippenrand. Rötlichgrauer, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 110

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, hohem Hals und breiter Schulter. Rauer, rötlichgelber Ton.

H. U. Geiger u. R. Schnyder, Der Münzfund von Winterthur-Holderplatz, Schweizerische Numismatische Rundschau, Bern 1974, 53, S. 113 ff., wo dieser Topf in die Zeit um 1264 datiert werden kann.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 4. Viertel.

Profiltyp B 111

Randscherbe eines *Topfes* mit knolligem Lippenrand und hohem Hals. Roter, feiner, «weicher» Ton.

– Schneider, Multberg.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 112 und 119

Randscherben von *Töpfen* mit innen gestufter Knollenrand. Grauer, feiner, harter Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Profiltyp B 113

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und vertikalem Hals mit breiter Schulter. Graugelblicher, harter Ton. Zeitstellung: gegen 1300.

Profiltyp B 114

Randscherbe eines *Topfes* mit Leistenrand. Auf der Schulter Doppelreihe mit Dreieckpunkten. Dunkler, rauer Ton.

Zeitstellung: 1300 bis Anfang 14. Jahrhundert.

Profiltyp B 115

Randscherbe eines *Topfes* mit Übergangsform zum Karniesrand. Rötlicher, mittelrauher Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Anfang.

Profiltyp B 116

Randscherbe eines *Topfes* mit Karniesrand und Hals. Grauer, feiner, harter Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 117

Randscherbe eines *Topfes* mit Karniesrand. Feiner, dunkelgrauer, harter Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 118

Randscherbe eines *Topfes* mit innen gestufter Leistenrand. Auf der Schulter breite Zirkulärrillen. Rötlicher, rauer Ton.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 120

Randscherbe eines *Topfes* mit lippigem Rand. Rötlicher, stark gemagerter Ton.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, gegen Ende.

Profiltyp B 121

Randscherbe eines *Topfes* mit innen gestufter Karniesrand. Roter, stark gemagerter Ton.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 122

Randscherbe eines *Topfes* mit gestauchtem, innen gestufter Knollenrand. Rötlicher, sehr rauer Ton.

Zeitstellung: um 1300.

Abb. 74 Reiterfigur, glasierter Ton. Gefunden 1918 in Alt-Regensberg beim Einbau des Reservoirs. 14. Jahrhundert, 3. Viertel



Profiltyp B 123

Randscherbe einer *Schale* mit leicht gewulstetem Rand.

Hellgrauer, halbseidiger Ton.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 124

Randscherbe einer *Schale* mit knolligem Rand. Rauher, hellgrauer, harter Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, 2. Hälfte, eher gegen 1400.

Profiltyp B 125

Randscherbe einer *Schale* mit lippigem Rand. Hellgrauer, feiner Ton.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 126–127

Randscherben von *Schalen* mit karniesartigem Rand. Hellgrauer, seidigweicher Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 128

Randscherbe einer *Schale* mit knolligem Rand. Hellgrauer, feiner, glatter Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 129

Randscherbe einer *Schale* mit karniesartigem Rand. Hellgrau gelblicher, rauher Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 130

Randscherbe einer *Schale* mit gewulstetem Rand. Grauer, seidiger Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 131

Randscherbe einer *Schale* mit karniesartigem Rand. Dunkelgrauer, seidiger Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: gegen 1400.

Profiltyp B 132

Randscherbe einer *Schale* mit knollig verdicktem Rand. Hellgrauer, mittelrauher Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: um 1400.

Profiltyp B 133

Randscherbe einer *Schale* mit knolligem Rand. Hellgrauer, seidiger Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 134

Randscherbe einer *Schale* mit länglich wulstigem Rand. Übergang zu Karniesform. Grauer, halbrauher Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 135

Randscherbe einer *Schale* mit knollig-wulstigem Rand. Grauer, feiner, harter Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 136

Randscherbe einer *Schale* mit Übergangsform zu Karniesrand. Glatter, grauer Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: gegen 1400.

Profiltyp B 137

Randscherbe eines *Napfes* mit leichtem Lippenrand. Hellroter, feiner Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 138

Randscherbe eines *Napfes* aus graubraunem, feinem Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 139

Randscherbe eines *Napfes*. Graugelblicher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 3. Viertel.

Profiltyp B 140

Randscherbe eines *Napfes*. Roter, feiner Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 141

Randscherbe eines *Napfes* mit Lippenrand und zwei Zirkulärrillen. Braunroter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte bis gegen Ende.

Profiltyp B 142–143

Randscherben von *Näpfen*. Rötlichbrauner, feiner Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 144

Randscherbe eines *Napfes* mit Lippenrand. Braunroter, glatter, harter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 145

Randscherbe eines *Napfes* mit Lippenrand. Leichte An-
deutung eines Halses, gering bauchig. Harter, feiner, roter
Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Ende.

Profiltyp B 146

Randscherbe einer *Schale* mit Lippenrand. Feiner, rötlich-
gelber Ton.

Zeitstellung: um 1400.

Profiltyp B 147

Randscherbe eines *Napfes* mit Kragleistenrand. Graubrau-
ner, mittelrauer Ton.

Zeitstellung: wohl um 1400.

Profiltyp B 148

Randscherbe eines *Napfes* mit Lippenrand und aussen Zir-
kulärrille. Aus hellrotem Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte und jünger.

Profiltyp B 149

Randscherbe eines *Napfes* mit Lippenrand, innen gestuft,
außen zwei dünne Zirkulärringe. Rötlichgelber, mittelrau-
her Ton.

Zeitstellung: gegen 1400.

Profiltyp B 150

Randscherbe eines *Napfes* mit Lippenrand und steillaufen-
dem, engem Wellenband. Rötlicher, glatter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 151

Vollständige Wandscherbe eines *Napfes*. Feiner Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 3. Viertel.

Profiltyp B 152

Vollständige Wandscherbe eines *Napfes* aus dunkelgrauem
Ton.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Profiltyp B 153

Randscherbe eines *Napfes* mit Lippenrand und scharfkanti-
gen Zirkulärringen. Leicht bauchig. Gelbbrauner, harter,
feiner Ton.

Zeitstellung: gegen 1400.

Profiltyp B 154

Randscherbe eines *Napfes* mit Lippenrand. Leicht bauchig.
Feiner rötlichbrauner, harter Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 155

Randscherbe eines *Napfes* mit Lippenrand, innen gestuft.
Roter, mittelrauer Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 156

Randscherbe eines *Näpfchens* (ev. Ofenkachel) mit leicht
lippigem Rand, Zirkulärwülste. Grauer, harter Ton.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 157–158

Randscherben von *Böden* mit aufgehendem Wandteil.
Graubrauner bis rötlichgrauer Ton.

Zeitstellung: wohl 11. Jahrhundert, 2. Hälfte bis Mitte
12. Jahrhundert.

Profiltyp B 159–184

Randscherben von *Böden* mit aufgehendem Wandteil.
Graubraun, rötlich bis zinnoberfarbig, vorwiegend mittel-
rauer Ton.

Zeitstellung: wohl 12. Jahrhundert, 2. Hälfte und 13. Jahr-
hundert.

Profiltyp B 185–192

Randscherben von *Böden* mit aufgehendem Wandteil. Stei-
lere Form. Rötlich, graubrauner Ton. Vielfach Randbraue.
Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, Mitte bis 1. Hälfte
14. Jahrhundert.

Stratigraphisch nicht gesicherte Randscherben (Funde aus
Sondierschnitten und Streufunde):

Profiltyp B 193

Randscherbe eines *Topfes* mit halslosem Trichterrand.
Schwarzbrauner, weicher Ton.

Zeitstellung: wohl 11. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 194

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem
Hals. Dunkelbrauner, feiner Ton.

Zeitstellung: um 1200.

Profiltyp B 195

Randscherbe eines *Topfes* mit kleinem Lippenrand, kur-
zem Hals und breiter Schulter. Grauer, harter, körniger
Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Profiltyp B 196

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, hohem Hals
und verdickter Schulter. Gelbbrauner, harter Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 197

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem
Hals. Graubrauner, feiner Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 198

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und mittelhohem Hals. Mausgrauer, harter Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, Anfang.

Profiltyp B 199

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand. Graubrauner, feiner Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 200

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Rötlichbrauner, feiner Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Profiltyp B 201

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Gelblichbrauner, feiner Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.

Profiltyp B 202

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und breiter Schulter. Grauer, harter Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 203

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Gelbbrauner, spröder Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, Anfang bis Mitte.

Profiltyp B 204

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Braungrauer, feiner Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 205

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, hohem Hals und starker Schulter. Braungrauer, feiner Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 206

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand, innen gestuft. Braungrauer, brüchiger Ton.

Zeitstellung: gegen 1300.

Profiltyp B 207

Randscherbe eines *Topfes* mit Lippenrand und kurzem Hals. Gelbbrauner, mittelrauher Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 208

Randscherbe eines *Topfes* mit stark hängendem Lippenrand und mittelhohem Hals. Graugelblicher, spröder Ton.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, 4. Viertel.

Profiltyp B 209

Randscherbe eines *Napfes* mit lippigem Rand. Graubrauner, glatter Ton.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert.

Profiltyp B 210

Randscherbe eines *Napfes* mit Lippenrand. Gelblichroter, feiner Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte.

Profiltyp B 211

Randscherbe eines *Napfes* mit stark hängender Lippe. Rötlichbrauner, feiner Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Profiltyp B 212

Randscherbe eines *Napfes*. Grauer, halbrauher Ton.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Mitte.

Typ B 213

Henkel eines großen *Topfes* aus graubraunem, mittelrauem Ton.

– Vogt, Lindenhof.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Typ B 214

Henkel eines kleinen Kruges aus bräunlichrotem, feinem Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ B 215

Henkel eines kleinen Kruges. Oberteil des Henkels in spitzem Winkel einst zum Rand laufend. Grauer, feiner Ton.

– Meyer, Alt-Wartburg.

Zeitstellung: um 1300.

Typ B 216

Henkel eines *Topfes* aus grauem, feinem Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Typ B 217

Fuß eines *Dreibeintopfes* aus gräulichrötlichem, feinem Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Typ B 218

Fuß eines *Dreibeintopfes* aus bräunlichgrauem, mittelrauem Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Typ B 219

Fuß eines *Dreibeintopfes* aus rötlichbraunem, feinem Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Typ B 220

Fuß eines *Dreibeintopfes* aus gelblichbraunem, mittelrauem Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Typ B 221

Henkelchen eines kleinen Topfes aus rötlichem, feinem Ton.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Anfang.

Typ B 222

Scherbe eines *Deckels* aus gräulichem, mittelrauem Ton, ähnlich Typ 213 und 214.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, Mitte.

Typ B 223

Wandscherbe eines *Kruges* mit Ausguß, aus rötlichem, mittelrauem Ton.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Typ B 224

Ausgußröhre eines *Kruges* aus rötlichem, feinem Ton.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Typ B 225

Fragment eines Ausgusses eines *Kruges* aus rötlichem, halbrauem Ton.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Typ B 226

Fragment eines Ausgusses eines *Kruges* aus rötlichem, feinem Ton.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Typ B 227

Fragment eines «*Ringgefäßes*» aus gelblichem, mittelrauem Ton. Verwandt B 228.

– Vogt, Lindenhof, Abb. 56, Nr. 14.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Typ B 228

Fragment eines «*Ringgefäßes*» aus gräulichem, mittelrauem Ton. Verwandt B 227.

– Vogt, Lindenhof, Abb. 56, Nr. 14.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Typ B 229

Spinnwirtel aus rötlichem Ton. Beidseitig geflacht.

– Meyer, Schiedberg.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ B 230

Spinnwirtel, kugelig, aus grauem Ton, mit Zirkulärrille.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Typ B 231

Spinnwirtel aus grauem, feinem Ton. Leicht gedrückte Kugel.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Typ B 232

Spinnwirtel aus gelblichbraunem, feinem Ton, flache Scheibe.

– Meyer, Schiedberg.

Zeitstellung: 11. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ B 233

Spinnwirtel aus feinem, gelblichgrauem Ton. Geflachte Kugel.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Typ B 234

Fragment einer *Plastik* aus rötlichem, rauhem Ton. Punkt- und radialer Strichdekor.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Typ B 235

Fragment eines *Hohlziegels* mit Nase, aus gelblichem, mittelrauem Ton.

Zeitstellung: um 1460.

Typ B 236

Scherbe eines *Topfbodens* aus grauem, feinem Ton mit mehrspeichigem Radabdruck.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ B 237

Scherbe eines *Topfbodens* aus grauem, feinem Ton mit Spuren eines mehrspeichigen Radabdruckes.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ B 238

Fragment eines *Deckels* aus grauem, mittelrauem Ton.

– Vogt, Lindenhof.

– Meyer, Alt-Wartburg.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ B 239

Fragment eines *Deckels* aus grauem, mittelrauem Ton.

– Vogt, Lindenhof.

– Meyer, Alt-Wartburg.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert, Mitte.

Typ B 240

Fragment eines *Topfes* mit Randlippe und einseitigem Henkel; innen grün glasiert. Am Schulteransatz eine Zirkulärrille. Gelblicher Ton. Es haben sich mehrere Fragmente ähnlicher Töpfe, vor allem Wand- und Bodenstücke, erhalten.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 3. Viertel.

Typ B 241

Fragment eines *Topfes*, Boden- und Wandscherbe; innen grün glasiert. Rötlicher Ton.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 3. Viertel.

Profiltyp B 242

Fragment eines *Topfes*. Karniesrand mit Henkel und Wandstück; innen grün glasiert. Gelblicher Ton.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 3. Viertel.

Profiltyp B 243

Fragment eines *Topfes*. Karniesrand mit Henkel; innen hellgrün glasiert. Gelblicher Ton.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 3. Viertel.

Profiltyp B 244

Randscherbe eines *Topfes* mit Karniesrand und Henkelansatz; innen grün glasiert. Rötlicher Ton.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 3. Viertel.

Profiltyp B 245

Topffragment. Karniesrand mit Henkel; innen grün glasiert. Gelblichgrauer Ton.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 3. Viertel.

Profiltyp B 246

Randscherbe eines *Topfes* mit Karniesrand, Henkelansatz, innen leicht gestuft und grün glasiert. Rötlicher Ton.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 3. Viertel.

Typ B 247

Ausguß eines *Topfes*, vorne Braue und Luftloch; außen grün glasiert. Rötlicher Ton.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 3. Viertel.

Typ B 248

Fuß eines *Dreibeintopfes*, innen grün glasiert. Fuß umgestülpt. Rötlicher Ton.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, wohl Mitte.

Typ B 249

Knauf eines *Schlüsseldeckels*; außen ehemals grün glasiert. Rötlicher Ton.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ B 250

Fuß eines *Dreibeintopfes*; innen braun glasiert. Roter Ton.

Fuß gestaucht.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Typ B 251

Topf; dunkelgrauer Ton. Boden ergänzt.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Ende.

Fundgruppe C, Eisen

Innerhalb des gesamten Fundbereiches nahmen die Metallfunde einen bedeutenden Platz ein. Die stärkste Gruppe betraf die Eisengegenstände, welche sich bemerkenswert gut erhalten haben, was unseres Erachtens auf den lockeren Moränenschutt zurückzuführen ist, der das Wegfließen des Regenwassers ermöglichte, so daß die Gegenstände in verhältnismäßig trockenem Boden lagerten. Die Reinigung und Konservierung besorgte das Atelier für Waffen und metallische Bodenfunde vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich.

Waffen

Die weitaus größte Gruppe an Waffenfunden bei fast jeder mittelalterlichen Burg bilden die Pfeil- und Armbrustbolzenspitzen. Hunderte sind schon in der Ostschweiz bei archäologischen Untersuchungen gehoben worden, eine klare Typologie wurde bis jetzt noch nie erstellt. Prinzipiell lassen sich zwei Gruppen anhand der Tüllenform, dort wo das Holz einging, unterscheiden: Die Pfeileisen mit der dünnen, gering geöffneten Tülle für den Flitzbogenpfeil. Der Bogen wurde von Hand gespannt und verlangte deshalb eine verhältnismäßig leichte, aber langschlägige Munition. Daneben gab es den Armbrustbolzen, dessen Tülle gedrungener und meist auch kürzer war, weil der Schaft, der Zain, dicker und kürzer gehalten war. Es lag also mehr Maße in der Bolzenspitze. Der Armbrustbogen wurde nicht mehr von Hand, sondern mit einer Übersetzung, entweder mittels einfachem Flaschenzug, Geißfuß oder Zahnstangenwinde, gespannt. Die Sehne war dicker und erforderte auch eine dickere Schäftung der Bolzen.

Von der Verwendung her sind Pfeil- und Bolzeneisen für den Kampf und für die Jagd voneinander zu trennen. Die Jagdmunition weist oft blattförmige oder gerundete, stumpfe «Spitzen» auf, um eine unnötige Verletzung von Fell oder Gefieder zu verhindern. Im Formalen reicht die Spitze mit dem rhombischen oder quadratischen Querschnitt vom 11. bis zum 15. Jahrhundert. Pyramidenförmige, dreiseitige mit scharfem Einschnitt zum Hals sind uns erst seit dem 14. Jahrhundert bekannt. Die vierkantigen, gedrungenen Bolzeneisen können nicht über 1400 zurück belegt werden. Das auf der Alt-Regensberg gefundene Material umspannt somit nach Formentwicklung und Fundumstand den Bereich vom 11. bis zum 15. Jahrhundert.

C 1

Schweizerdegen, Knauf- und Parierbalken gegeneinander gebogen, «hohl» geschmiedet, außen gewulstet und gezahnt, je mit zwei Eisennieten für die Fixierung des fehlenden Griffholzes. Klinge zweischneidig, gleichmäßig spitz zulaufend, von rhombischem Querschnitt.

– Blum, Der Schweizerdegen, Abb. Nr. 27 und 29.

– Schneider, Der Schweizerdolch, Zürich 1977, S. 15.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 3. Viertel.

C 2

Pfeileisen zu Flitzbogen mit Spitze von rhombischem Querschnitt; Tülle verschmiedet.

– Meyer, Alt-Wartburg, C 7.

Zeitstellung: um 1200.

Länge: 6,5 cm.

C 3

Pfeileisen zu Flitzbogen mit Spitze von rhombischem Querschnitt und seitlich geschlitzter Tülle.

– Meyer, Alt-Wartburg, C 16.

Zeitstellung: um 1200.

Länge: 6 cm.

C 4

Pfeileisen zu Flitzbogen mit gedrungener Spitze von rhombischem Querschnitt; Tülle fragmentarisch.

– Meyer, Alt-Wartburg, C 7.

Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

Länge: 5,1 cm.

C 5

Pfeileisen zu Flitzbogen mit speziell gehärteter Spitze von rhombischem Querschnitt; runde Tülle seitlich gespalten.

– Meyer, Alt-Wartburg, C 16.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Länge: 6,5 cm.

C 6

Pfeileisen zu Flitzbogen mit Spitze von rhombischem Querschnitt und seitlich gespaltener Tülle.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Länge: 7,5 cm.

C 7

Pfeileisen zu Flitzbogen mit langer Spitze von rhombischem Querschnitt; Tülle gespalten.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Länge: 8,5 cm.

C 8

Pfeileisen zu Flitzbogen mit gedrungener Spitze von rhombischem Querschnitt; Tülle kurz, abgebrochen, seitlich gespalten.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Länge: 5,7 cm.

C 9

Pfeileisen zu Flitzbogen mit langgezogener Spitze von rhombischem Querschnitt und langer, abgebrochener Tülle.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Länge: 9,9 cm.

C 10

Pfeileisen zu Flitzbogen mit durch den Gebrauch gestumpfter Spitze von rhombischem Querschnitt; Tülle gespalten.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Länge: 8,1 cm.

C 11

Pfeileisen zu Flitzbogen mit langer, rhombischer Spitze; Tülle lang einseitig angespalten, mit Schaftresten.

– Meyer, Alt-Wartburg, C 19.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Ende.

Länge: 10,3 cm.

C 12

Bolzeneisen zu Wallarmbrust mit Spitze von rhombischem Querschnitt. Gedrungene, überlappte Tülle.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Länge: 9,5 cm.

C 13

Bolzeneisen zu Armbrust mit vierkantiger Spitze von quadratischer Basis; gespaltene Tülle.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Länge: 7,8 cm.

C 14

Pfeileisen zu Flitzbogen, mit langer Spitze von vierkantigem, quadratischem Aufbau; Tülle abgebrochen, seitlich gespalten. Eventuell für Jagd.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

Länge: 8,7 cm.

C 15

Pfeileisen für Flitzbogen mit quadratischem Querschnitt, zur Tülle scharf zulaufend; Tülle dünn, abgebrochen.

Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

Länge: 7,1 cm.

C 16

Fragment eines *Pfeileisens* zu Flitzbogen von quadratischem Querschnitt; Tülle abgebrochen.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Länge: 5,1 cm.

C 17

Bolzeneisen zu Armbrust mit dreiseitiger, pyramidaler Spitze mit scharfer Absetzung zur runden, gedrungenen Tülle.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Länge: 7,3 cm.

C 18

Bolzeneisen zu Armbrust, mit dreikantiger, gedrungener Spitze mit scharfer Einschnürung über der Tülle.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Länge: 7,1 cm.

C 19

Bolzenreisen zu Armbrust mit gedrungener, vierkantiger Spitze, ohne Einschnürung in runde, kurze Tülle überlaufend.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

Länge: 5,8 cm.

C 20

Pfeileisen zu Flitzbogen mit zungenförmiger Spitze von flachem Querschnitt. Dünne Tülle gespalten. Wohl Munition für die Jagd.

– Meyer, Schiedberg, E 5.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Länge: 8,8 cm.

C 21

Fragment eines *Schubes* von einem Armschutz eines Harnisches.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Höhe: 9 cm.

C 22

Fragment eines *Armschutzes* mit einer Niete und leicht gestauchtem Rand.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, Mitte.

Breite: 11,2 cm.

Roß und Reiter

Wer sich mit der Datierung von mittelalterlichen Metallfunden beschäftigt, wird nicht an den Bewaffnungsteilen und jenen Elementen, welche damit in direktem Zusammenhang stehen, wir denken an Sporen, Steigbügel, Trensen, Schnallen usw., vorbeisehen können. «Bewaffnung» gehörte zum täglichen Leben, wurde also intensiv benutzt und war dem Wandel zu allen Zeiten sehr stark unterworfen. Sie war also einerseits technik- und anderseits modebewußt, machte deshalb aus den Erfahrungen und den daraus folgenden Bedürfnissen heraus einen relativ schnellen Wandel durch und kann darum für die genauere zeitliche Eingrenzung sehr nützlich sein. Andererseits ist daran zu denken, daß Metall im Mittelalter in unserer Gegend Mangelware darstellte, daß deshalb immer wieder alte Teile verwendet oder Umformungen vorgenommen wurden. So gibt es beispielsweise im Landesmuseum ein Schwert, das im 17. Jahrhundert noch in Gebrauch stand, obwohl es mit einem Gefäß aus der Zeit um 1500 und einer Klinge des 9. oder 10. Jahrhunderts versehen ist.

Sehr nützlich sind stratigraphisch gesicherte Sporen. Wir wissen aus Darstellungen, daß bis ins 11. Jahrhundert Sporen in der Fläche gerade verlaufende Arme besitzen und daß diese die Ferse umspannenden Spangen erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts eine Biegung nach unten erfuhren. Das heißt, daß der Sporn höher getragen wurde, daß aber die Arme unterhalb des Fußknöchels durchgreifen mußten. Alle diese Instrumente, mit denen man das

Pferd in der Bauchgegend (nicht in der Weiche) anzureißen und zu lenken suchte, besaßen zudem einen Stachel, der entweder drei- oder vierkantig, pyramiden- oder kegelförmig schräg nach unten und hinten sich senkte. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erst wird der Stachel durch ein drehbares Rädchen ersetzt. Seit der Zeit um 1200 bildet sich vielfach dort, wo der Stachel und später der Radträger an den Bügel ansetzt, ein nach oben ragender Dorn aus.

Als geradarmiger Sporn sei jener aus der Burg Sellenbüren erwähnt. Vergleichen wir die Sporen aus der Altburg untereinander, so fällt auf, daß bei den ältesten die leichte Biegung der Arme beginnt, jedoch immer noch ein über-eckgestellter, pyramidaler Stachel vorhanden ist. Die Biegung wird bei den Stücken des 12. Jahrhunderts stärker; Ösen für die Beriemung treten praktisch immer paarweise auf. Der Sporn des frühen 13. Jahrhunderts trägt noch den Stachel, jedoch bildet sich beim Armansatz bereits der aufsteigende Lappen ab, der beim nachfolgenden Radsporn des späteren 13. Jahrhunderts schon recht deutlich in Erscheinung tritt. Die Durchbiegung ist stark, die Beriemung ist auf einer Seite durch eine große Öse, auf der andern Seite durch einen Durchlauf gesichert, der das Lockern und Straffen des Riemens gestattete.

Pferdegebisse, Trensen, lassen sich aus erwähnten Gründen ebenfalls recht gut datieren. Leider besitzen wir aber in unserem Fundbestand nur drei Exemplare, die aber ihrer Form und Technik entsprechend, dem 13. und 14. Jahrhundert zuzuweisen sind.

Ähnliches gilt beim Steigbügel. Ein kompletter und vier Fragmente, die aber doch die Form erkennen lassen, sind in den Zeitraum vom 11. bis 14. Jahrhundert einzufügen. Form und technischer Aufbau bilden im Vergleich mit bildlichen Darstellungen die Grundlagen für die zeitliche Bestimmung.

Nicht vergessen werden darf die recht beträchtliche Zahl von Hufeisen. Entsprechend ihrer örtlichen Fundlage vermögen sie Hinweise über den Standort von Stallungen zu geben. In unserem Fall stimmt dies weitgehend mit den festgestellten Bauten überein. Die stratigraphischen Fundumstände helfen zur zeitlichen Einreichung mit. Und aus Vergleichen mit Fundkomplexen anderer Burgen dienen die Eisen wiederum der Bestätigung der zeitlichen Abfolge der betreffenden Kulturschichten. Obwohl die Geschichte des Hufeisens noch nicht geschrieben ist, darf doch folgendes festgehalten werden. Die Eisen des 11., 12. und 13. Jahrhunderts zeichnen sich durch besonders schmale Ruten aus. Und zwar sind sie so schmal, daß die eingeschlagenen Nagellöcher ein Ausweichen des Materials nach der Seite bewirken, was dann der Rute das wellenförmige Aussehen verleiht. Eine genauere zeitliche Differenzierung ist bis heute noch nicht möglich. Doch weisen diese Hufeisen meist an den Rutenenden ganz niedere Stollen auf, welche durch einfaches Umbiegen der Ruten nach unten hergestellt wurden.

Breitere Eisen ohne Wellenform der Außenkante lassen

sich unseres Wissens erst im Übergang vom 14. zum 15. Jahrhundert feststellen. Bis zu diesem Zeitpunkt fehlt auch allen Hufeisen der vorne gegen das Huf aufsteigende Dorn, der im 16. Jahrhundert sehr gebräuchlich wird. In diesem Zeitraum treten die Schmiedemarken auf, die bei Hufeisen in der von uns besprochenen Epoche fehlen.

C 23

Trense mit zwei ineinander verhängten hohlen Mittelteilen und seitlich je einem freilaufenden Zügelring.

– Meyer, Alt-Wartburg, C 43.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Breite: 23 cm.

C 24

Trense aus zwei leicht konisch verlaufenden, hohlen, ineinander gehängten Mittelteilen und je einem lose laufenden seitlichen Zügelring.

– Meyer, Alt-Wartburg, C 43.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Breite: 22 cm.

C 25

Trense, Gebißteile ineinander gehängt, rund, leicht konisch laufend, einer massiv, einer hohl. Flügel aus gerundetem Vierkanteisen.

– Meyer, Schiedberg, E 43.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Länge: 20,5 cm.

C 26

Steigbügel aus Bandeisen in Halbkreisform. Fußsteg und Riemenöse ausgebrochen.

– Zschille/Forrer, Steigbügel, Tafel 3.

Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

Breite: 12,2 cm.

C 27

Steigbügel aus Bandeisen in hohovaler Form; oben mit quadratischer Strippenöse; unten am Steg Verstärkungsrippe.

– Zschille/Forrer, Steigbügel, Tafel 4.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Höhe: 16,8 cm.

C 28

Fragment eines *Steigbügels* aus Bandeisen mit quergestellter Strippenöse.

– Zschille/Forrer, Steigbügel, Tafel 3.

Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.

Länge: 10,5 cm.

C 29

Fragment eines *Steigbügels* aus Bandeisen am Schuhteil; Seitenteil zu Rundeisen verdünnt.

– Schneider, Hasenburg, Tafel 13.

– Zschille/Forrer, Steigbügel, Tafel 6.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Höhe: 13 cm.

C 30

Fragment eines *Steigbügels* aus Bandeisen. Fußplatte und Teile einer Seitenwand.

– Zschille/Forrer, Steigbügel, Tafel 3.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Breite: 9,5 cm.

C 31

Stachelsporn, C 33 ähnlich; ein Arm mit hochrechteckigem Vernietblech mit zwei Nieten für Beriemung; am Gegenarm abgebrochen.

– Zschille/Forrer, Sporn, Bd. 1, Tafel 5, Nr. 4.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

Länge: 13,2 cm.

C 32

Stachelsporn mit durchgebogenen, dünnen Armen von halbrundem Querschnitt; einer mit zwei Nieten für die Beriemung, das andere Ende abgebrochen. Stachel vierkantig, pyramidal, übereck gestellt mit kurzem Träger von rundem Querschnitt.

– Zschille/Forrer, Sporn, Bd. 1, Tafel 5, Nr. 7.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Länge: 14 cm.

C 33

Stachelsporn mit durchgebogenen Armen von hochoalem Querschnitt; einer mit Niete für Beriemung, der andere vor der Niete abgebrochen. Stachel gegengleich vierkantig, pyramidal mit kurzem Träger von vierkantigem Querschnitt.

– Zschille/Forrer, Sporn, Bd. 1, Tafel 5, Nr. 4.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Anfang.

Länge: 13,5 cm.

C 34

Stachelsporn mit durchgebogenen Armen von außen gerundetem Querschnitt, je zwei Nietlöchern für Beriemung; Stachel vierkantig, pyramidal, übereckgestellt; Stachelträger rund mit Spiralschnitt.

– Zschille/Forrer, Sporn, Bd. 1, Tafel 5, Nr. 7.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Länge: 14 cm.

C 35

Radsporn mit durchgebogenen Armen von hochoalem Querschnitt; der äußere mit runder, der innere mit rechteckiger Öse für die Beriemung; Rad mit 9 Stacheln, davon 3 ausgebrochen; Radträger kurz, mit Spiralschnitt.

– Schneider, Hasenburg, Tafel 12.

Zeitstellung: ca. 1300.

Länge: 16,5 cm.

C 36

Radsporn, Fragment mit leicht durchgebogenen Armen.

Längsrechteckige Öse und abgebrochener Radträger.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Länge: 12,4 cm.

C 37

Fragment eines *Stachelsporns* mit durchgebogenen, abgebrochenen Armen. Stachel kugelig, in Spitze ausmündend;

Stachelträger von rundem Querschnitt.

– Zschille/Forrer, Sporn, Bd. 2, Tafel 25, Nr. 7.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Länge: 11,6 cm.

C 38

Hufeisenfragment, eine Rute mit drei Nagellochern und kleinen Stollen. Kante ca. 2,5 cm breit.

– Schneider, Multberg.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, Anfang.

Länge: 10,7 cm.

C 39–44

Fragmente von *Hufeisen* (6 Stück); schmale, ca. 2 cm breite, aussen gewellte Ruten, in jeder je 3 Löcher, ohne Stollen und ohne aufsteigenden Lappen vorne.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

C 45

Hufeisenfragment, eine Rute mit leicht gewellter Außenseite und drei Nagellochern, mit kleinen Stollen.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Länge: 11,2 cm.

C 46

Hufeisen mit schmalen, ca. 1,5 cm breiten, außen gewellten Ruten; in jeder 3 Nagellöcher; mit schmalen Stollen, aber ohne aufsteigendem Lappen vorn.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Länge: 10,5 cm.

Türen, Schlosser und Beschläge

Beinahe bei allen Burggrabungen des Hoch- und Spätmittelalters können diese Elemente in mehr oder weniger gutem Zustand gehoben werden. Durch ihre Form lassen sich im allgemeinen lediglich Schlüssel und Schlosser in einem gewissen Rahmen eingrenzen. Insbesondere Schlüssel, bei denen Ring, Schaft und Bart aus einem einzigen Eisenstück geschmiedet sind und der Ring durch Umbiegen und Einsticken in den hohlen Schaft konstruiert ist, lassen eine Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts annehmen. Schlüsselringe wie auch Schlosser zeigen in der Spätphase oft gotische Stilelemente. Anhand von Zierelementen, wie Punkt-, Ring-, Wellenband- und Zickzackbanddekor, lassen sich keine sicheren Datierungsschlüsse ziehen, weil diese Motive über Jahrhunderte verwendet worden sind.

C 47

Türkloben mit eingeschweisstem Zapfen und vierkantiger, hochrechteckiger Angel.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 16 cm.

C 48

Türkloben mit rundem Zapfen und hochrechteckiger, spitz zulaufender Angel.

– Meyer, Alt-Wartburg.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Länge: 15 cm.

C 49

Türkloben mit rundem Zapfen und hochkantiger, spitz zulaufender Angel.

– Meyer, Alt-Wartburg.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Länge: 12,8 cm.

C 50

Türkloben mit rundem Zapfen auf vierkantiger, hochrechteckiger Angel.

– Meyer, Alt-Wartburg.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Länge: 13,4 cm.

C 51

Türkloben aus hochkantiger, umgeschlagener, spitz zulaufender Angel und eingeschweißtem rundem Zapfen.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Länge: 13,5 cm.

C 52

Türkloben aus einem Stück mit Arm von hochrechteckigem Querschnitt in Blattspitze mündend, mit 3 Nagellochern und rundem Bolzen.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 15,3 cm.

C 53

Türkloben mit rundem Zapfen und hochkantigem, spitz zulaufendem Dorn.

– Meyer, Alt-Wartburg.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert, 2. Hälfte.

Länge: 11,5 cm.

C 54

Türkloben mit rundem Zapfen auf vierkantiger, hochrechteckiger Angel.

– Meyer, Alt-Wartburg.

Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

Länge: 15,3 cm.

C 55

Türkloben mit hochkantiger, zulaufender Angel; vorne im Ring eingeschweißter runder Bolzen.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 11,9 cm.

C 56

Türschloß mit einseitig gotisch geschweiftem Schloßblech, mit 5 Nägeln befestigt. Aufgesetzte Zierbänder mit getriebenen Blattornamenten als Abschluß.

Zeitstellung: um 1460.

Breite: 25,3 cm.

C 57

Fragment eines *Türschlosses* mit Federhaken, Deckblech mit Schlüsselloch und Drücker.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Länge: 18 cm.

C 58

Türband aus Bandeisen und umgebogenem Drehteil; 6 Nagellöcher; in Blattform endend.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

Länge: 44,8 cm.

C 59

Türband aus Bandeisen; Öse; vier Nagellöcher (1 Nagel), am Ende herzförmig ausgeschmiedet.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

Länge: 42 cm.

C 60

Türband aus Bandeisen mit umgebogenem Drehteil; 4 Nagellöcher; in Blattform endend.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 36,3 cm.

C 61

Türband aus Bandeisen und umgebogenem Drehteil; vier Nagellöcher; blattförmig endend.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 31 cm.

C 62

Türband aus Bandeisen und umgebogenem Drehteil; 4 Nagellöcher; herzförmig endend.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 27,8 cm.

C 63

Türband aus Bandeisen mit umgeschmiedetem Drehteil; vier Nagellöcher; in Blattform endend.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Länge: 28,5 cm.

C 64

Truhensband, Fragment aus Bandeisen mit umgebogenem Scharnierteil und 2 Nagellöchern.

Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

Länge: 12,5 cm.

C 65

Truhensband aus Bandeisen mit umgeschmiedetem Scharnierloch und zwei Nagellöchern.

Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

Länge: 16,5 cm.

C 66

Truhensband aus Bandeisen mit Endrosette; drei Nagellöcher und umgebogener Scharnierring.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 22,5 cm.

C 67

Schließriegel, vorne flach vierkantig, hinten rund mit umgebogenem Arretierring.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 48,3 cm.

C 68

Türkloben mit rundem Zapfen und hochkantiger, spitz zulaufender Angel.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 37,3 cm.

C 69

Türring mit vierkantigem, spitz zulaufendem Dorn.

Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

Länge: 25,5 cm.

C 70

Deckblech für *Türschloß*; rechteckig mit 5 Niet- oder Schraubenlöchern. Schlüsselloch teilweise ausgebrochen.

Auf drei Seiten Punktdekor am Rand.

– Schneider, Hasenburg, Tafel 13.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Breite: 13,2 cm.

C 71

Fragment eines *Schlüssels* mit rundem, hohlem Schaft und vierkantigem, eingebogenem Ring.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Länge: 5,3 cm.

C 72

Schlüssel, aus einem Stück flach geschmiedet; Schaft gespalten; Ring mit Verzierungen oben seitlich.

– Meyer, Schiedberg, E 171.

– Schneider, Lägern.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert.

Länge: 4,8 cm.

C 73

Schlüssel, aus einem Stück geschmiedet. Schaft massiv, längs geteilt; Ring innen kreisrund, aussen rautig mit drei Blattansätzen.

– Meyer, Schiedberg, E 171.

– Schneider, Lägern.

Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert.

Länge: 5 cm.

C 74

Schlüssel mit hohlem Schaft und Bart aus einem Stück. Beinahe kreisrunder Ring mit Verstärkung, am Schaft angesetzt. Kupferlotstellen.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 7 cm.

C 75

Schlüssel, aus einem Stück gearbeitet, mit massivem Schaft und querovalem Ring aus Bandeisen.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 6,8 cm.

C 76

Schlüssel, aus einem Stück gearbeitet, mit hohlem Schaft und kreisrundem, in den Schaft gebogenem Ring von vierkantigem Querschnitt.

– Meyer, Alt-Wartburg, Abb. C 72.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Länge: 7,8 cm.

C 77

Schlüssel aus einem Stück, mit vollem Schaft; Ring mit vier Lilien mit zentralem Loch ausgeschmiedet. Bart flach und gezahnt.

– Meyer, Schiedberg, E 173.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Länge: 9,3 cm.

C 78

Türdorn aus Vierkanteisen mit vierkantiger Angel und schräger Auflaufläche.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Länge: 12,9 cm.

C 79

Türdorn aus Vierkanteisen mit schräg auflaufender Riegelfläche und spitz zulaufender Angel.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Länge: 14 cm.

C 80

Schloßriegel aus vierkantigem Bandeisen und zwei eingesetzten Nietnägeln.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, wohl Mitte.

Länge: 26,5 cm.

C 81

Vorhängeschloß, Rudiment mit halbkreisförmigem Schließbügel und prismenförmigem Schloßkörper.

Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert.

Breite: 4,9 cm.

C 82

Truhengeschloß aus Bandeisen, zweiteilig; Rückenteil mit 3, Deckelteil ebenfalls mit 3 Nagellöchern, in Blattform endend.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

Länge: 48,7 cm.

C 83

Truhengeschloß aus Bandeisen, zweiteilig, in Öse laufend, mit je 4 Nagellöchern. Deckelteil schwabenschwanzförmig ausgeschnitten.

Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

Länge: 22,9 cm.

C 84

Truhengeschloß aus Bandeisen, zweiteilig, in Öse laufend, mit je 4 Nagellöchern. Deckelteil schwabenschwanzförmig ausgeschnitten.

Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

Länge: 23,2 cm.

C 85

Truhengeschloß mit drei Nagellöchern und in Blatt endend. Gegenseitig umgebogen, mit Scharnierteil und ehemals drei Nagellöchern. 1 Nagel erhalten.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

Länge: 24 cm.

C 86

Türband aus Bandeisen mit umgebogenem Scharnierteil, 4 Nagellöchern und Ende in Blattform.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

Länge: 22,5 cm.

C 87

Truhengeschloß, flach, konisch zulaufend, mit Vierkantloch und Rundloch mit freilaufender Befestigungsöse.

Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

Länge: 16,5 cm.

C 88

Truhengeschloß, fächerartig ausgeschmiedet, mit verschweißtem Scharnierteil und 4 Nagellöchern.

Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

Länge: 10,1 cm.

C 89

Teil eines *Truhenbandes*, vorne fächerförmig verbreitert. 3 Nagellocher und eingesetzte Scharnierachse. Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert. Länge: 8,2 cm.

C 90

Truhenscharnier, trapezförmig, mit drei Nagellochern und Drehöse. Gegenstück fehlt. Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert. Länge: 7,5 cm.

C 91

Truhenband, in zwei Voluten mit Nagellochern auslaufend. Spuren von linearem Eisenschnitt; rudimentäres Scharnierstück mit 1 Nagelloch. Zeitstellung: um 1460. Höhe: 14,2 cm.

C 92–94

Drei *Nägel* mit Vierkanthals und großen, leicht bombierten Scheibenköpfen. Zeitstellung: 15. Jahrhundert, Mitte. Länge: 10; 10,6; 12,1 cm.

Geräte, Werkzeuge, Berieselungsteile

Aus der Form heraus lassen sich des öfters zeitliche Bestimmungen ableiten. Dies trifft z.B. bei Feuerstählen zu. In der Zukunft können auch Schmiedemarken, wie wir eine auf dem Meissel vorfinden, für eine Datierung und Werkstattzuweisung nützlich sein. Allerdings bedingt dies noch eine völlige Durcharbeitung des schriftlichen Quellenmaterials, ein Unternehmen, das bis heute nur auf einzelnen Gebieten, wie bei Waffen- und Goldschmieden, eingeleitet, aber noch nicht abgeschlossen ist. Bei den andern Fundgegenständen ist der Fundumstand maßgebend. Da aber auch dort Verschiebungen in verschiedene Kulturschichten möglich sind, ist die zeitliche Einordnung vorläufig noch stets mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen. Erst durch die Möglichkeit des vielfachen Vergleiches aufgrund von umfassenden zukünftigen Publikationen wird auch hier eine Präzisierung möglich werden.

C 95

Spaten mit hochrechteckiger Form; Blatt mit Verstärkungsrippe in der Mitte vorn; oben zur Tülle mit Nagelloch ausgeschmiedet. Zeitstellung: um 1460. Länge: 39,8 cm.

C 96

Zange mit zwei vierkantigen, hinten runden Armen. Gemarkt «HA» und «3 × 2». Zeitstellung: um 1460. Länge: 32 cm.

C 97

Dengelamboß mit rundem Angelteil und vierkantigem, nach oben zulaufendem Amboßteil. Zeitstellung: um 1460. Länge: 28,4 cm.

C 98

Hammer, evtl. für Schuster oder Dachdecker (Schindeln); rundes Schaftloch, einerseits mit rundem Hammerteil, andererseits mit gespaltener Fläche zum Ausziehen von Nägeln.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 9,9 cm.

C 99

Drehhebel mit Vierkantloch zum Anziehen von Schrauben; gebrochen. Griffteil leicht gefast.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 23,7 cm.

C 100

Meissel, vierkantig, vorn verbreitert, mit Meistermarke. (Stern ? in Dreieck); Angel vierkantig. Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Länge: 16,5 cm.

C 101

Ahle, evtl. für Reparatur von Fischnetzen; vorne gespalten, scharf zulaufend, dann vierkantig; hintere Hälfte gedreht, mit Ösenabschluß.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

Länge: 20,2 cm.

C 102

Bohrer mit Schaft, gerundeter Vierkantquerschnitt; Angel in flache Zunge ausgeschmiedet.

Zeitstellung: wohl 15. Jahrhundert.

Länge: 18,7 cm.

C 103

Schere mit zwei Grifftringen und Armen aus Rundeisen. Schneidefläche vorne mit zwei gegenseitigen Einbuchtungen.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 13 cm.

C 104

Schafschere mit Spannbogen aus Bandeisen und vierkantigen Armen; eine Klinge in der Mitte abgebrochen. Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.

Länge: 21 cm.

C 105

Klinge einer *Schafschere* mit abgebrochenem Arm.

Zeitstellung: 13.–15. Jahrhundert.

Länge: 17,4 cm.

C 106

Messer, Fragment mit Rückenklinge. Rücken vorne eingebuchtet.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
Länge: 12,8 cm.

C 107

Messer, Fragment, schmaler Rücken mit sehr dünner Vierkantangel.
Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert.
Länge: 14,7 cm.

C 108

Feuerstahl mit querrechteckigem Schlagteil und zwei ausgeschmiedeten, nach oben eingebogenen Fingergriffen von vierkantigem Querschnitt.
– Schneider, Hasenburg, Tafel 12.
Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 1. Hälfte.
Breite: 7,9 cm.

C 109

Henkel zu Kästchen; zwei geschweifte Arme mit Drehösen und Tragstab aus Rundeisen.
Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
Breite: 17,7 cm.

C 110

Maultrommel von vierkantigem, übereck gestelltem, im Bogen flachem Querschnitt. Zunge fehlt.
– Meyer, Alt-Wartburg, Abb. C 160–161.
– W. Meyer/H. Oesch, Maultrommelfunde in der Schweiz. Festschrift für Arnold Geering, Bern/Stuttgart 1972, S. 218 ff.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
Länge: 5,6 cm.

C 111

Aufhänger zu *Öllampe* aus gedrehtem Vierkantstab mit Endöse oben. Unten abgebrochen.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.
Länge: 21,5 cm.

C 112

Kesselhenkel aus gedrehtem Rundeisenstab mit ausgedrehten Endösen.
Zeitstellung: um 1460.
Breite: 12,5 cm.

C 113

Talglampe mit kreisrundem Teller mit Schrägrand. Aufhängearm abgebrochen.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Mitte bis 2. Hälfte.
Durchmesser: 7,8 cm.

C 114

Aufhängearm mit je zwei Endringen und vierkantförmigem Scharnierteil aus Vierkanteisen.
Zeitstellung: um 1460.
Länge: 14,1 cm.

C 115

Fragment einer *Öllampe*; kreisrunde Schale mit aufgebogenem Rand.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
Durchmesser: 10,3 cm.

C 116

Schnalle aus Bandeisen in Halbkreisform aus einem Stück. Dorn fehlt.
– Meyer, Alt-Wartburg.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Breite: 3 cm.

C 117

Schnalle aus Bandeisen in Rechteckform, aus einem Stück geschmiedet; Dorn fehlt.
– Meyer, Alt-Wartburg.
Zeitstellung: um 1300.
Breite: 3,8 cm.

C 118

Schnalle aus Bandeisen in Rechteckform, aus einem Stück geschmiedet; Dorn fehlt.
– Meyer, Alt-Wartburg.
Zeitstellung: um 1300.
Breite: 5 cm.

C 119

Schnalle von rechteckiger Form von flachem Bandeisen und eingenietetem, rechteckigem Dornträger. Dorn fehlt.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 162.
– Schneider, Multberg.
Zeitstellung: wohl 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.
Breite: 7,6 cm.

C 120

Schnalle, halboval, ohne Dorn; Bügel von vierkantigem Querschnitt; Steg vierkantig übereck gestellt.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 164–166.
– Schneider, Hasenburg, Tafel 12.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
Breite: 8 cm.

C 121

Schnalle, halboval, ohne Dorn, von vierkantigem Querschnitt. Aus einem Stück geschmiedet.
– Meyer, Alt-Wartburg, C 164–166.
Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
Breite: 4,7 cm.

C 122

Fragment einer *Schnalle*; quadratisch, aus Halbrundeneisen mit Dorn. Steg ehemals eingenietet. Zeitstellung: 13. Jahrhundert. Länge: 6 cm.

C 123

Schnalle, Fragment aus Bandeisen in Rechteckform. Dornträger ehemals in seitliche Ösen eingenietet; Träger und Dorn fehlen. Zeitstellung: 13. Jahrhundert. Breite: 7,5 cm.

C 124

Mauerring aus zusammengeschmiedetem Bandeisen mit freilaufendem Ring von rundem Querschnitt. Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert. Länge: 28,4 cm.

C 125

Kettenkeil für Befestigung in Holzwand, Spitz zulaufender Vierkantdorn, zu Öse umgeschmiedet. Darin 1 Kettenglied von ovaler Form und vierkantigem Querschnitt laufend. Zeitstellung: 13.–15. Jahrhundert. Länge: 17,5 cm.

C 126

Kette aus zwei ovalen Gliedern aus flachgehämmerten Rundeisen und zusammengedrückter Festhaltezwinge (für Holz). Zeitstellung: 13.–15. Jahrhundert. Länge: 21,8 cm.

C 127

Kette mit drei längsovalen Gliedern aus schmalen Bandeisen und zusammengedrückter Festhaltezwinge (für Holz). Zeitstellung: 13.–15. Jahrhundert. Länge: 37,6 cm.

C 128

Beschlägstück für Kassette, Spange von halbrundem Querschnitt mit ehemals beidseitig ausgeschmiedeter Kleeblattrosette mit Nagelloch. – Ewald/Tauber, Scheidegg, F 90. Zeitstellung: 14. Jahrhundert. Länge: 15 cm.

C 129

Nabenhülse aus 6 cm breitem Bandeisen verschweißt. Zeitstellung: 15. Jahrhundert, Mitte. Durchmesser: 10 cm.

C 130

Bratrost, rechteckig, mit vier Füßen, mit 10 auswechselbaren Roststangen und drehbarem Aufhänger. Zeitstellung: um 1460. Länge: 48 cm.

Fundgruppe D, Münzen

Münzen sind immer wertvolle Funde, geben sie doch nach rückwärts relativ genaue Anhaltspunkte für die Datierung einer Fundschicht. Sind sie in unserem Fall auch nicht zahlreich, so vermitteln sie doch einen Aufschluß. Die Zürcherpfennige des 11. Jahrhunderts wurden in einem Klumpen südlich des Turmes im Feld F, unmittelbar über dem ältesten Gehhorizont gefunden. Obwohl bekannt ist, daß diese Geldart auch noch im 12. Jahrhundert im Umlauf war, gehört der Bestand doch zur ersten Wohnphase. Er war sicher nicht vergraben, sondern im allgemeinen Schmutz verloren gegangen.

Bei den zwei jüngeren Zürcherpfennigen, dem Stück aus Schaffhausen und den zwei italienischen Prägungen dürfen wir aufgrund des Fundumstandes und der Datierung festhalten, daß sie von Martin oder Martha von Landenberg-Greifensee oder deren Diensten verwendet worden sind. Daß die Regensberger das Münzrecht besessen hätten, wie immer wieder in der Literatur nachzulesen ist, entbehrt jeglicher quellenmäßigen Grundlage und muß deshalb eindeutig abgelehnt werden.

D 1

20 *Pfennige* und mehrere Bruchstücke der Zürcherabtei Fraumünster. Avers: Kirchenfassade mit Tor. Revers: Knotenkreuz mit 4 Ringen. Dünnes, schlechtes Silber. – H. U. Geiger, Fund Zürcher Münzen des 11. Jahrhunderts aus Beromünster, Schweizer Münzblätter, 26/197, Heft 102, S. 34–36. Zeitstellung: um 1060.

D 2

2 Zürcher *Pfennige*.

Silber.

Zeitstellung: 1424.

D 3

Schaffhauser *Pfennig*. Der springende Bock.

Silber.

Zeitstellung: 1424.

D 4

Mailänder *Sesino*, Filippo Maria Visconti, 1412–1447. Silber.

Zeitstellung: um 1430.

D 5

Jeton von Siena.

Bronze.

Zeitstellung: 15. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Fundgruppe E, Buntmetall

Darunter verstehen wir Bronze, Messing und Zinn. Analysen der gefundenen Objekte wurden keine durchgeführt. Es sind auch einige Kupfergegenstände vorhanden. Bronze war wegen der Härte und der Beständigkeit für Gebrauchsgegenstände sehr beliebt. Bei reinen Zierstücken verwendete man gerne Kupfer mit Vergoldung. Sie zeigen häufig Gravuren in Wellen-Zickzackform mit aufgereihten Punkten oder Perlen. Zur Datierung können solche Motive kaum benutzt werden, da sie während Jahrhunderten Verwendung gefunden haben.

Kerzenstöcke aus Blei (siehe E 1) sind sehr selten. Zinn wurde noch wenig als Formmaterial verwendet. Hingegen diente es als Schutzschicht auf Eisen gegen Rost. Was an Eisenware für Roß und Reiter benutzt wurde, wir denken an Steigbügel, Sporen, Schnallen, Trensen Teile usw., wies häufig eine Zinnschicht auf. Erst dank der elektrolytischen Reinigungsmethode konnten diese Zinnspuren noch festgestellt werden.

Wenn wir ein bronzenes Brunnenröhrenfragment aus der letzten Bauperiode (Mötteli) sicherstellen konnten, so darf man dabei nicht an einen laufenden Brunnen denken. Die Röhre wurde sicher mit gespeichertem Sammelwasser gespiessen. Eine solche Vorrichtung muß, nach Fundumstand, bei der dritten Zisterne an der Ostflanke des Bergfrieds existiert haben.

E 1

Kerzenstock in Blei gegossen, pyramidale Basis mit drei Füßen, Flächen mit Rankenmotiven; Schaft drei Mal gewulstet, mit vertikalem Gittermotiv; kleine Tropfschale.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

Höhe: 13,2 cm.

E 2

Rosette aus Kupferblech mit zentralem Loch, in 8 Blätter eingeteilt; mit radialen Linien in wechselnde Felder mit horizontalem Tremolierstich bzw. Linien- und Punktdekor geschmückt und vergoldet. Evtl. zu Pferdegeschirr gehörend.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

Durchmesser: 6,5 cm.

E 3

Fuß eines bronzenen Dreibeinkübels.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Höhe: 5 cm.

E 4

Zierblech aus Kupfer, ähnlich E 5, E 11–13. Nicht abgebildet.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, 1. Hälfte.

E 5

Zierblech aus Kupfer, kalottig getrieben, mit schmalem Rand und 4 Nietlöchern. Wohl ehemals vergoldet. Evtl. zu Pferdegeschirr gehörend.

– Knoll, Urstein.

– Schneider, Multberg, Abb. 7, Nr. 38.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Durchmesser: 6,8 cm.

E 6

Fragment einer *Brunnenröhre*, aus Bronze gegossen; achtkantig mit ebensolchem trichterförmigem Ausguß. Wohl Fabrikat der Gießerei Füllli, Zürich.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 14,9 cm.

E 7

Faßhahn aus Bronze gegossen. Rohr mit gerundetem Ausguß, von rechteckigem, Zapfenstück von achtkantigem Querschnitt. Zapfenkopf abgebrochen. Wohl Fabrikat der Gießerei Füllli, Zürich.

Zeitstellung: um 1460.

Länge: 20,7 cm.

E 8

Faßhahn mit Zapfen, aus Bronze gegossen. Zapfen konisch, Zapfenkopf als «Dreipaß» gearbeitet. Wohl Fabrikat der Gießerei Füllli, Zürich.

Zeitstellung: um 1460.

Höhe: 8,6 cm.

E 9

Zapfen zu Faßhahn, aus Bronze gegossen. Zapfen konisch, Zapfenkopf als stilisierte Lilie mit zwei Durchbrüchen. Wohl Fabrikat der Gießerei Füllli, Zürich.

Zeitstellung: um 1460.

Höhe: 6 cm.

E 10

Band gerollt, aus Kupferblech, mit Linien- und Punktdekor.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Breite: 2,2 cm.

E 11

Zierknopf aus Kupfer, in Kalottenform getrieben, am Rand Punzdekor. Zentrale Niete. Ehemals vergoldet. Evtl. auf Lederzeug zu Pferdegeschirr genietet.

– Knoll, Urstein.

– Schneider, Multberg, Abb. 7, Nr. 38.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Durchmesser: 6 cm.

E 12

Zierknopf aus Kupfer kalottig getrieben, am Rand mit Punzdekor. Zentrale Niete. Evtl. einst vergoldet. Evtl. auf Lederzeug zu Pferdegeschirr genietet.

– Knoll, Urstein.

– Schneider, Multberg, Abb. 7, Nr. 38.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Durchmesser: 3,6 cm.

E 13

Zierknopf aus Kupfer kalottig gegossen, am Rand mit Punzdekor. In der Mitte Niete. Evtl. auf Lederzeug zu Pferdegeschirr genietet.

– Knoll, Urstein.

– Schneider, Multberg, Abb. 7, Nr. 38.

Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Durchmesser: 3,5 cm.

E 14

Schnalle aus Kupfer, mit zwei Nieten zu Gürtel. Dorn fehlt. Nicht abgebildet.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Länge: 3,6 cm.

Fundgruppe F, Knochen und Horn

Weil im Mittelalter vieles Mangelware darstellte, wurden auch vielfach «Abfälle» wie Knochen und Rotwildstangen und Geweih weiter verarbeitet. Aus Knochen schuf man Waffenbestandteile wie «Nüsse» für Armbrüste, Griffe von Messern, Pfriemen und Werkzeug. Aber auch Spielzeuge und Einlagen für Brettspiele wurden aus Knochen geschnitzt. Eine Kostbarkeit bildet der Rest eines doppelseitigen Kamms aus der Zeit um 1460 (gemäß Fundlage). An unbearbeiteten Tierknochen, ein Bearbeiter konnte nicht gefunden werden, liegen mehrere Dutzend volle Kisten im Landesmuseum.

F 1

Knochenstück, längsgesägt und an beiden Enden abgeschnitten.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

F 2

Knochen *Gelenkstück*. Seiten teilweise geglättet, einseitig abgesägt.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

F 3

Knochen, *Gelenkstück*, einseitig abgesägt.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

F 4

Knochen, *Gelenkstück*, einseitig abgesägt.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert, Anfang.

F 5

Röhrenknochen, zur Walzenform umgearbeitet, beidseitig abgesägt.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

F 6

Röhrenknochen zu prismatischer Form umgearbeitet, beidseitig abgesägt.

Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

F 7

Teil einer *Rotwildstange*, unten abgesägt.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

F 8

Teil einer *Rotwildstange*, beidseitig abgesägt und unten teilweise geglättet.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

F 9

Spitze einer *Rotwildstange*, unten abgesägt.

Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

F 10

Spitze einer *Rotwildstange*, teilweise bearbeitet.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

F 11

Spitze einer *Rotwildstange*, in der ganzen Länge geglättet.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

F 12

Teil einer *Rotwildstange*, gespalten und außen geglättet.

Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

F 13–15

Blättchen von *Rotwildstangen*; möglicherweise als Griffbeläge vorbereitet.

Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

F 16

Kammfragment, auf den Seiten geschweift; die beiden Kammseiten mit verschieden enger Zahnstellung.

Zeitstellung: um 1460.

F 17

Teil eines Beins mit einer röhrenförmigen

Scheibe aus Bein mit Zentrumloch.

Zeitstellung: 11. Jahrhundert, 2. Hälfte.

F 18–19

Zwei beinerne *Scheiben*, beidseitig flach, unverziert. Verwendung?

Zeitstellung: 12. Jahrhundert, Ende.

Die Konservierung der Ruine

Die Konservierung von Burgruinen stellt immer Probleme. Auf der einen Seite sollte möglichst viel Originalsubstanz erhalten werden und auf der andern sollte auch die Dauerhaftigkeit der konservierten Teile einigermaßen garantiert sein. Man steht also vor der Entscheidung, ob freigelegte Mauerteile sichtbar bleiben sollten, oder ob nicht besser wäre, das Ausgegrabene wieder einzudecken. Dieser Entschluß muß, und dies wird häufig nicht erkannt, schon bereits vor der archäologischen Untersuchung getroffen werden, also in einem Moment, da man noch gar nicht weiß, welche Schätze dem Boden entlockt werden können. Zusätzlich stellt sich die Frage, ob alle Mauerteile aus allen

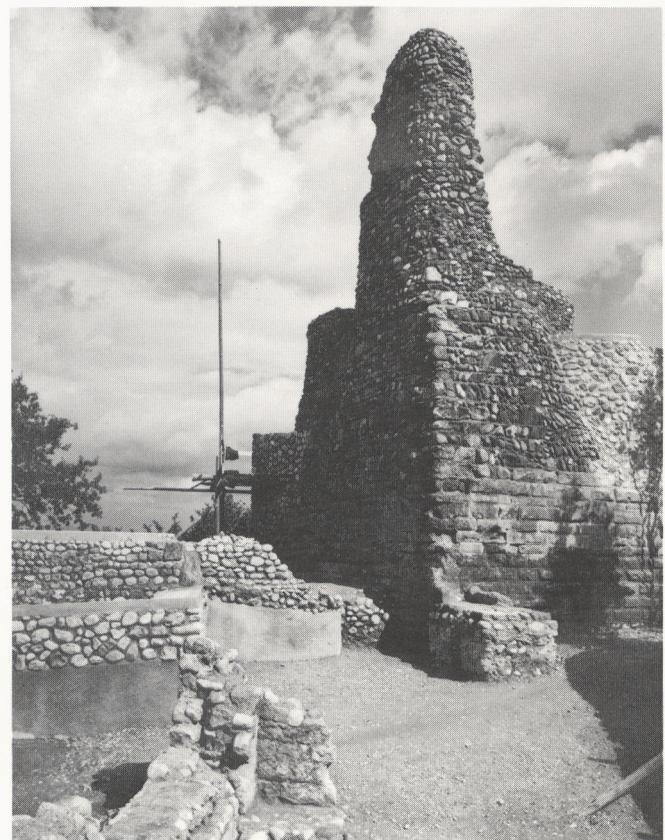
Epochen bewahrt werden sollten, oder ob man gewisse Bauelemente, aus wirtschaftlichen Gründen, abbauen müsse. Alle diese Fragen stellten sich auch im Falle von Alt-Regensberg.

Nach den angedeuteten Überlegungen entschloß man sich zur Konservierung in weitestmöglichem Maße. Mittelalterliche Mauern bestehen normalerweise aus einem inneren und einem äußeren Mantel aus Quadern oder Bollensteinen und einem dazwischenliegenden Kern von Füllmaterial kleineren Ausmaßes. Wenn die Mäntel zur Steingewinnung abgebaut wurden, entblößte man den Kern, der, weil nicht aus großen Steinen gefügt, stark der Verwitterung ausge-

Abb. 75 Insassen der Strafanstalt Regensdorf konservieren 1909 den Turm



Abb. 76 Konserviert 1957. Rechts Mantelanschluß am 1909 konservierten «Zahn». In der Mitte am Turmsockel Substruktion für Turmaufgang der Wohnphase III. Ganz links neue Untermauerung des Stallsockels der Wohnperiode II. Davor links innere Zwingerecke. Bodenniveau = erster Wohnhorizont





setzt ist. Dies war bekanntlich auch bei der Ruine Alt-Regensberg der Fall. Aus diesem Grund entschied man, die Mantelmauern bis auf die Höhe des noch erhaltenen Kernes auf der inneren und äußeren Mauerflucht generell mit Bollensteinen aufzuführen. Diese Methode wurde auch beim Bergfried angewandt, obwohl dort der Außenmantel aus Bossenquadern gefügt ist. Die Ergänzungen treten dadurch klar zutage. Lediglich einzelne Quader, die ihre Bossen verloren hatten, wurden in derselben Art wieder ergänzt. Beim noch auffragenden höchsten, nordwestlichen Eckpfeiler, der durch Angestellte der Strafanstalt 1909 konserviert worden war (Abb. 75), wobei lediglich eine einfache Überdeckung des noch existierenden Kerns, ohne Berücksichtigung der Mauerflucht durchgeführt wurde, kompletierten wir ebenfalls nicht, sondern ließen die höhergeführten Sockelteile gegen den «Zahn» zulaufen (Abb. 76).

Da die gesamte Burgfläche innerhalb der Ringmauer (mit Ausnahme des Areals des modernen Reservoirs, das nicht zerstört werden durfte und einen Schuttmantel wegen der Wassertemperatur um sich haben mußte) bis auf den gewachsenen Boden, den Moränenboden, und damit auf den ersten Wohnhorizont hinab, freigelegt wurde, mußten jün-

Abb. 77 *Blick gegen Norden gegen Ringmauer. Links unten Zwing-
ger. Rechts oben teils fertig konservierte Ringmauer und Palasmauer.
Davor unterstellter Stallunterbau der Wohnphase II*

gere Mauerteile, vor allem der Bauperioden 2–4, bis zum Teil über zwei Meter unter die Fundamentunterkante entblößt werden. Wesentliche und noch einigermaßen gut erhaltene Mauerstücke dieser Bauphasen wurden vorerst durch Holzsubstruktionen gestützt, das darunter herausgenommene Material an Kulturschichten und Aufschüttungen nach Kleinfunden untersucht und das Ganze dann durch einen Sockel aus Zementsteinen mit Verputz unterfangen. Gleichzeitig suchte man an einzelnen Stellen die Wohnhorizonte durch Einfügen von Klinkersplittern zu markieren, was auch bei der Ringmauerinnenseite als Markierung zwischen altem und ergänztem Bestand durchgeführt wurde. Durch moderne Stützelemente in der angegebenen Form wurden erhalten: ein Teil der Mauersockel der Stallungen der Bauphase 2 (Abb. 77), die Palasanbauten der Bauphase 3 und die von Mötteli genannte Quermauer bei der von ihm errichteten Zisterne auf der Ostflanke des Bergfries.

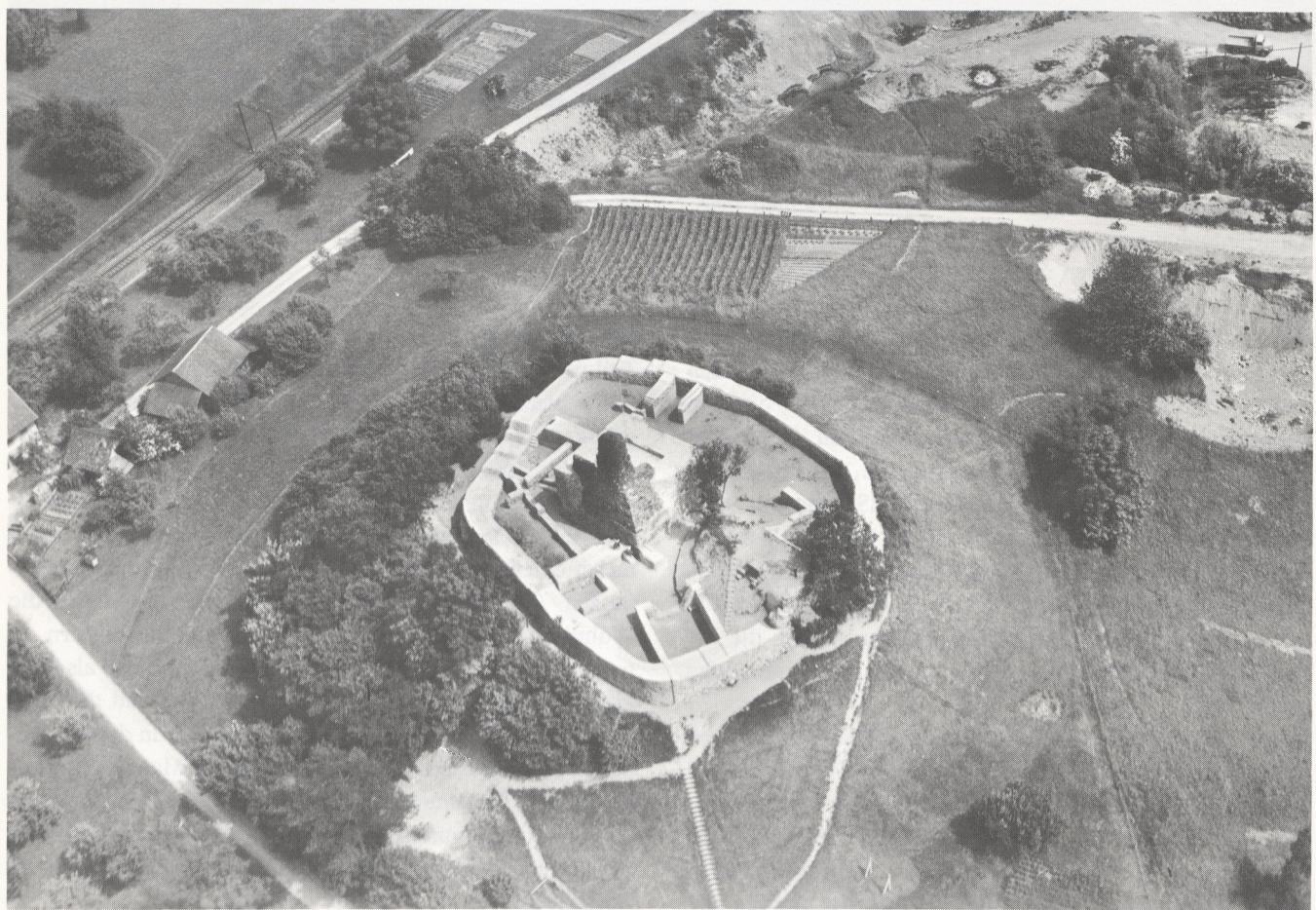
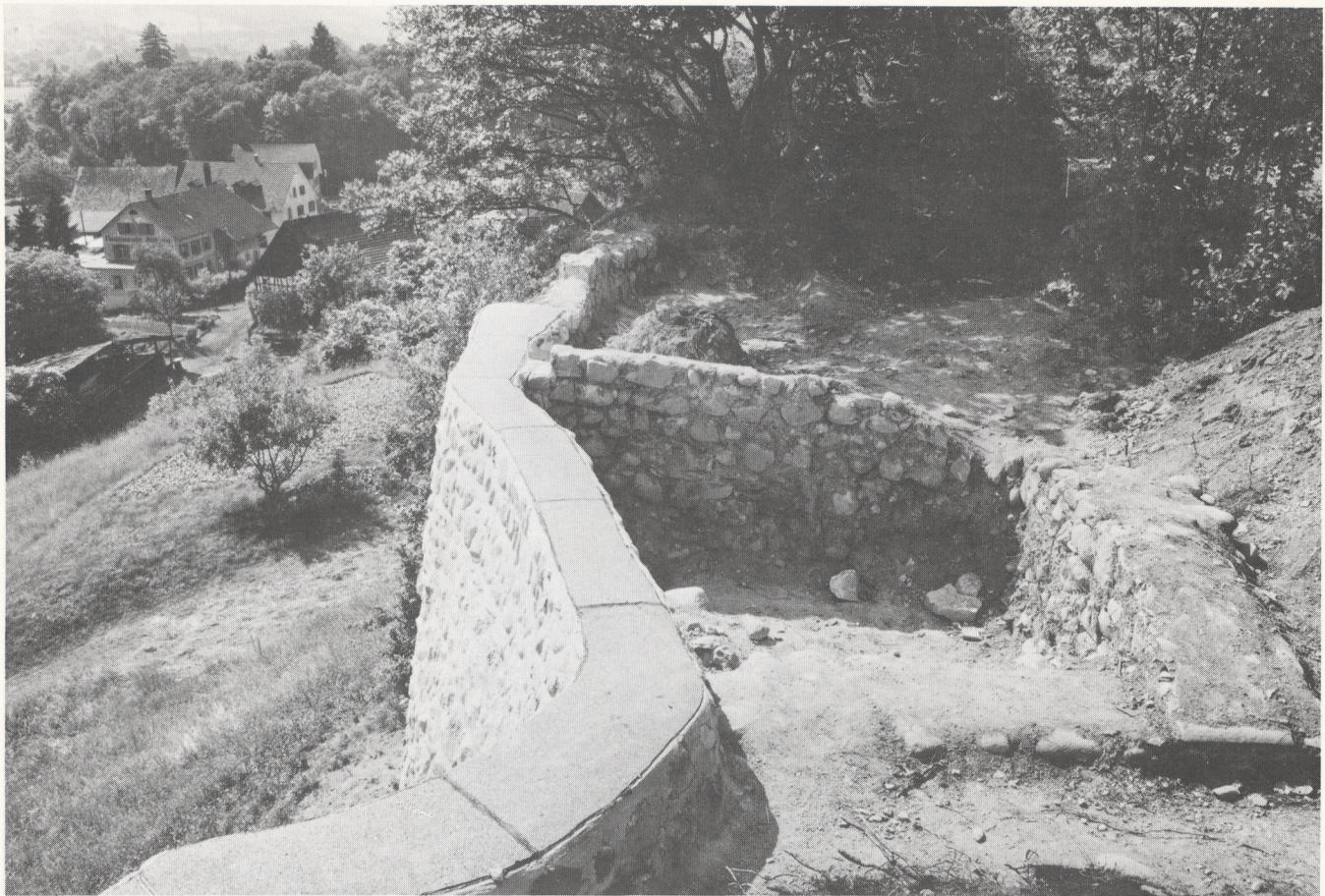


Abb. 78 Vor der archäologischen Untersuchung aus Unkenntnis falsch rekonstruierte Ringmauer. Daran anschließend der Backofen von Mötteli

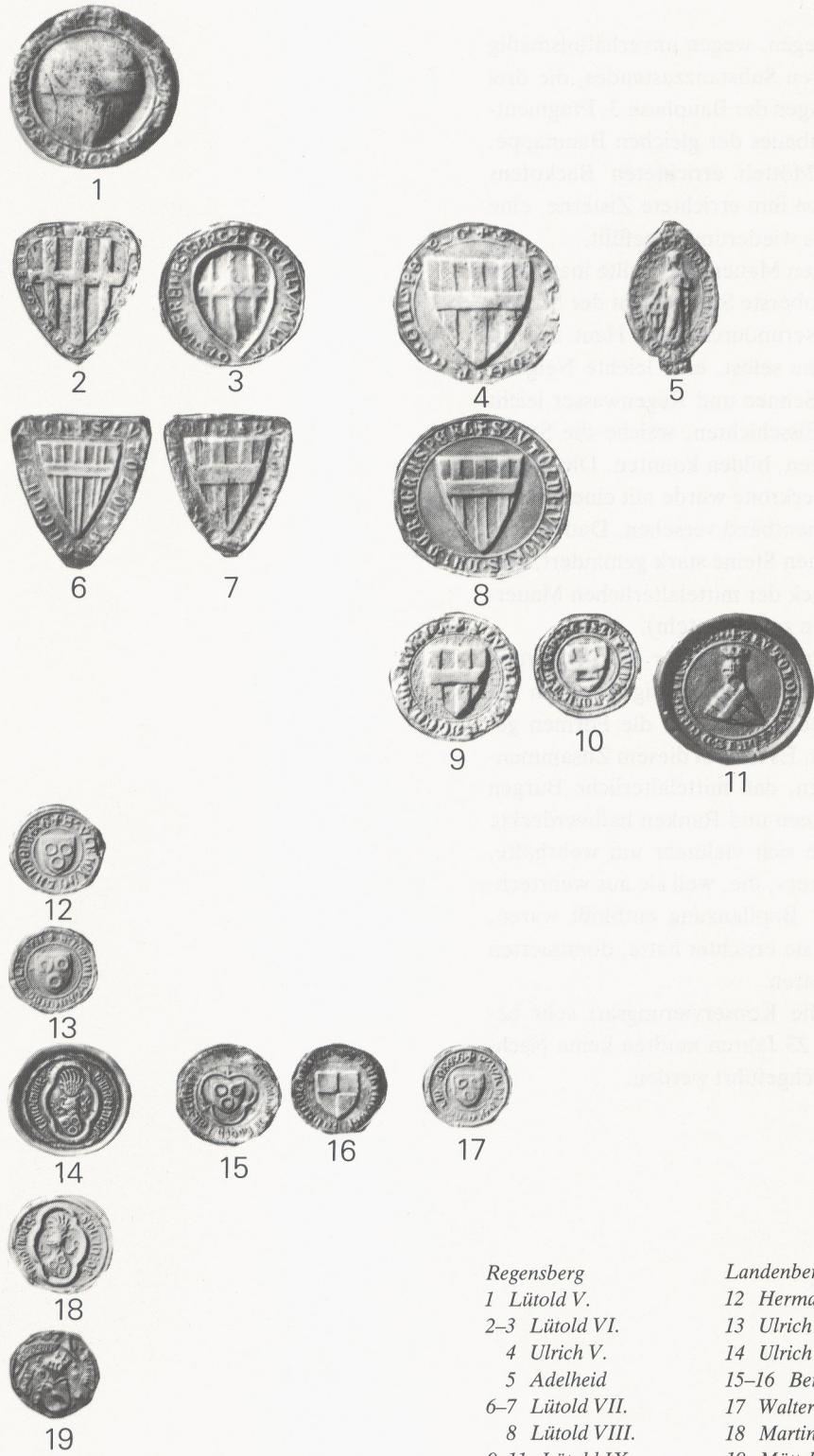
Abb. 79 Die konservierte Ruine

Nicht erhalten blieben dagegen, wegen unverhältnismäßig hoher Kosten und schlechten Substanzzustandes, die drei Fundamentreste der Stallungen der Bauphase 3, Fragmentteile im Innern des Palasanbaues der gleichen Bauetappe, die Basissteine des von Mötteli errichteten Backofens (Abb. 78), und auch die von ihm errichtete Zisterne, eine einfache Lehmmulde, wurde wiederum aufgefüllt.

Die Abdeckung der einzelnen Mauerzüge wollte man recht solide gestalten. Unter die oberste Steinschicht der Mauerkrone ließen wir eine wasserundurchlässige Haut ziehen, welche, wie die Mauerkrone selbst, eine leichte Neigung nach außen erhielt, damit Schnee und Regenwasser leicht abfließen und sich keine Eisschichten, welche die Steine voneinander gesprengt hätten, bilden konnten. Die innere und äußere Kante der Mauerkrone wurde mit einem ungefähr 0,4 Meter breiten Zementband versehen. Dadurch ist das Ausbrechen der einzelnen Steine stark gemindert, und optisch entsteht der Eindruck der mittelalterlichen Mauerkonstruktion (Kern zwischen zwei Mänteln).

Der Eindruck mag unmittelbar nach der Konservierung etwas hart gewesen sein. Schon nach wenigen Jahren hat sich aber eine «Patina» gebildet, welche die Formen geschmeidiger erscheinen lässt. Es muß in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, daß mittelalterliche Burgen keine idyllischen, von Bäumen und Ranken halbverdeckte Bauten waren; es handelte sich vielmehr um wehrhafte, trutzig erscheinende «Bunker», die, weil sie aus wehrtechnischen Gründen jeglicher Bepflanzung entblößt waren, die Hügel, auf denen man sie errichtet hatte, dominierten und von weit her sichtbar waren.

Auf jeden Fall hat sich die Konservierungsart sehr bewährt, denn in den letzten 23 Jahren mußten keine Nachkonservierungsarbeiten durchgeführt werden.

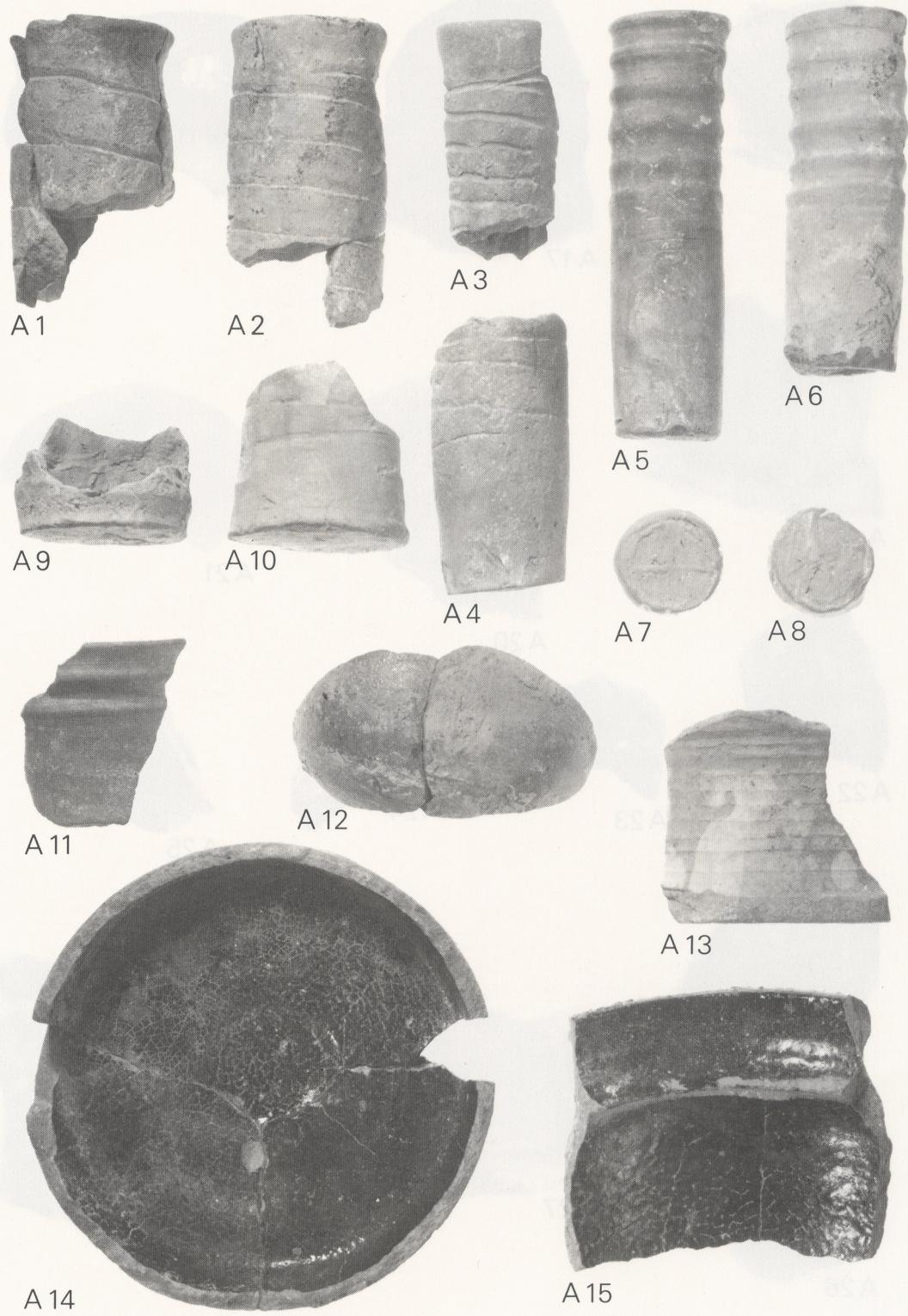


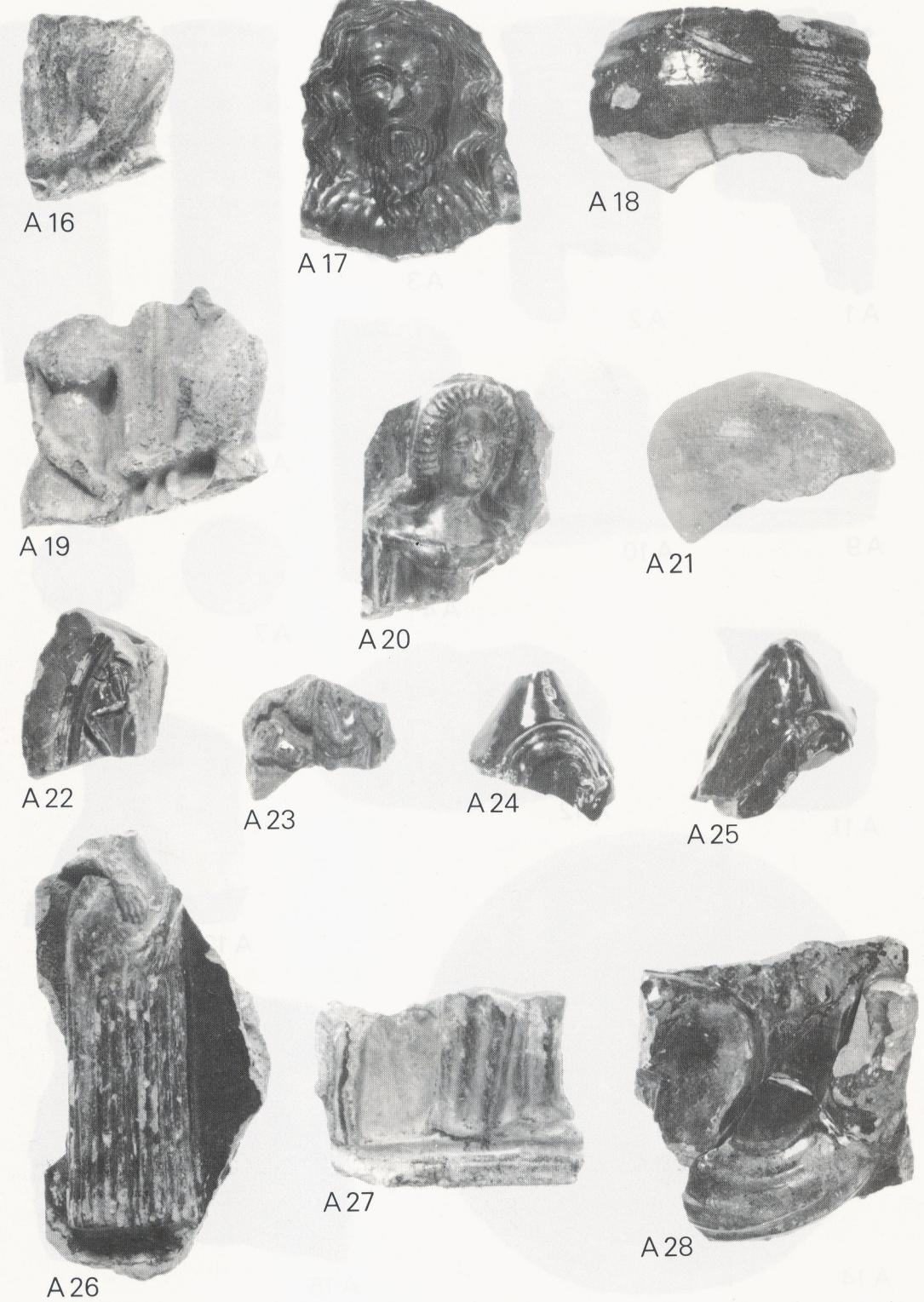
Regensberg

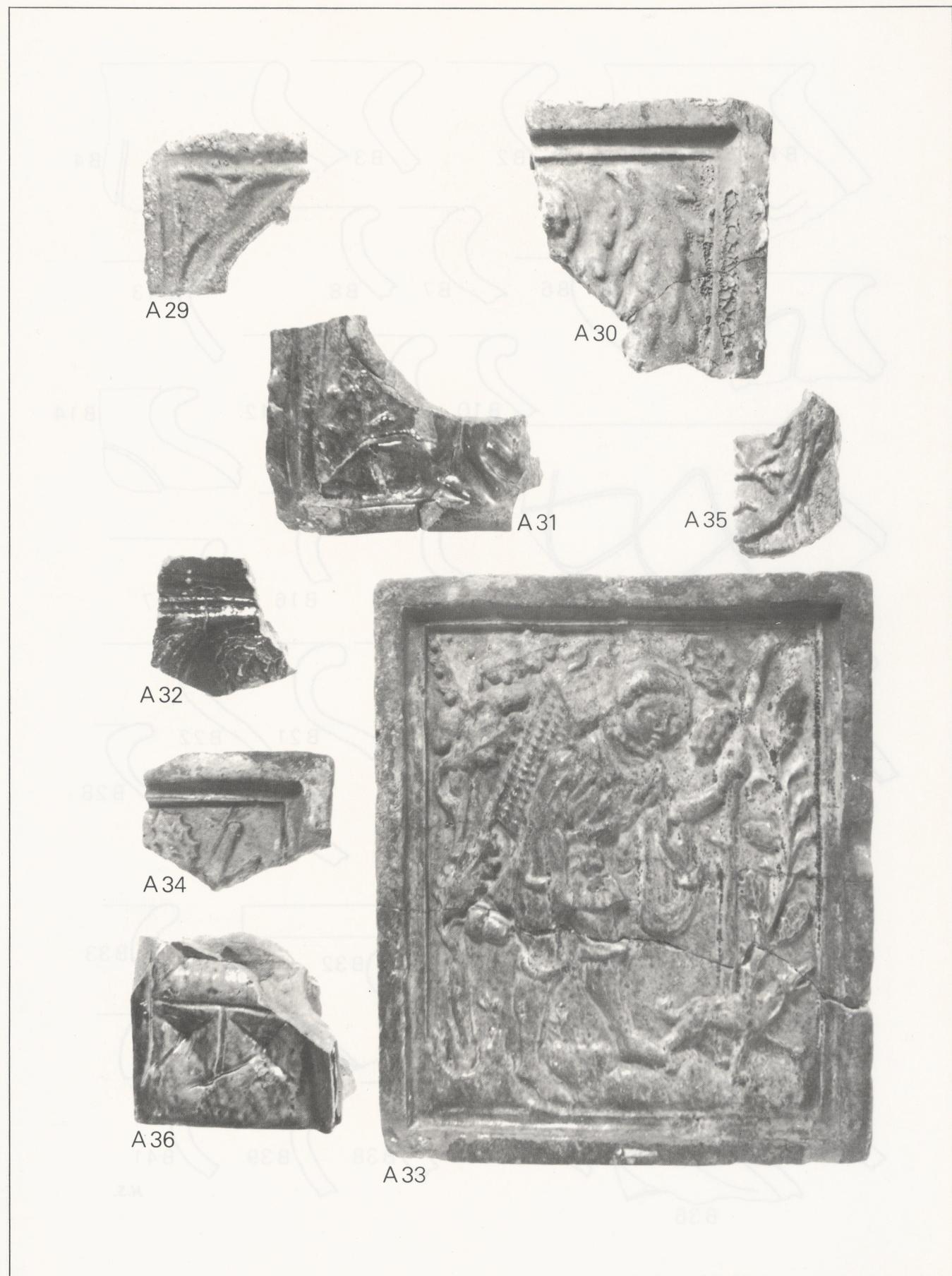
- 1 Lütold V.
- 2-3 Lütold VI.
- 4 Ulrich V.
- 5 Adelheid
- 6-7 Lütold VII.
- 8 Lütold VIII.
- 9-11 Lütold IX.

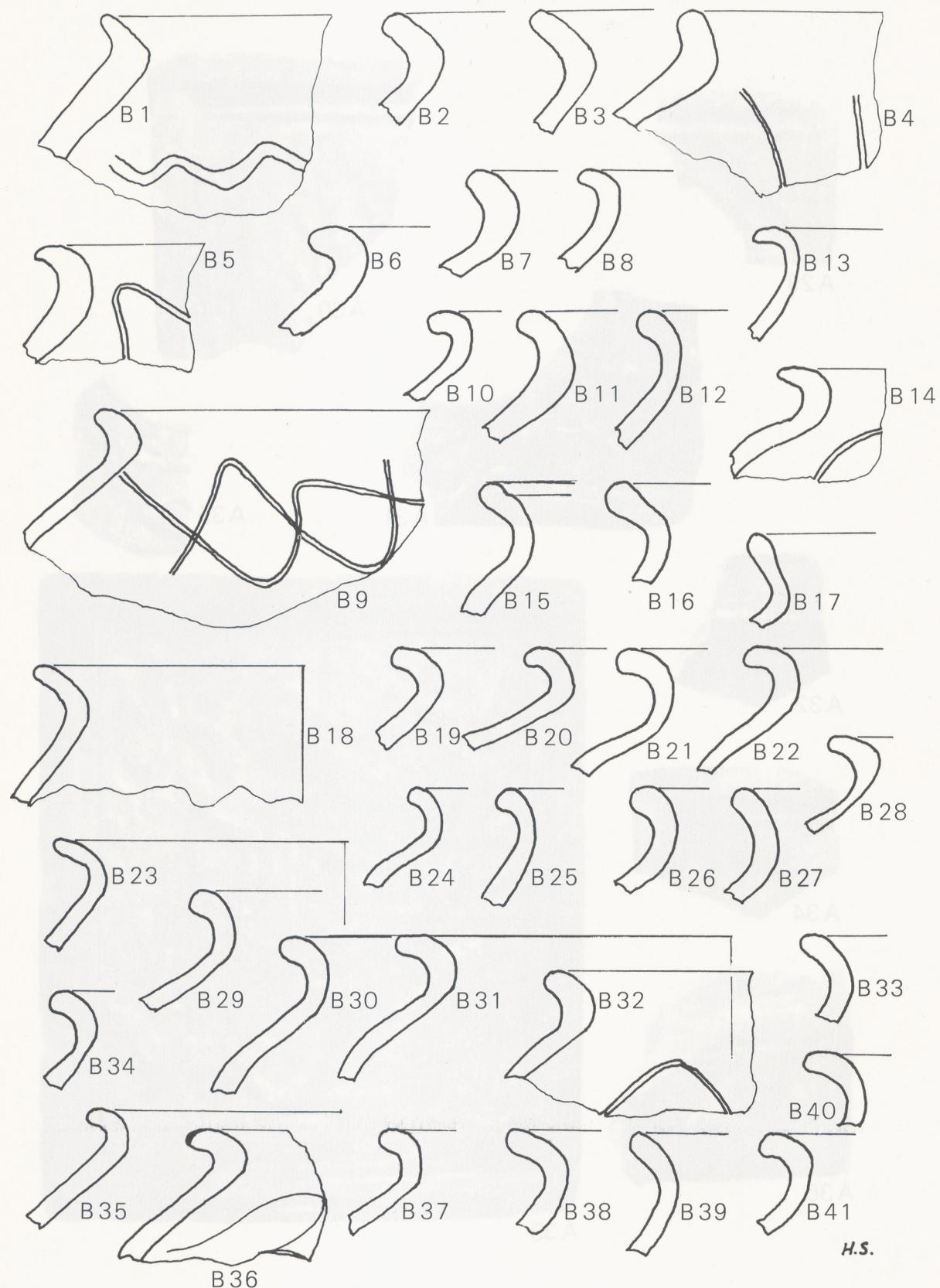
Landenberg-Greifensee

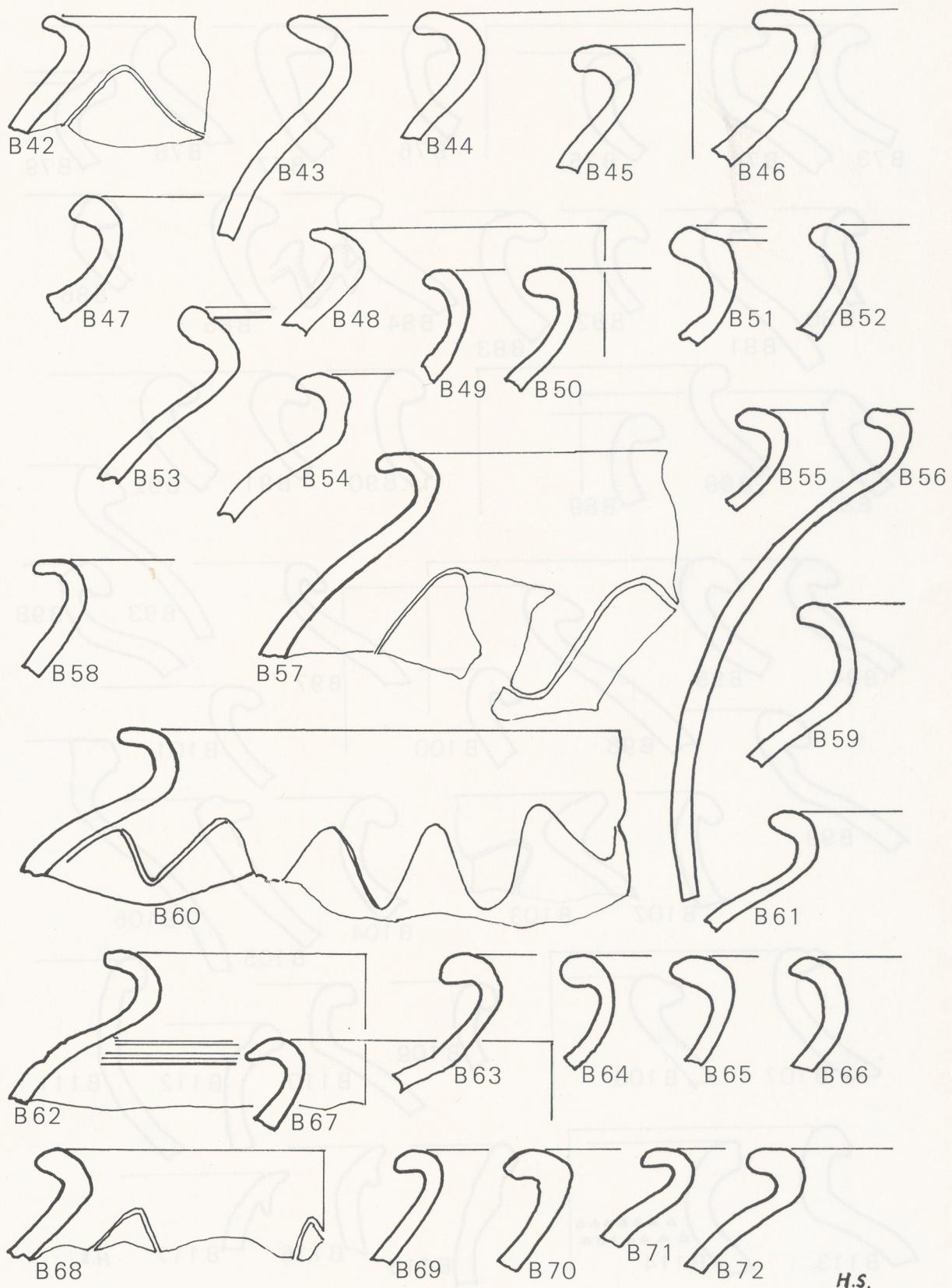
- 12 Hermann d. Jüngere
- 13 Ulrich VII.
- 14 Ulrich VIII.
- 15-16 Beringer
- 17 Walter
- 18 Martin
- 19 Mötteli Rudolf



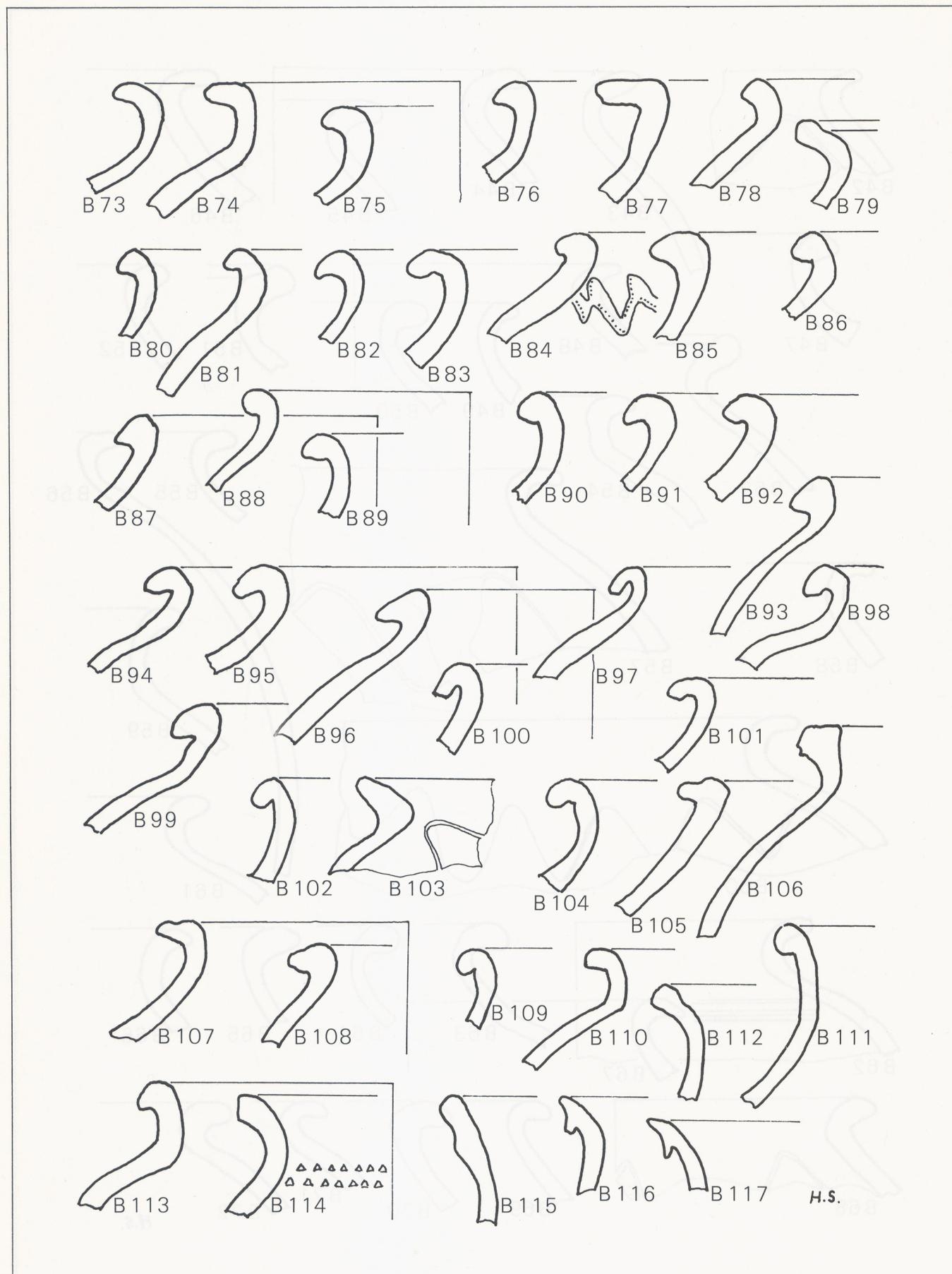


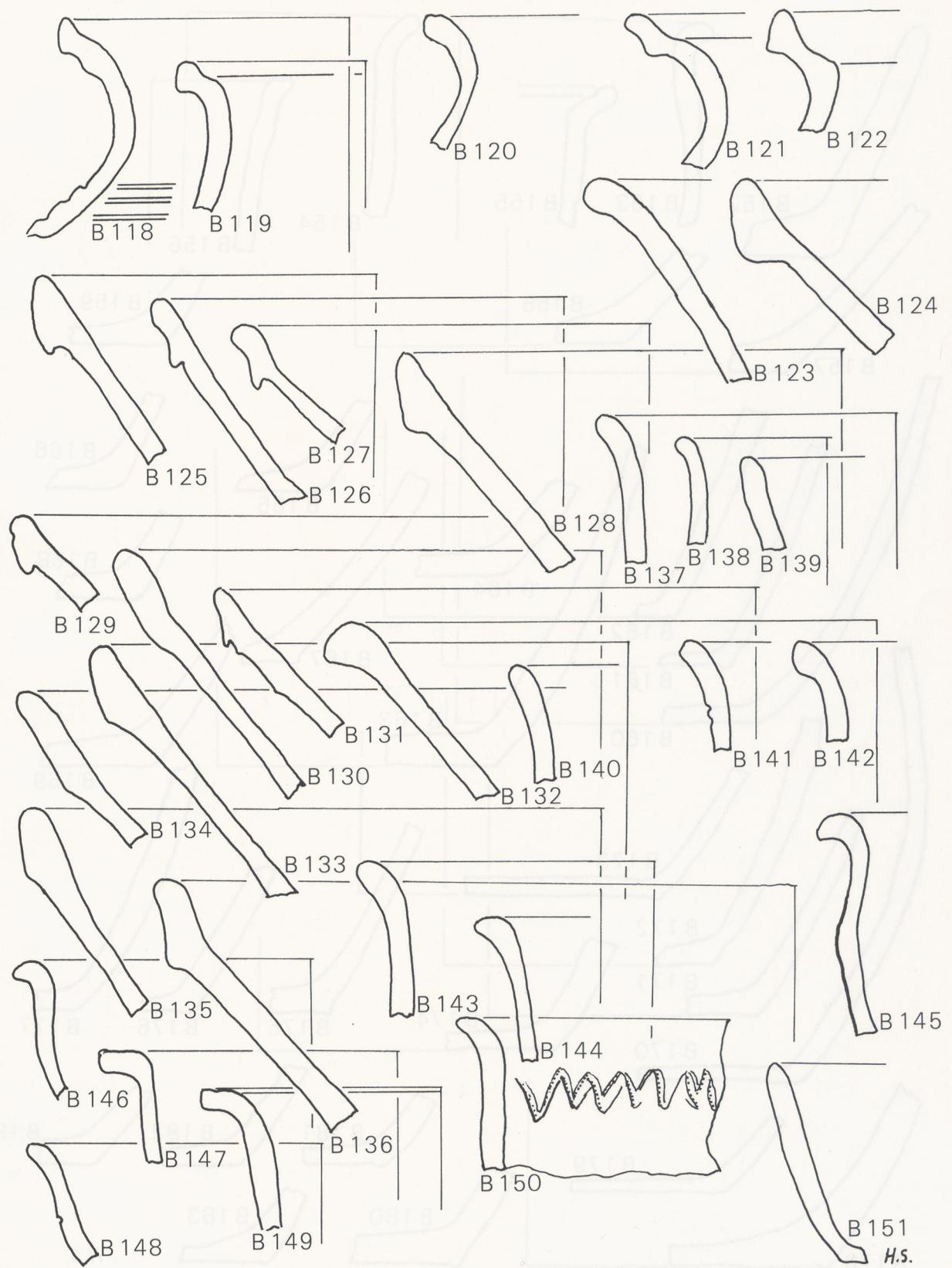


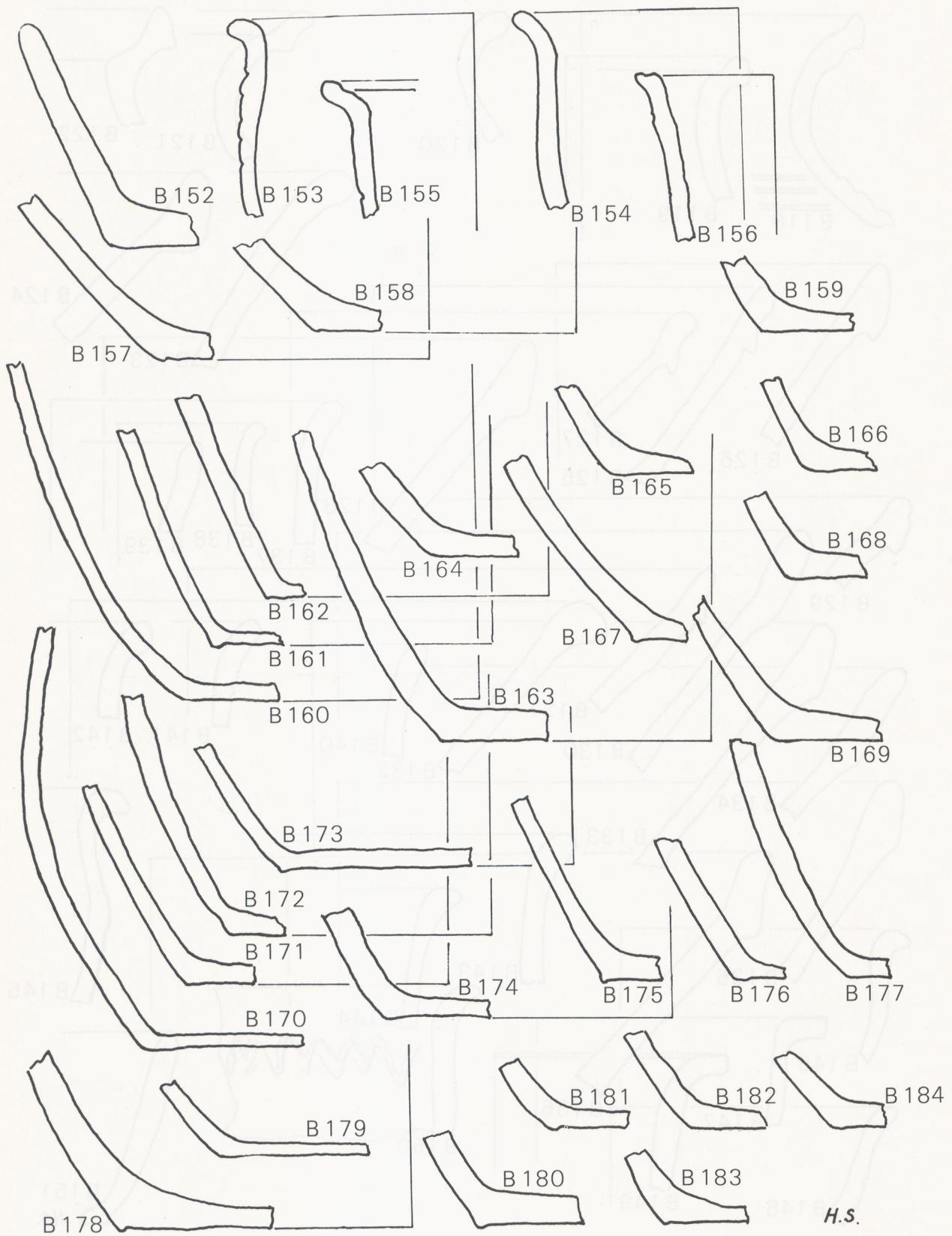


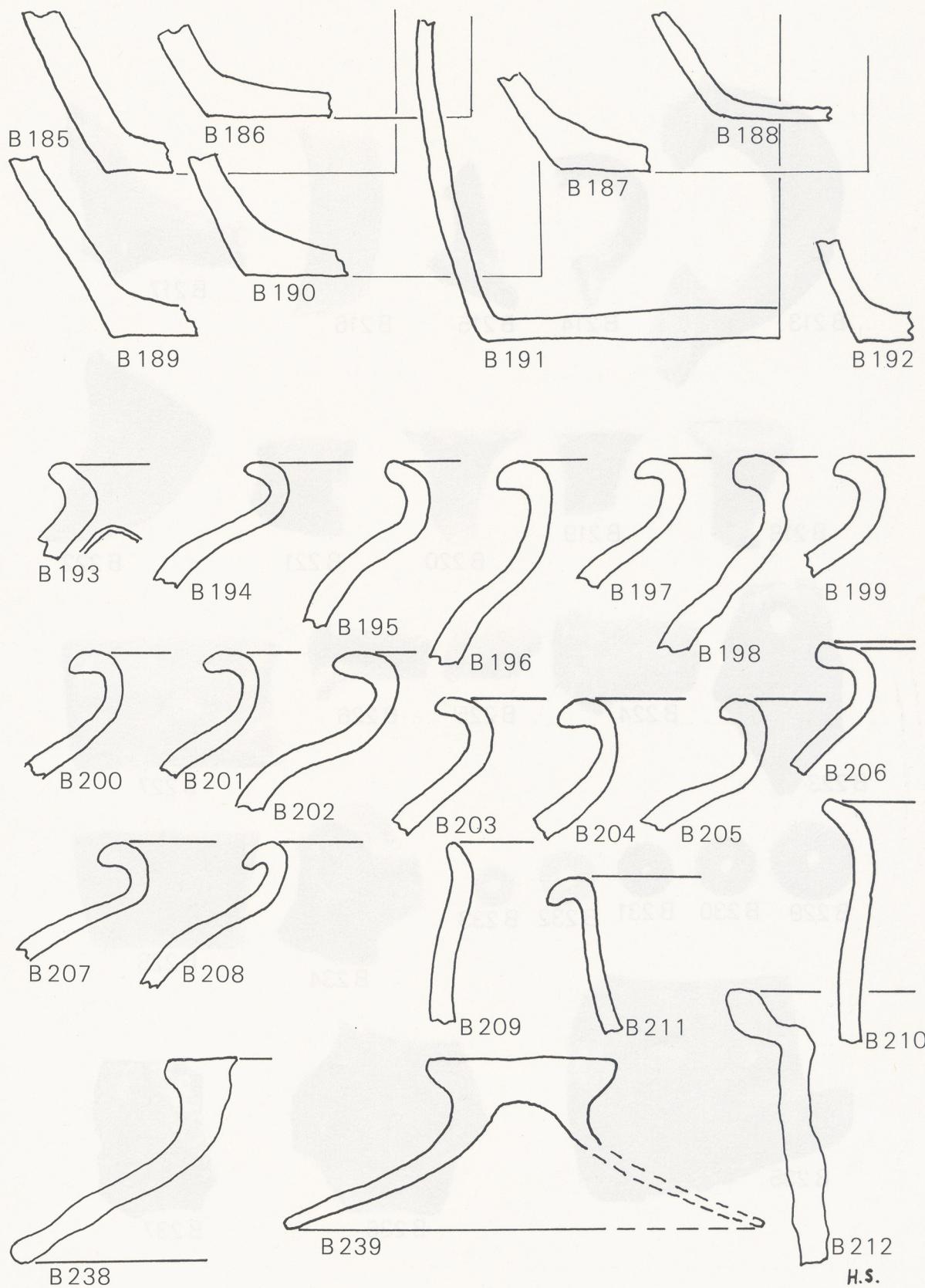


H.S.

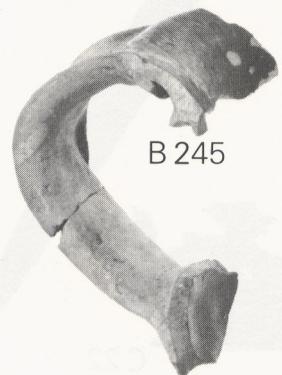
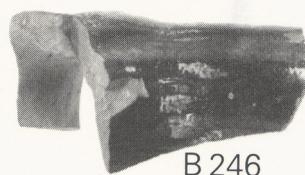


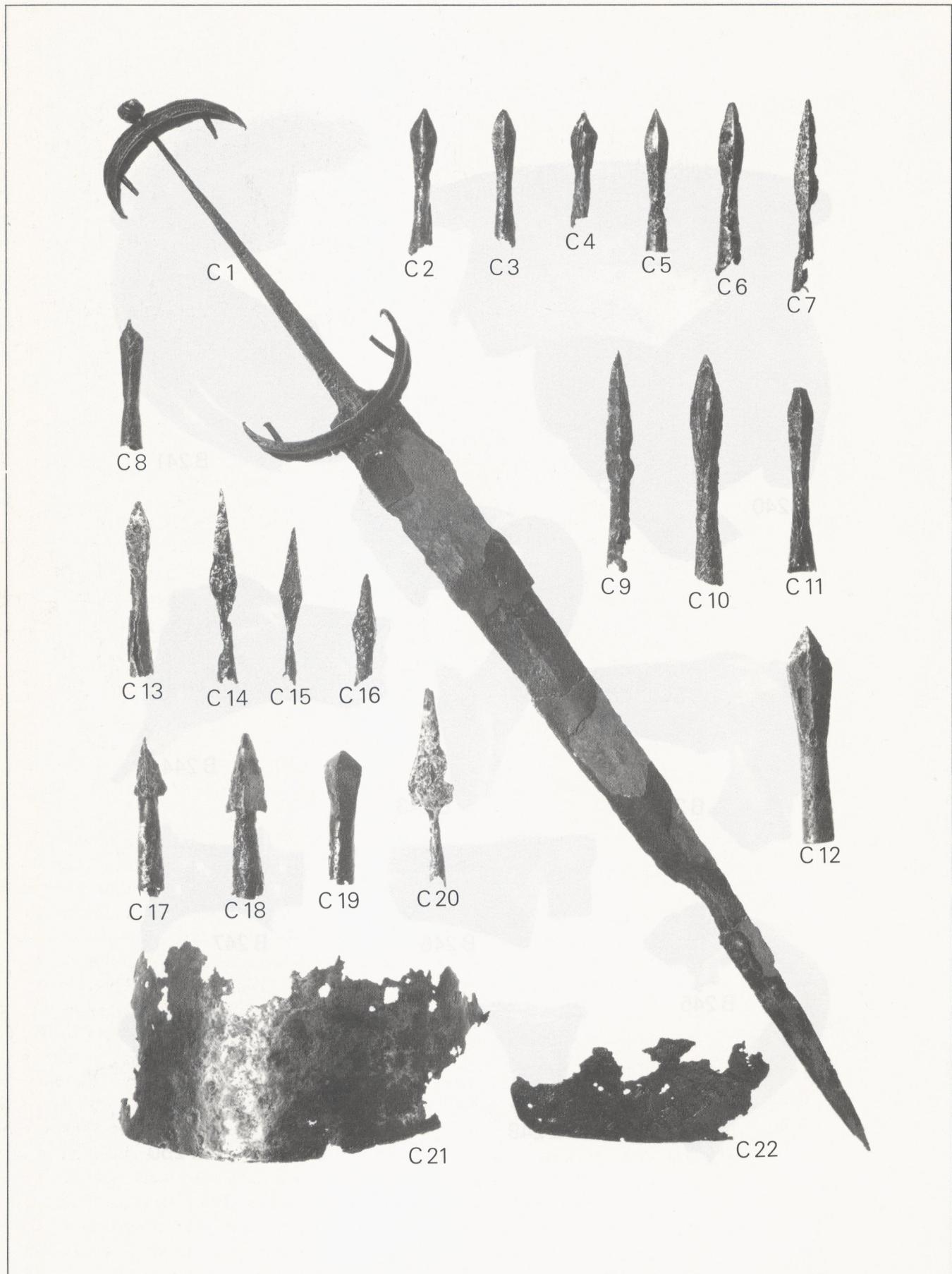


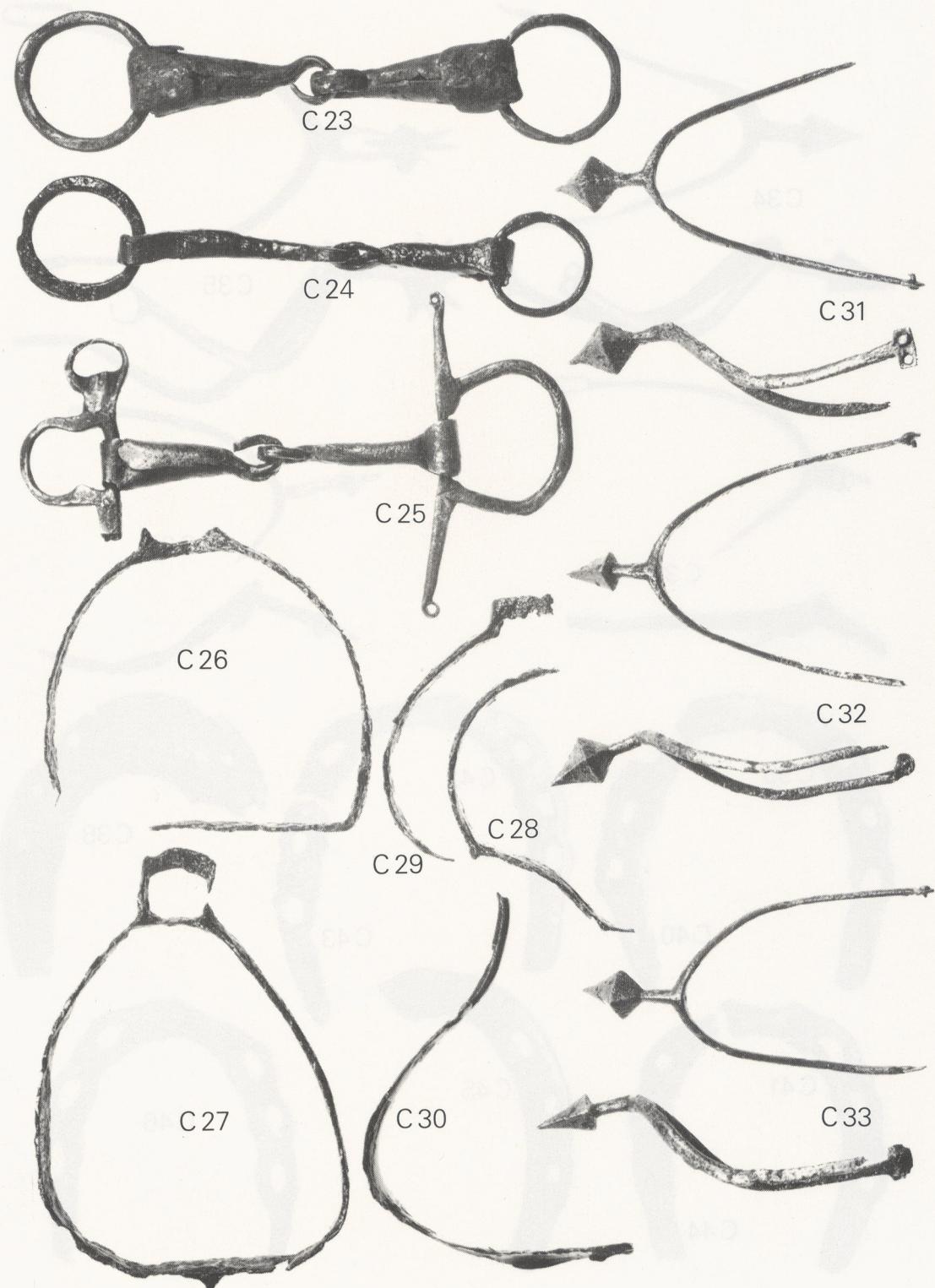


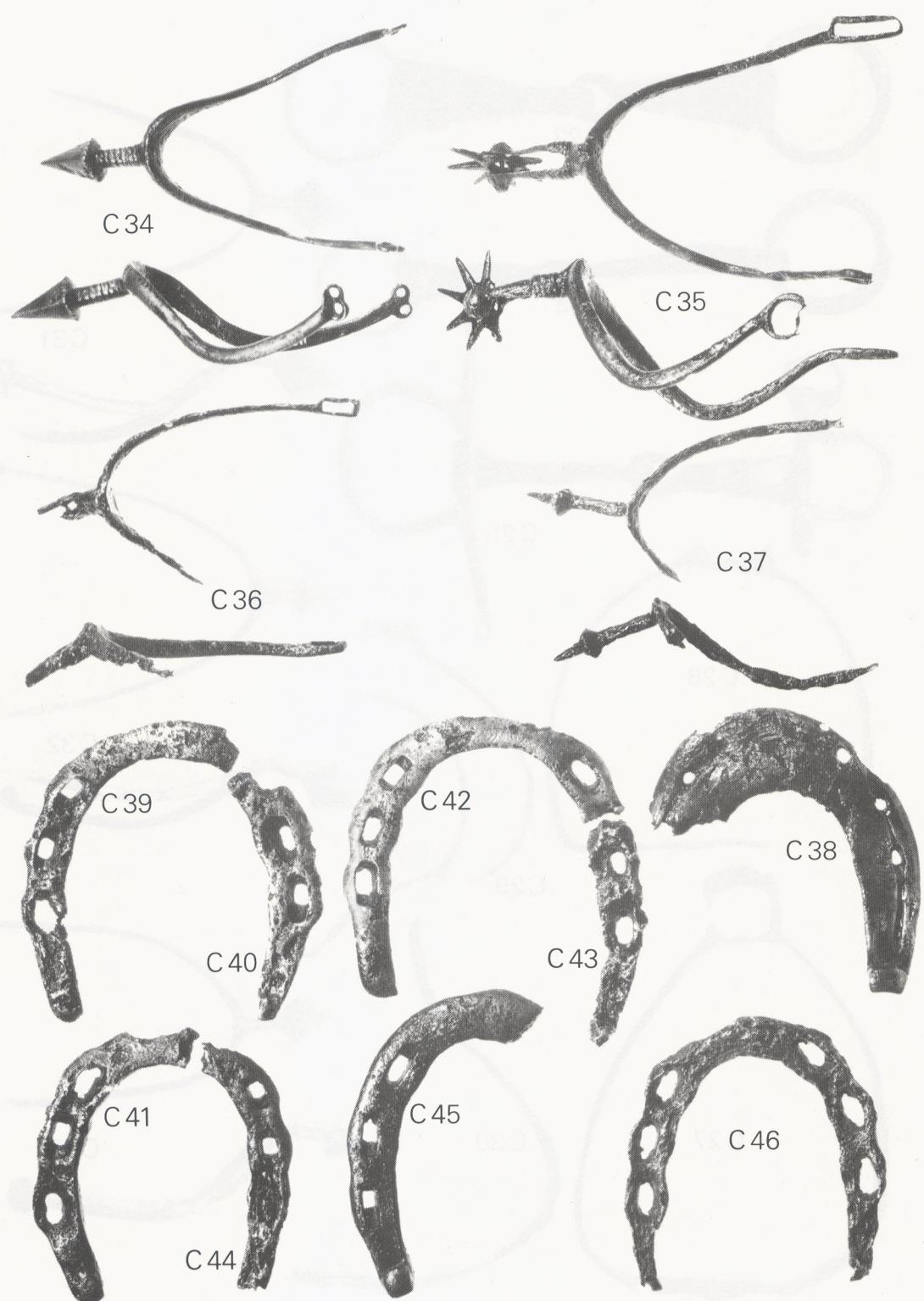


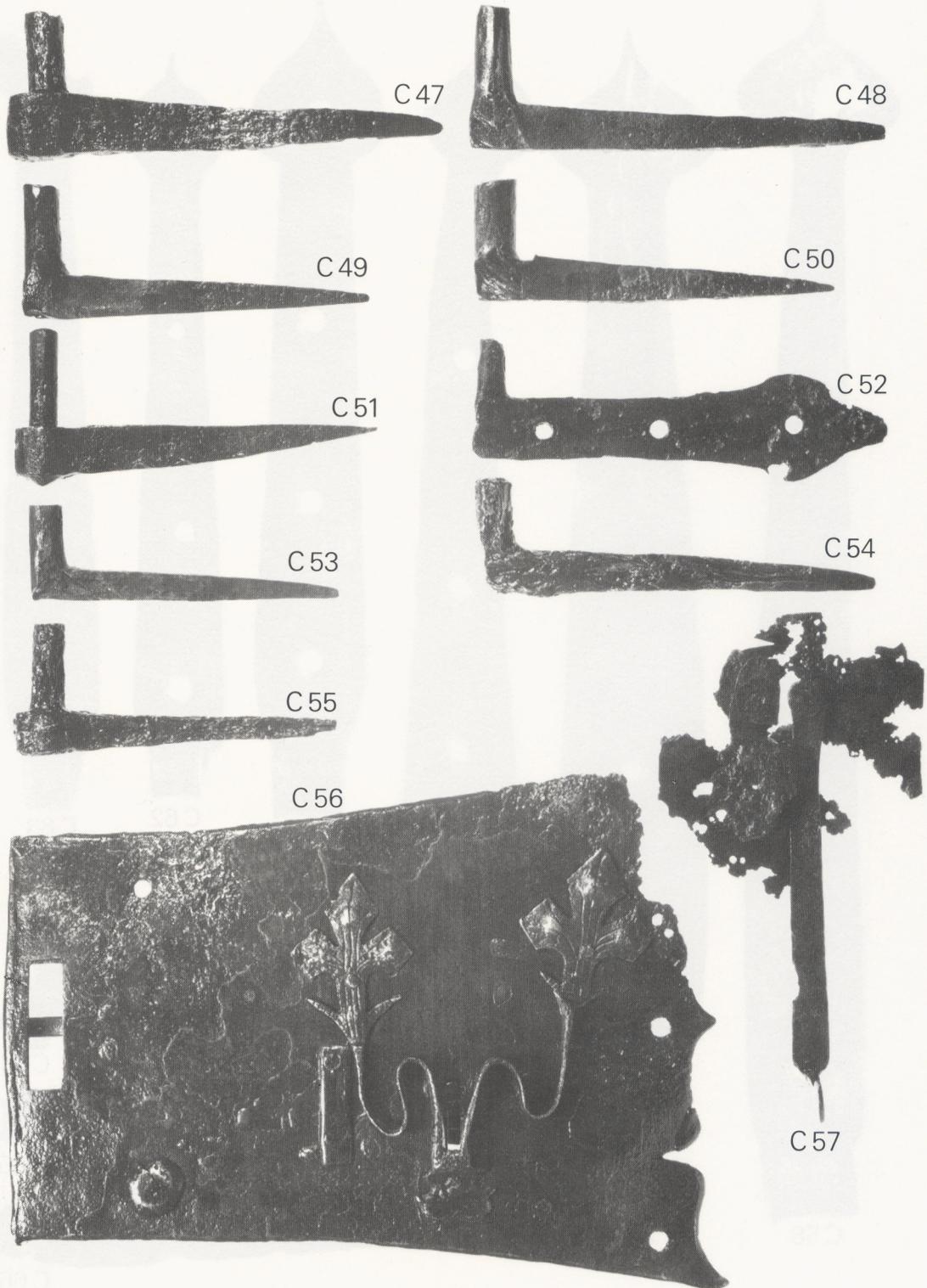


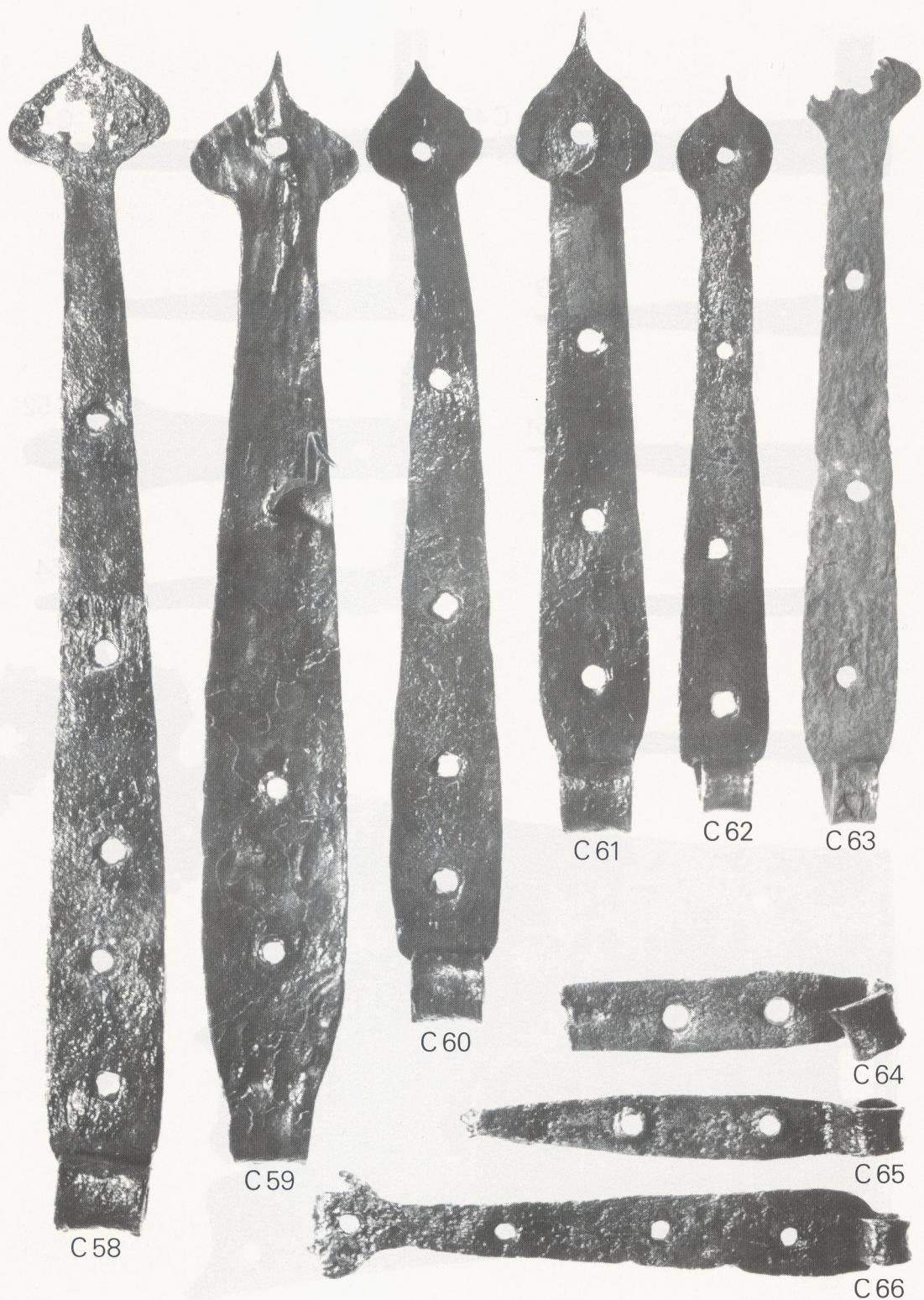


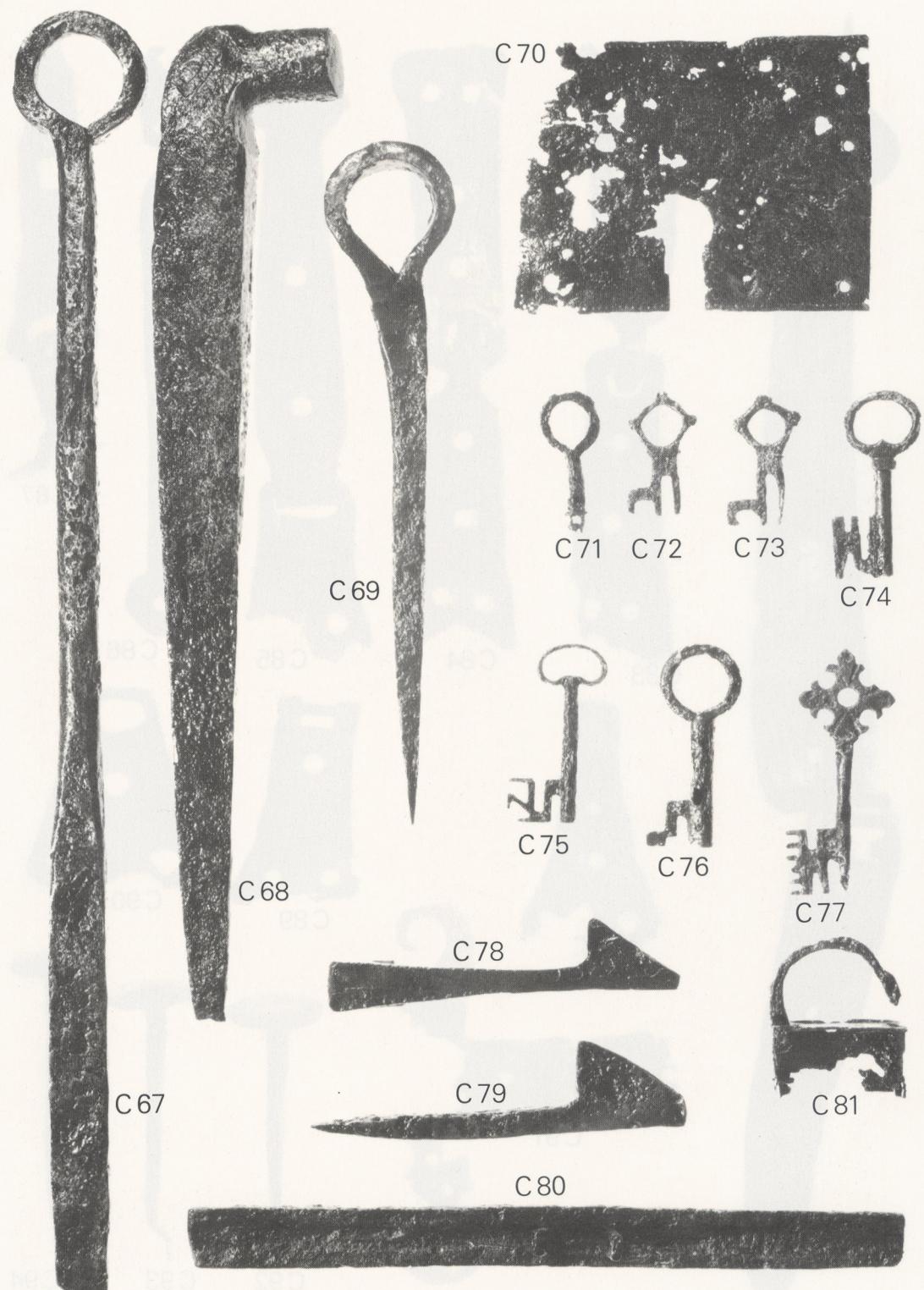


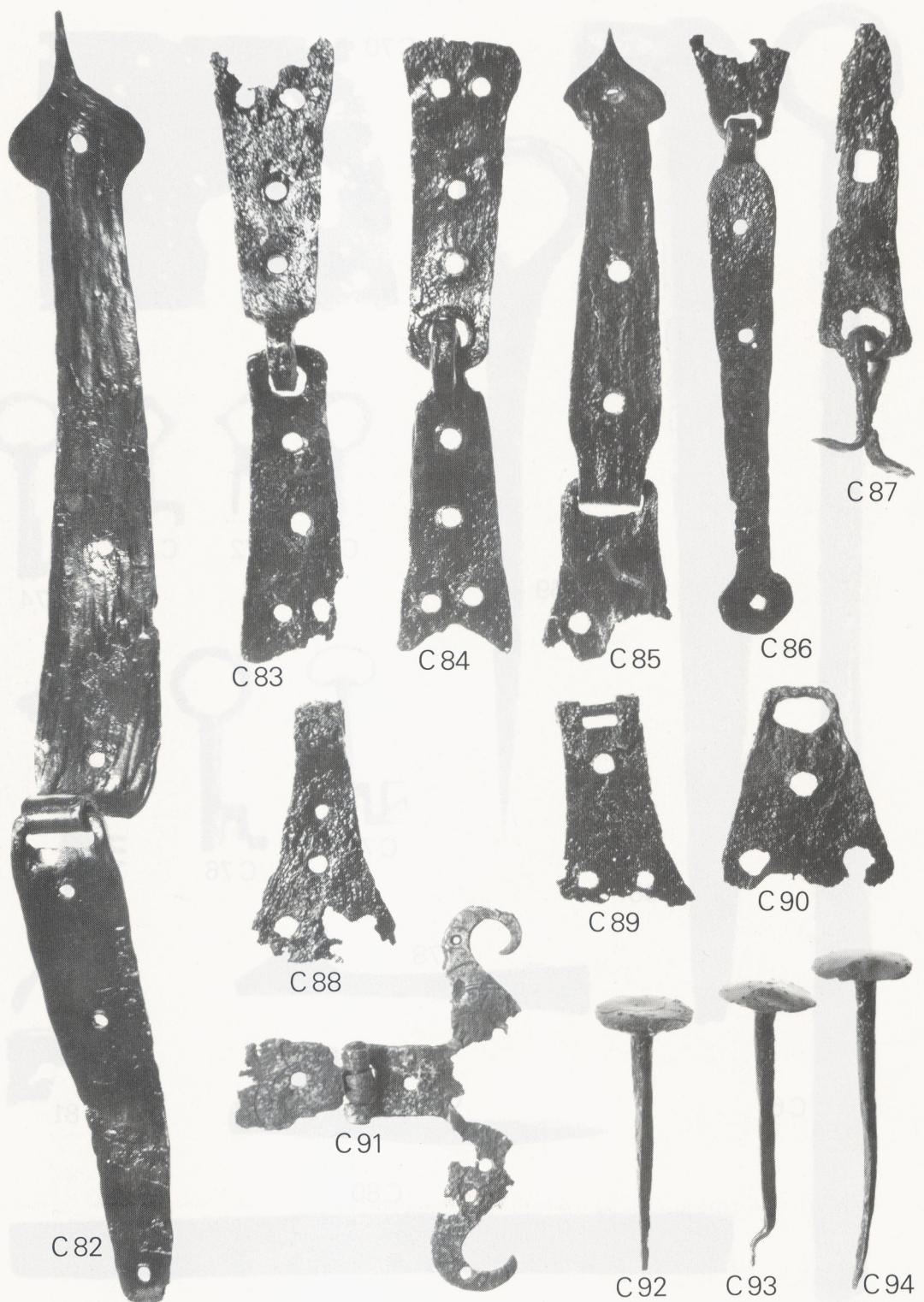


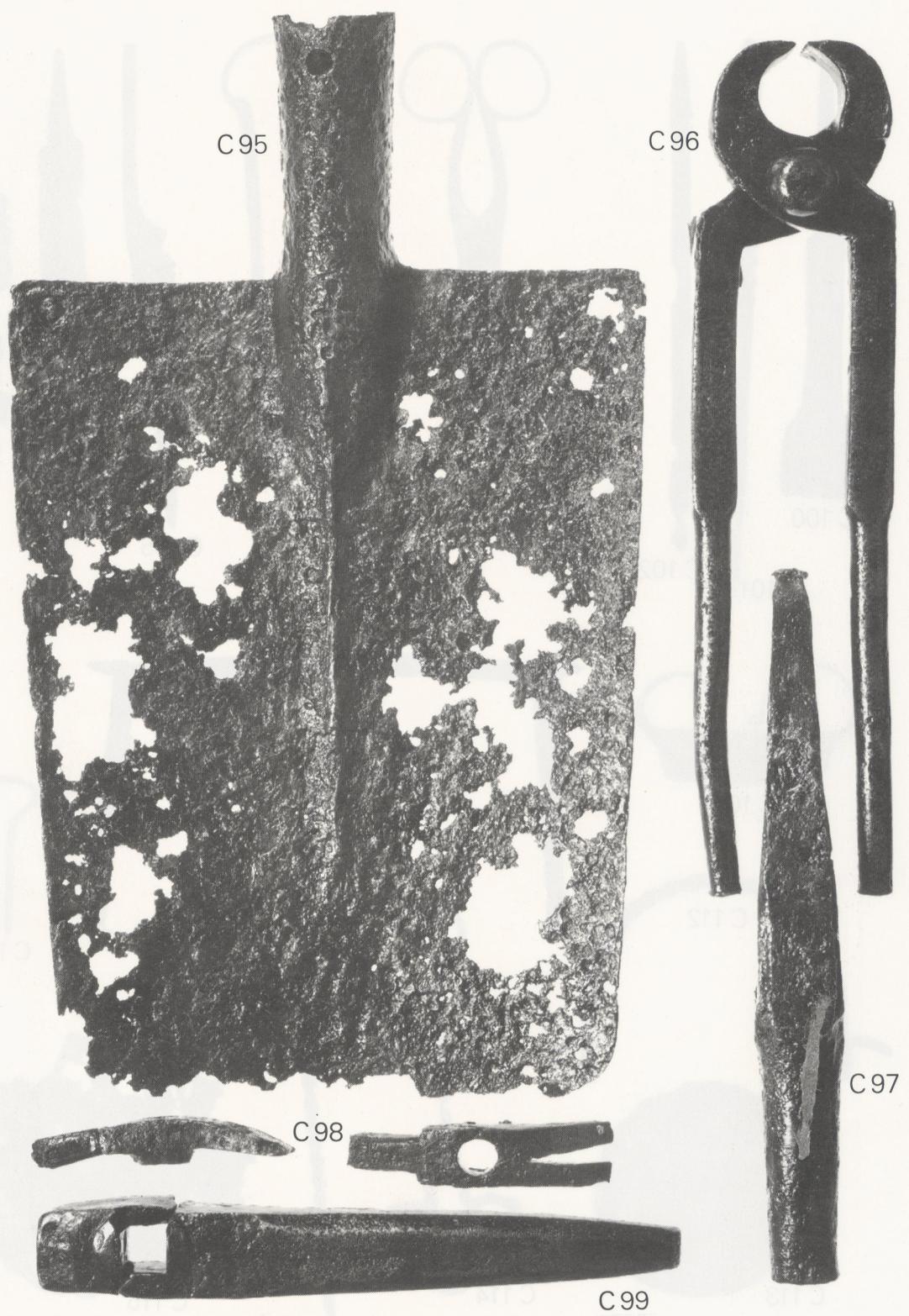














C 100



C 101



C 102



C 103



C 104



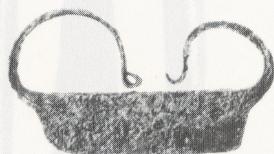
C 105



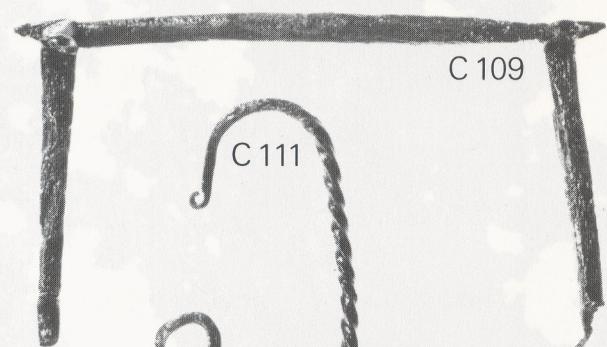
C 106



C 107



C 108



C 109

C 111



C 110



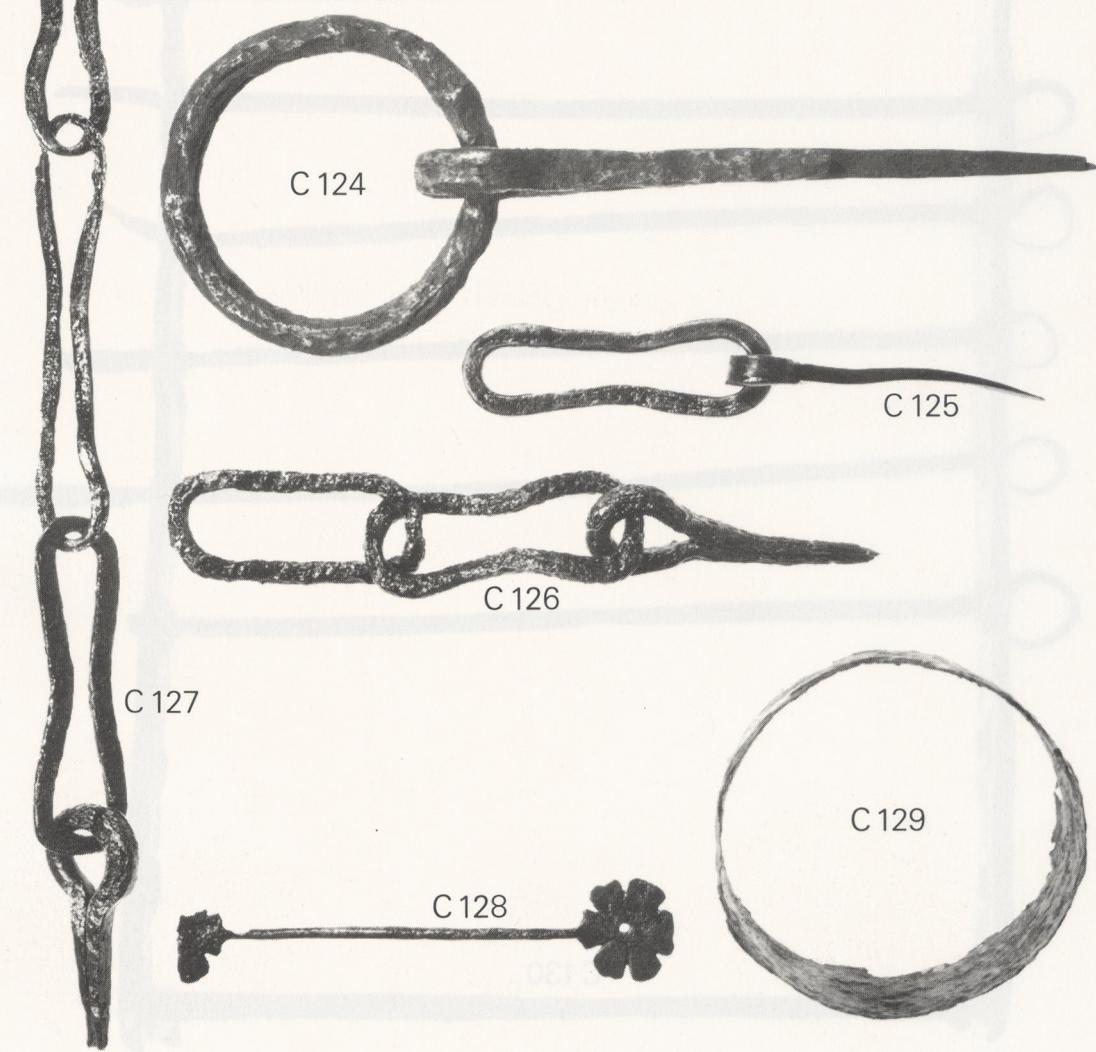
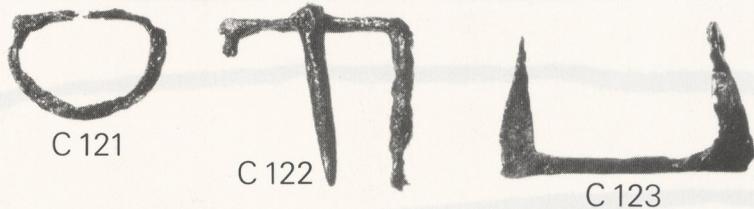
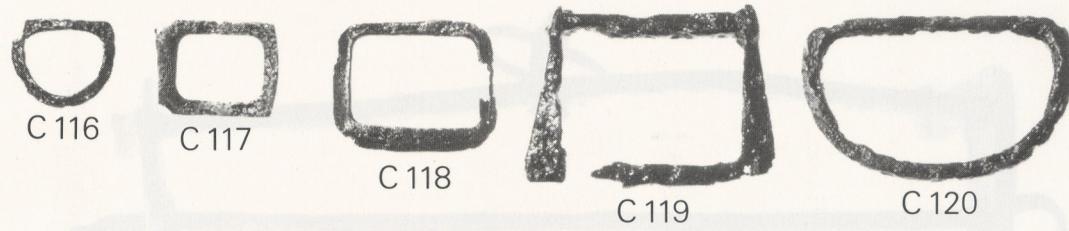
C 112

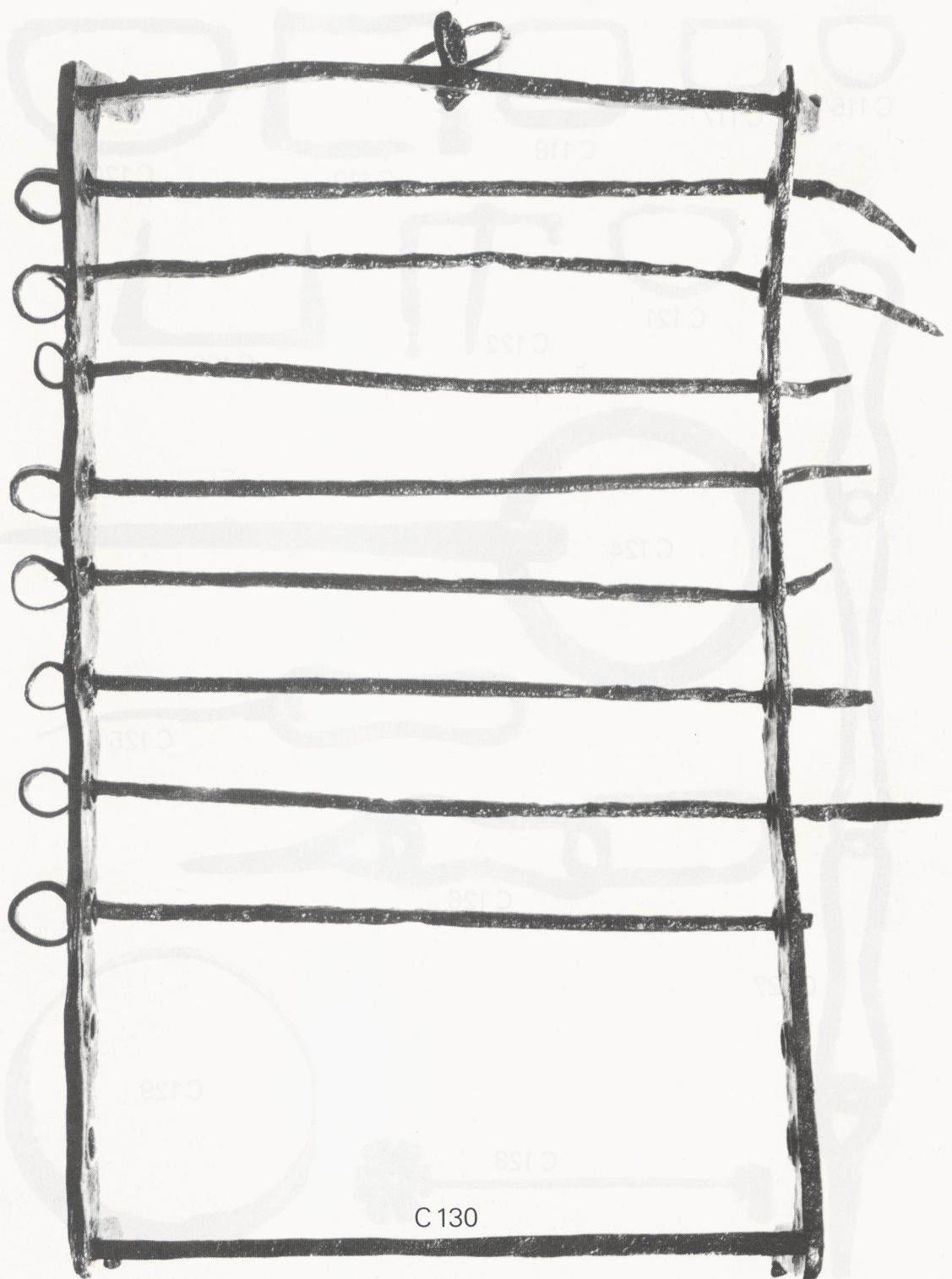


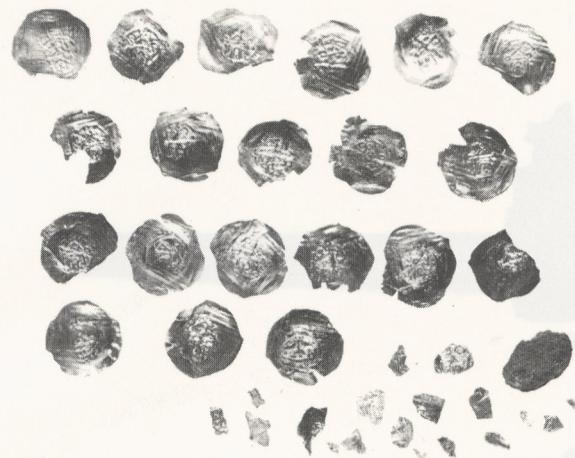
C 114



C 115







D1



D1



D1



D1



D2



D2



D1



D1



D3



D4



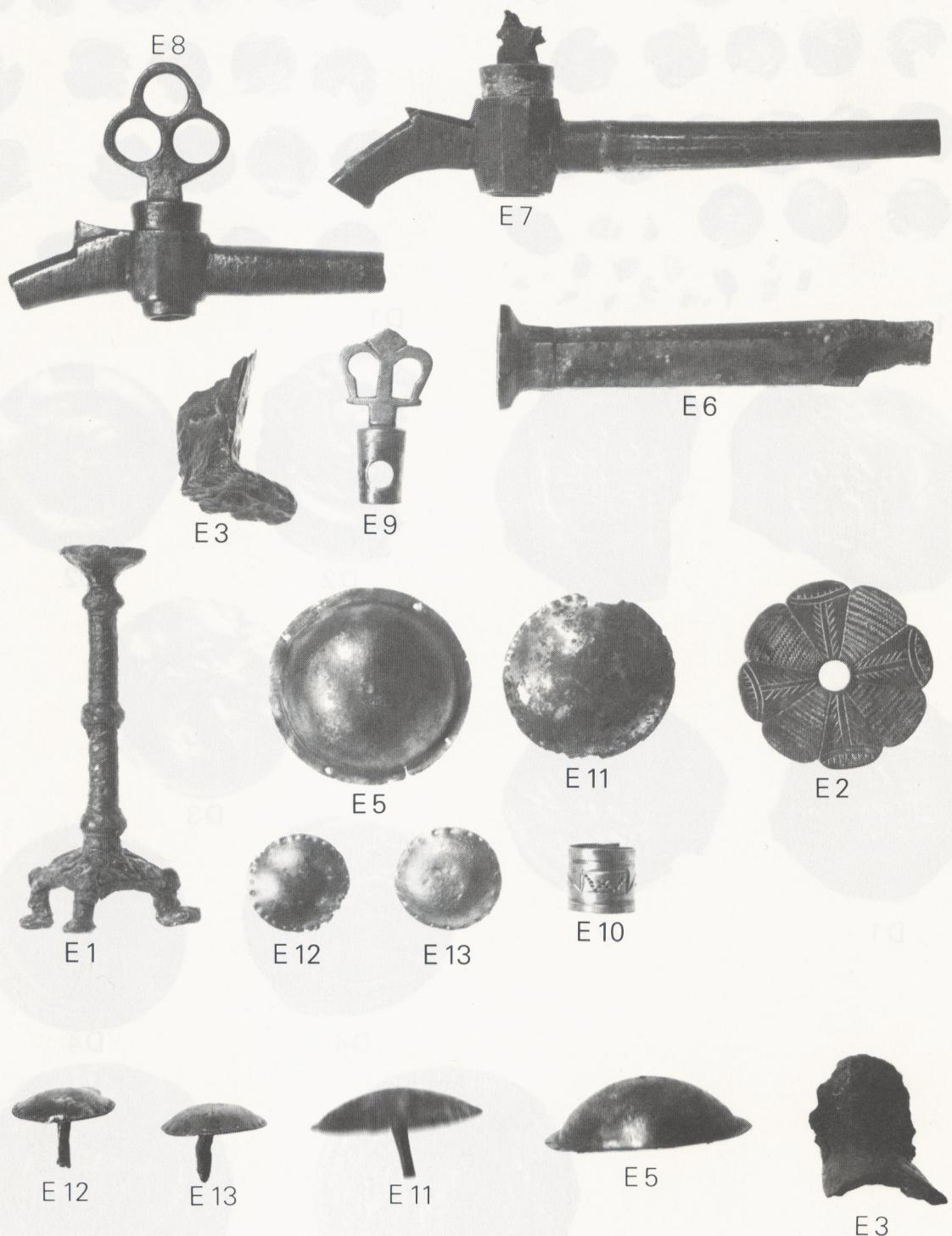
D4

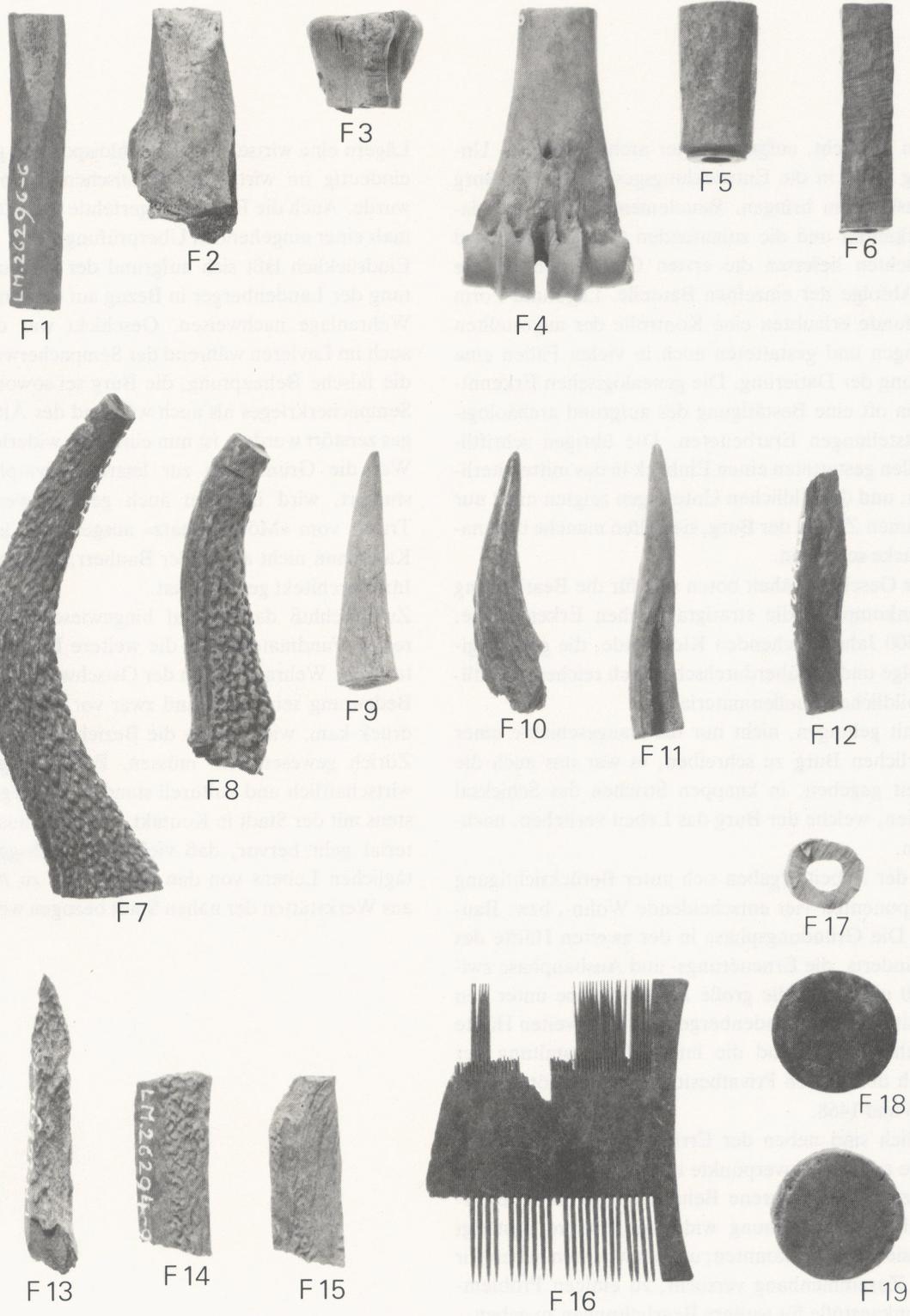


D5



D5





Wir haben versucht, aufgrund einer archäologischen Untersuchung Licht in die Entwicklungsgeschichte der Burg Alt-Regensberg zu bringen. Bauelemente, deren Fundamentunterkanten und die zulaufenden Gehhorizonte und Kulturschichten lieferten die ersten Grundlagen für die zeitliche Abfolge der einzelnen Bauteile. Lage und Form der Kleinfunde erlaubten eine Kontrolle der angestellten Überlegungen und gestatteten auch in vielen Fällen eine Verfeinerung der Datierung. Die genealogischen Erkenntnisse gaben oft eine Bestätigung des aufgrund archäologischer Feststellungen Erarbeiteten. Die übrigen schriftlichen Quellen gestatteten einen Einblick in das mittelalterliche Leben, und die bildlichen Unterlagen zeigten nicht nur den langsamem Zerfall der Burg, sie halfen manche bauanalytische Lücke schließen.

In seltener Geschlossenheit boten sich für die Bearbeitung der Fragenkomplexe die stratigraphischen Erkenntnisse, die über 400 Jahre reichenden Kleinfunde, die genealogische Abfolge und ein überdurchschnittlich reiches schriftliches und bildliches Quellenmaterial an.

Es ist somit gelungen, nicht nur die Baugeschichte einer mittelalterlichen Burg zu schreiben, es war uns auch die Möglichkeit gegeben, in knappen Strichen das Schicksal der Familien, welche der Burg das Leben verliehen, nachzuzeichnen.

Im Laufe der Arbeit ergaben sich unter Berücksichtigung aller Komponenten vier entscheidende Wohn-, bzw. Bauperioden. Die Gründungsphase in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, die Erneuerungs- und Ausbauphase zwischen 1200 und 1250, die große Ausbauetappe unter den neuen Besitzern, den Landenbergern, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und die innere Neugestaltung der Burg durch den letzten Privatbesitzer Rudolf Mötteli zwischen 1458 und 1468.

Geschichtlich sind neben der Errichtung der Burgenanlage noch einige andere Schwerpunkte ins Auge gefaßt worden, wobei einzelne festgefaßte Behauptungen dank der archäologischen Untersuchung widerlegt, andere bestätigt oder präzisiert werden konnten; und im weiteren haben wir in diesem Zusammenhang versucht, zu einigen Problemkreisen Denkanstöße für weitere Bearbeitungen zu geben.

Wir erinnern an den Höhepunkt der Machtstellung der Regensberger im frühen 13. Jahrhundert und die Auswirkungen auf die Wehranlage. Des weiteren liegt uns daran, in Erinnerung zu rufen, daß wohl die Neugründung auf der

Lägern eine wirtschaftliche FehlDisposition gewesen ist, die eindeutig im wirtschaftlich falschen Zeitpunkt getroffen wurde. Auch die Regensbergerfehde von 1267 bedarf nochmals einer eingehenden Überprüfung.

Eindrücklich läßt sich aufgrund der Grabung die Bedeutung der Landenberg in Bezug auf die Umgestaltung der Wehranlage nachweisen. Geschickt war das Geschlecht auch im Lavieren während der Sempacherwirren, und auch die falsche Behauptung, die Burg sei sowohl während des Sempacherkrieges als auch während des Alten Zürichkrieges zerstört worden, ist nun eindeutig widerlegt.

Wer die Grundlagen zur letzten Privatphase der Burg studiert, wird indessen auch gewahr werden, daß der Traum vom «Möttelischatz» ausgeträumt ist und daß der Kaufmann nicht als großer Bauherr, sondern als gewiefter Innenarchitekt gewaltet hat.

Zum Schluß darf darauf hingewiesen werden, daß das reiche Fundmaterial für die weitere Erforschung mittelalterlicher Wehranlagen in der Ostschweiz von maßgebender Bedeutung sein wird, und zwar vor allem, weil zum Ausdruck kam, wie intensiv die Beziehungen zur nahen Stadt Zürich gewesen sein müssen. Politisch, gesellschaftlich, wirtschaftlich und kulturell standen die Regensberger engstens mit der Stadt in Kontakt, und auch aus dem Fundmaterial geht hervor, daß viele Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens von den Bewohnern zu Alt-Regensberg aus Werkstätten der nahen Stadt bezogen worden sind.

Schrifttum

L. Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963.

W. Blum, Der Schweizerdegen, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF 21, Zürich 1920, S. 109 ff.

E. Diener, Das Haus Landenberg im Mittelalter. Mit besonderer Berücksichtigung des 14. Jahrhunderts, Zürich 1898.

E. Diener, Die Zürcher Familie Schwend, Zürich o. J.

W. Drack, Zürcher Denkmalpflege, 3. Bericht 1962/63, S. 82 ff.

H. Dürst, Rittertum, Schweizerische Dokumente. Hochadel im Aargau, Aarau 1960.

R. Durrer, Die Familie von Rappenstein, genannt Mötteli und ihre Beziehungen zur Schweiz. Geschichtsfreund der V Orte, 48, Einsiedeln 1893.

J. Ewald/J. Tauber, Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 2, Olten 1975.

H. Hediger, Geschichte des Städtchens Regensberg, Schweizer Heimatbücher, 140–43, Bern 1969.

K. Heid, Hasenburg und Kindhausen, die Burgen am Hasenberg, Neujahrsblatt von Dietikon, 1957.

K. Heid, Die Möglichkeiten des Spatens in der mittelalterlichen Städteforschung der Schweiz, II. Burg und Städtchen Glanzenberg a. d. Limmat. Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 23, Heft 1, Zürich 1943.

K. Heid, Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, Neujahrsblatt von Dietikon 1964.

F. Jecklin, Das Kästchen von Scheid. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, 7, 1892–95, S. 250 ff.

P. Kläui, Hochmittelalterliche Adelsherrschaften im Zürichgau. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 40/2, Zürich 1960.

H. Kohlhausen, Minnekästchen im Mittelalter, Berlin 1928.

U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland, Berlin 1968.

W. Merz und F. Hegi, Die Wappenrolle von Zürich, Zürich 1930.

W. Meyer, Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 1, Olten 1974.

W. Meyer, Das Castel Grande in Bellinzona. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 3, Olten 1976.

W. Meyer, Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg. In: M. L. Boscardin/W. Meyer, Burgenforschung in Graubünden, Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 4, Olten 1977.

W. Meyer, Die Ausgrabung und Konservierung der Ruine Sternenberg im Leimental. Jurablätter, 23, 1961, S. 2 ff.

Mülenen, Bericht über die Ausgrabung der Wasserburg Mülenen. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, 63, 1970.

A. Nabholz, Geschichte der Freiherren von Regensberg, Zürich 1894.

J. A. Pupikofer, Geschichte der Freiherren von Klingen zu Altenklingen, Klingnau und Hohenklingen. Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 10, Frauenfeld 1869, S. 1.

J. R. Rahn, Die Wandgemälde im Chor der ehemaligen Prämonstratenser Klosterkirche von Rüti im Kanton Zürich, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF 5, 1903/04, S. 279 ff.

O. Ringholz, Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U.L.F. von Einsiedeln, Bd. I, Einsiedeln, Waldshut und Köln, 1904.

T. Schieß/B. Meyer, Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Abteilung I, Urkunden, Bd. 2, Aarau 1937.

H. Schneider, Adel-Burgen-Waffen, Bern 1968.

H. Schneider, Multberg, Ein weiterer Beitrag zur Burgenkunde der Schweiz. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 15, Basel 1955, S. 65 ff.

H. Schneider/K. Heid, Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 8, Basel 1946, S. 29 ff.

H. Schneider, Die Ausgrabung der Hasenburg, Ein weiterer Beitrag zur schweizerischen Burgenkunde des Hochmittelalters. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 20, Basel 1960, S. 8 ff.

H. Schneider, Sellenbüren, Ein Beitrag zur Burgenkunde des Hochmittelalters in der Schweiz. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 14, Basel 1953, S. 68 ff.

W. Schnyder, siehe H. U. Geiger und R. Schnyder, Der Münzfund von Winterthur-Holderplatz, Schweizerische Numismatische Rundschau, Bern 1974, 53, S. 113 ff.

G. Strickler, Schloß und Kirche Grüningen. Vorwort K. Stüber, Stäfa 1977.

J. Studer, Die Edeln von Landenberg, Geschichte eines Adelsgeschlechts der Ostschweiz, Zürich 1904.

Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 13 Bände, Zürich 1888–1957.

E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948.

H. Zeller-Werdmüller, Mittelalterliche Burgen in der Ostschweiz, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 23/7, Zürich 1895, S. 355.

H. Zeller-Werdmüller, Uetliburg und die Freien von Regensberg, Turicensia, Zürich 1891, S. 32.

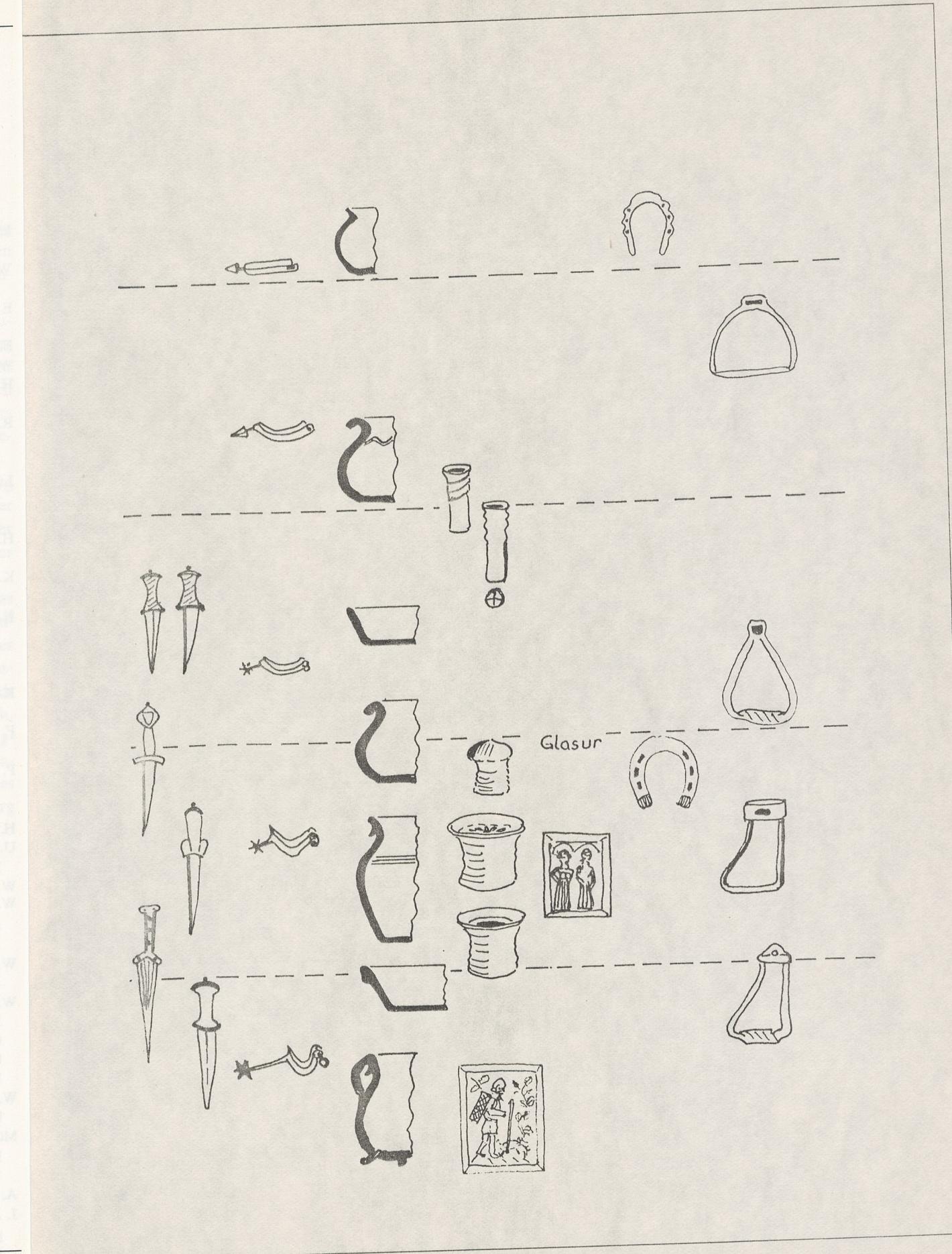
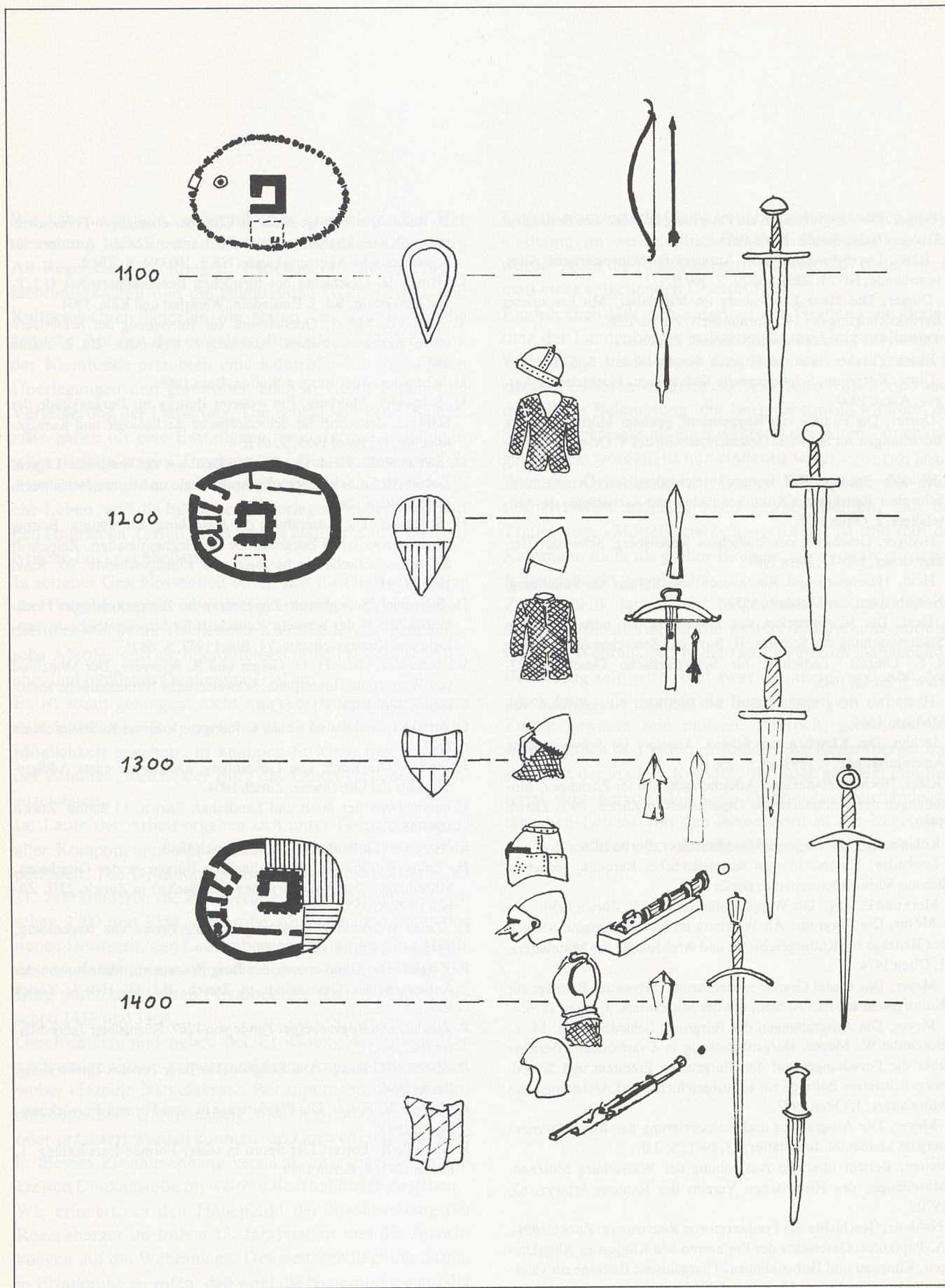
P. Ziegler, Die Ofenkeramik der Burg Wädenswil, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 43, Heft 3, Zürich 1968.

P. Ziegler, Die Regensberger Fehde von 1267. Küschnacher Jahresblätter 1967, S. 3 ff.

R. Zschille/R. Forrer, Die Steigbügel in ihrer Formen-Entwicklung, Berlin 1896.

R. Zschille/R. Forrer, Die Pferdetrense in ihrer Formen-Entwicklung, Berlin 1893.

R. Zschille/R. Forrer, Der Sporn in seiner Formen-Entwicklung, 1, Berlin 1891, 2, Berlin 1899.



*In der Reihe «Schweizer Beiträge zur
Kulturgeschichte und Archäologie
des Mittelalters» sind bereits erschienen:*

1974, Bd. 1 *Meyer, Werner*

Alt-Wartburg im Kanton Aargau

Bericht über die Forschungen von 1967

1975, Bd. 2 *Ewald, Jürg / Tauber, Jürg u. a.*

**Die Burgruine Scheidegg
bei Gelterkinden**

Berichte über die Forschungen 1970–1974

1976, Bd. 3 *Meyer, Werner*

Das Castel Grande in Bellinzona

*Bericht über Ausgrabungen
und Bauuntersuchungen von 1967*

1977, Bd. 4 *Boscardin, Maria-Letizia / Meyer, Werner*

Burgenforschung in Graubünden

Die Grottenburg Fracstein und ihre

Ritzzeichnungen

Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg

1978, Bd. 5 **Burgen aus Holz und Stein**

Beiträge von Walter Janssen, Werner Meyer,

Olaf Olsen, Jacques Renaud, Hugo Schneider,

Karl W. Struve

Burgenkundliches Kolloquium in Basel 1977